

NAMENKUNDLICHE INFORMATIONEN 74

Herausgegeben
von Ernst Eichler, Karlheinz Hengst
und Dietlind Krüger



Leipziger Universitätsverlag 1998

NAMENKUNDLICHE INFORMATIONEN 74

Herausgegeben
von Ernst Eichler, Karlheinz Hengst
und Dietlind Krüger



Leipziger Universitätsverlag 1998

Hergestellt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
Herausgegeben im Auftrage der Philologischen Fakultät der Universität
Leipzig, der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und
der Gesellschaft für Namenkunde e.V. von Ernst EICHLER, Karlheinz
HENGST und Dietlind KRÜGER.

Redaktionsbeirat: F. DEBUS, W. FLEISCHER, R. GLÄSER,
K. GUTSCHMIDT, G. KOSS, H. WALTHER und W. WENZEL

Satz: KrossProductions, Leipzig
Druck: Druckhaus zu Altenburg
Anschrift der Redaktion: Augustusplatz 9, 04109 Leipzig

Erschienen im Leipziger Universitätsverlag GmbH, 1998
Oststr. 41, 04317 Leipzig
Bezugsmöglichkeiten über den Verlag

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

A. Aufsätze und Berichte

- W. F. H. Nicolaisen
Die Welt der Namen 9
- Silvio Brendler
Namen und Namenverwendung in C. M. Yonges *The Heir of Redclyffe*: Ein Überblick mit besonderer Berücksichtigung allusiver und substitutiver Techniken 29
- Karlheinz Hengst
Eigennamen und Oraltät – eine sozioonomastische Betrachtung 39
- Natalija Vasil'eva
Onymisch oder *proprial*?
Zu Internationalismen in der onomastischen Terminologie 53
- Alenka Šivic-Dular
Die Bedeutung des westslawischen Namengutes für die südslawische Namenforschung
(am Beispiel des Kompendiums I/III von E. Eichler) 63
- Inge Bily
8. Arbeitstreffen des Arbeitskreises ‚Landeskundliche Institute in der Deutschen Akademie für Landeskunde‘
(Trier, 21. bis 23. Mai 1998) 71
- Karlheinz Hengst
VIII. Internationale Konferenz zur Onomastik
der Volga-Region (Volgograd, 8. bis 11. September 1998) 76
- Karlheinz Hengst
Aktuelles zur Onomastik in Moskau 81
- Ernst Eichler
Nomen et Gens. Person und Name 87

B. Neuerscheinungen

- Namenforschung / Name Studies / Les noms propres / Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Hrsg. von Ernst Eichler, Herold Hilty, Heinrich Löffler, Hugo Steger, Ladislav Zgusta, Berlin-New York 1. Teilband 1995; 2. Teilband 1996; Registerband 1996 (T. Witkowski) 89
- Wort und Name im deutsch-slavischen Sprachkontakt. Ernst Eichler von seinen Schülern und Freunden, hrsg. von Karlheinz Hengst, Dietlind Krüger, Hans Walther unter Mitarbeit von Inge Bily. Köln/Weimar/Wien 1997 (W. Seibicke) 94
- Österreichische Akademie der Wissenschaften. Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. Bearb. von Isolde Hausner und Elisabeth Schuster. Wien 1989-1997. (V. Hellfritzsch) 97
- Kunze, Konrad, dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. Mit 105 Abbildungsseiten in Farbe. Graphiker Hans-Joachim Paul. München 1998. (V. Hellfritzsch) 100
- Seibicke, Wilfried, Historisches Deutsches Vornamenbuch. Band 1: A-E. Berlin/New York 1996. (G. Rodríguez) 104
- Naumann, Horst (Hrsg.), Das große Buch der Familiennamen. Alter. Herkunft. Bedeutung. Niederhausen/Ts. 1994. (G. Rodríguez) 112
- Historisch-philologische Ortsnamenbücher. Hrsg. von Heinrich Tiefenbach 1996. (J. Dieckmann †) 113
- Wilhelm, Thomas, Name und Gegenstand. Deutungen der paradigmatischen Beziehung zwischen Sprache und Welt. Frankfurt a.M. 1997. (W. Fleischer) 118

- Harder, Peter, Functional Semantics: a theorie of meaning, structure and tense in English. Berlin-New-York 1996.
(A. Bergien) 119
- Olschansky, Heike, Volksetymologie. Germanistische Linguistik 175. Tübingen 1996. (I. Frank) 121
- Dauer im Wechsel. Akten des namenkundlichen Symposiums auf dem Weißenstein bei Solothurn vom 21. bis zum 23. September 1995. Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch. Beiheft 1, hrsg. von Rolf Max Kully. Solothurn 1996. (I. Frank) 126
- Beiträge zur Dialektforschung in Thüringen 1997. Hrsg. von Wolfgang Lösch. Jena, Erlangen 1997. (I. Bily) 130
- Frătilă, Vasile, Contribuții lingvistice. Timișoara 1993. (W. Dahmen) 133
- Hörsch, Noline, Republikanische Personennamen. Eine anthroponymische Studie zur Französischen Revolution. Tübingen 1994. (W. Dahmen) 136
- Bollard, John K. (Hrsg.), Pronouncing Dictionary of Proper Names. Detroit, MI 1997. (S. Brendler) 138
- Mills, A. D., The Place-Names of the Isle of Wight: Their Origins and Meanings. Stamford 1996. (S. Brendler) 139
- Das Speisungsbuch von Volokolamsk. Eine Quelle zur Sozialgeschichte russischer Klöster im 16. Jahrhundert. Hrsg. und übersetzt von Ludwig Steindorf unter Mitarbeit von Rüdiger Koke, Elena Kondraškina, Ulrich Lang und Nadja Pohlmann. Köln, Weimar, Wien 1998. (N. Vasil'eva) 142
- Weitere Neuerscheinungen** 143

C. Zeitschriftenschau

- Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge. Bd. 32- 33(3).
Heidelberg 1997-1998. (D. Krüger) 149
- ONOMA. Journal of the International Council of Onomastic
Sciences. Band 33 (1996-1997). Leuven. (D. Krüger) 150
- Nytt om namn. Meldingsblad for Norsk namnelag.
Oslo 1995-1997 (Nr. 22-26). (G. Lietz) 151
- Namn og Nemne. Tidsskrift for norsk namnegransking.
Jg. 12, 13, 14. Bergen 1995, 1996, 1997. (G. Lietz) 153
- Nomina. Journal of the Society for Name Studies in Britain and
Ireland. Vol. 17. Irthlingborough, Northamptonshire 1994.
Vol. 18. ebd. 1995. Vol. 19. ebd. 1996. (K. Bösselmann) 155
- Onomastica. Pismo poświęcone nazewnictwu geograficznemu
i osobowemu. Jg. 42. Kraków 1997. (I. Bily) 156
- D. Hinweise und Mitteilungen** 159

Contents

A. Articles and Reports

- W. F. H. Nicolaisen, Aberdeen
The World of names 9
- Silvio Brendler, Hamburg
Name and name usage in C. M. Yonge's
The Heir of Redcliff 29

Karlheinz Hengst, Leipzig	
Proper names and spoken language – a socio-onomastic investigation	39
Natalija Vasil'eva, Moskau	
„ <i>Onymic</i> “ (onymisch) or „ <i>proper</i> “ (proprial). On internationalisms in onomastic terminology	53
Alenka Šivic-Dular, Ljubljana	
The importance of West Slavonic names in South Slavonic name research	63
Inge Bily	
8 th Working Meeting of the Study group at the Instituts for Cultural Studies at the German Academy for C. S.	71
Karlheinz Hengst	
8 th International Onomastic Conference of the Volga-Region	76
Karlheinz Hengst	
News about Onomastics in Moskow	81
Ernst Eichler	
Nomen et Gens. Person and Name	87
B. Reviews	89
C. Periodicals	149
D. News and Comments	159

W. F. H. Nicolaisen, Aberdeen

Die Welt der Namen¹

Der englische Schriftsteller Graham Greene, in der ersten Geschichte seiner 1963 veröffentlichten Erzählungssammlung, die den ironischen Titel *A Sense of Reality* (Ein Wirklichkeitssinn) trägt², erkundet durch die geschickte Taktik, Fiktionen innerhalb anderer Fiktionen zu verschachteln, die erfundenen Abenteuer eines siebenjährigen Jungen, so wie er sich an sie erinnert oder zumindest in späteren Jahren zu Papier bringt, als er krebskrank dem Tode nahe ist. Seine Kindheitsfantasien, die offensichtlich ihren Antrieb durch *Alice's Adventures in Wonderland* erhalten haben, obwohl sie diese keineswegs nur wiederholen, führen ihn, wie der Titel der Erzählung andeutet, in eine Art Märchenwelt „Unter dem Garten“. Hier ist eine stark gekürzte Fassung dieses Erlebnisses, die leider durch ihre Raffung Graham Greenes Stil in keiner Weise gerecht wird.³

In der Persona des Jungen berichtet Greene:⁴

Ich war an die dreihundert Meter gegangen ..., als ich eine mächtige Eiche von anscheinend ungeheurem Alter erreichte. Sie besaß Wurzeln, die sich über den Boden fortschlangelten. ... Dann – ich weiß nicht warum – sank ich auf die Knie und spähte unter die Wurzeln hinein ... eine der Wurzeln war wie ein Bogen aufgewölbt, über zwei Fuß hoch und ähnlich einem Höhleneingang. Ich steckte den Kopf hinein und strich wieder ein Zündholz an. Das hintere Ende der Höhle war nicht zu erkennen. ... so zauderte ich geraume Zeit, ehe ich den Mut aufbrachte, in die Höhle unter der Baumwurzel hineinzukriechen. ... In der Finsternis bemerkte ich eine Zeitlang gar nicht, daß ich ein langes Gefälle hinabkroch ... Zwischen den Ästen eines unterirdischen Baums kroch ich in einer Maulwurfswelt dahin. Dann lagen die Hindernisse hinter mir – ich war auf der anderen Seite herausgekommen. ... Aber fast wäre ich wieder hingestürzt, weil ich nicht bemerkt hatte, wie steil der Boden abfiel ...

In dieser unterirdischen Welt begegnet der Junge einem alten ‚Ehepaar‘ : er – ein unwirscher alter Mann, sie – eine rachen- und daher sprachlose Frau. In einer Reihe von Dialogen, die man kaum Unterhaltungen nennen kann, kommt der Mann auf das problematische Wesen von Namen zu sprechen:⁵

„Du kannst mich Javitt nennen“, erwiderte er, „aber nur, weil das nicht mein wirklicher Name ist. Du glaubst doch nicht etwa, daß ich dir den angeben würde? Und Maria ist nicht Maria – das ist nur ein Rufname,⁶ auf den sie reagiert, wie ein Jupiter.“

„Ach, nein!“

„Wenn du einen Hund hättest, der Jupiter heißt, würdest du doch nicht annehmen, er sei wirklich Jupiter, nicht wahr?“

„Ich habe einen Hund namens Joe.“

„Für den gilt dasselbe“, erwiderte er und schlürfte seine Suppe.

Zu einem späteren Zeitpunkt erwähnt Javitt, der Mann, den es niemals gab und dessen Name nicht Javitt war, noch einmal Namen:⁷

Am Anfang hattest du einen Namen, den nur der Mann oder die Frau kannte, die dich aus deiner Mutter hervorzogen. Dann gab es einen Namen, mit dem dich deine Sippe rief. Er war von geringer Bedeutung, aber trotzdem noch bedeutungsvoller als der Name, den du bei fremden Leuten hattest. Und dann gab es einen Namen, der in der Familie gebraucht wurde – von deinem Papa und deiner Mama, wenn du diese Menschen heutzutage so nennst. Der einzige Name, der gar keine Kraft besaß, war jener, den du Fremden gegenüber gebrauchtest. Deshalb nenne ich mich im Gespräch mit dir Javitt, aber der Name, den der Mann wußte, der mich aus dem Mutterleib zog – dieser Name war so geheim, daß ich den Menschen das ganze Leben hindurch als Freund behalten mußte, damit er ihn nicht einmal mir sagen würde, wegen der Verantwortung, die seine Kenntnis mit sich brächte; ich könnte ihn nämlich aus Versehen in Gegenwart eines Fremden aussprechen. Dort droben, von wo du herkommst, haben sie begonnen, die Kraft eines Namens zu vergessen. Es würde mich nicht überraschen, wenn du nur den einen Namen hättest, und was für einen Wert hat ein Name, den schon jeder kennt? Meinst du, selbst ich fühle mich hier unten mit meinen Schätzen und allem anderen sicher?

Denn, siehst du, wie es sich ergab, erfuhr ich schließlich doch den allerersten meiner Namen. Er sagte ihn mir, bevor er starb, bevor ich ihn dran hindern konnte, indem ich ihm die Hand auf den Mund legte. Ich zweifle daran, daß es außer mir einen Menschen in der Welt gibt, der seinen ersten Namen kennt. Es ist eine furchtbare Versuchung, ihn laut auszusprechen, ihn ganz beiläufig in die Unterhaltung hineinzubringen, wie man etwa ‚Beim Zeus!‘ oder ‚Um Christi willen!‘ sagen würde; oder ihn bloß zu flüstern, wenn ich annehme, daß niemand aufpaßt.

So, das war der Text, aber nun wird es Zeit für ein wenig Exegese: Erinnern wir uns noch einmal an den Schauplatz, die unterirdische Welt „unter dem Garten“, die so sehr dem Raum gleicht, der in den Zaubermärchen abgesondert ist von der gewöhnlichen räumlichen Umgebung auf dieser Erdoberfläche, in der wir unsere ganz gewöhnlichen Leben leben. Dies sind geheime Räume, die man nur betreten kann, wenn man, absichtlich oder zufällig, davon erfährt oder auf ihre verborgenen Eingänge stößt, in diesem Fall eine seltsam geformte Wurzel einer alten Eiche oder, was Alice betrifft, ein Loch in einem Kaninchenbau oder ein Spiegel. In Volkserzählungen, wie in der von den beiden ‚Stiefschwestern‘⁴⁸, wird die tugendhafte Schwester gezwungen, in einen Brunnen hinunterzuspringen,

worauf sie sich in einer Landschaft befindet, die derjenigen in der Oberwelt gleicht, in der jedoch Hecken und Apfelbäume und Schafe und Kühe für gewisse Menschen verständlich sprechen können, und an deren Rand eine Hexe ihre Macht ausübt entsprechend ihren eigenen verkehrten Regeln.

Und in der Geschichte von den ‚Zertanzten Schuhen‘⁹ steigen die Prinzessinnen in einer Passage unter einem Bett eine Leiter hinunter zu ihren nächtlichen Besuchen im ‚Reich des verfluchten Königs‘ und im ‚Hain, in dem goldene Blumen wachsen‘¹⁰. In all diesen Märchen – und es gibt noch viele andere Beispiele – ist die unterirdische Welt kennbar, weil sie wesentlich dieselben Bestandteile enthält wie die oberirdische, aber diese Ähnlichkeit ist oberflächlich und täuscht; was bekannt und gewohnt aussieht da unten ist in Wirklichkeit voll von Anderssein und Verzauberung und Numinosem und sogar lebensbedrohenden Gefahren. Diese ‚Unterwelt‘, wenn man so will, bietet Erfahrungen und Reibungsflächen, von denen die ‚Oberwelt‘ nichts weiß. Selbst auf die Gefahr hin, meine Metapher und die Bereitschaft meiner Leser, mir zu glauben, zu überfordern, möchte ich, ohne die vertikale Komponente zu wörtlich zu nehmen, den Vorschlag machen, daß es möglich ist zu behaupten, daß diese beiden benachbarten, aber auch kontrastierenden Welten der Worte und der Namen ein Verhältnis zueinander zeigen, das überzeugend auf ebensolche Weise konzipiert werden kann, weil sie trotz ihrer so oft angepriesenen Kongruität nicht denselben Raum einnehmen. Die Welt der Namen – Ihre Welt der Namen, verehrter Leser, meine Welt der Namen, aller Welt der Namen – ist nicht mit der Welt der Worte identisch; sie ist auch nur teilweise in diese eingebettet, obwohl durch sie zugänglich, falls man den geheimen Eingang zu ihr entdecken kann – die knorrige Wurzel, das Loch im Kaninchenbau, den Spiegel, den Brunnen, die Passage unter dem Bett.

Es ist eine Welt, die uns in verblüfftes Staunen versetzt, wenn wir Namen nur als Worte mit zusätzlichen seltsamen Eigenschaften betrachten; es ist im zuständigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch die Welt des Onomastikons im Gegensatz zu der Welt des Lexikons, und wenn wir ihren eigentlichen Charakter nicht richtig erkennen, so betreten wir sie auf eigene Gefahr; denn allerlei ‚Ungeheuer‘ oder ‚Hindernisse‘, wie Graham Greene sie bezeichnet, lauern hier auf uns, wie z.B. falsche Vorstellungen, konfuses Denken, veraltete Begriffe, oder methodologische Mängel.

Während es möglich gewesen wäre, die Trennung dieser beiden Welten, zumindest auf metaphorischer Ebene, durch irgendeine der genannten Geschichten oder mit Hilfe vieler anderer, zu beweisen, hat Graham Greenes träumerisch erfundenes Reich ‚Unter dem Garten‘ den zusätzli-

chen Vorteil, nicht nur den siebenjährigen Jungen William Wilditch, sondern in der Erinnerung auch den Mann, der er später geworden war, mit der uralten Frage nach dem Wesen, der Funktion und der Bedeutung von Namen zu konfrontieren und zu ihrer Enträtselung aufzufordern. Javitts Argumente, so benebelt und obskurantisch sie beim ersten Blick erscheinen mögen, liegen nicht weit entfernt von denen, die in Platos Dialog *Kratylos* diskutiert werden, welcher sich auch philosophisch mit einem ähnlichen Problem auseinandersetzt. In ihrer eigenen, ja eigengängerischen Art untermauern sie auch Searls Satz vom Namengebungsprozeß als dem „Sprechakt der identifizierenden Referenz“¹¹. Indem Javitt Maria „nur eine Lautfolge, auf die sie hört“¹² nennt, verneint er, wie Sokrates es auch tut, irgendwelche direkte Beziehung zwischen Namen und Namensträgern. Es findet sich nichts im dreisilbigen MA-RI-A, was die so genannte alte Frau in ihrem inneren Wesen, ihrer Essenz, d.h. sie selbst, meint; wenn diese Lautfolge nicht zur biblischen Miriam zurückverfolgt und dann zufriedenstellend etymologisiert wird, hat sie auf der lexikalischen Ebene keinerlei Bedeutung und kann deshalb nicht als Wort fungieren; sie kann nur auf onomastischer Ebene mit Inhalt gefüllt werden, einem Inhalt, der durch irgendwelche beliebige Lautfolge zur Aussage gemacht werden kann, solange diese den grundsätzlichen kulturellen Erwartungen und traditionellen Charakteristiken eines Namens gerecht wird, der für das Benennen von Mädchen akzeptabel ist. Die alte Frau hätte Ruth, Grete, Anna oder Gertrud heißen oder irgendeinen anderen Namen, der in diese Kategorie paßt, haben können, und Maria ist nur ihr Name insofern wir in der großen Welt unsere Kleidung sind, unser äußeres Image, und in solchem Maße, wie wir in unseren Namen in unserer Lebenszeit hineinwachsen.

Mehrere meiner Studenten und Studentinnen haben mir im Laufe der Jahre gesagt, daß sie, obwohl sie zunächst den Namen, den ihre Eltern für sie gewählt hatten, nicht gemocht, ja manchmal sogar gehaßt hatten, nun Gefallen an ihm fänden und das Gefühl hätten, daß er sie nun so der Welt gegenüber darstellte, wie sie sich selber sahen. Der zusätzliche Hinweis in dem von uns durchforschten Erzählungstext auf die Hunde, die Jupiter und Joe hießen, hilft mit, das fundamentale Anliegen von Javitts Argument zu unterstreichen und gleichzeitig die intra-onomastische Übertragung von Onymen, welche schon die Schwelle vom Lexikon zum Onomastikon überschritten hatten, von einer Namenkategorie in eine andere ins Spiel zu bringen – sowohl Jupiter, ob als Name einer Gottheit oder eines Planeten, wie auch Joe, der Name eines Menschen, werden zu Hundenamen. Praktisch ist alles Schrot für die Mühle des Namengebers, nicht nur Lexikalisches, und auch dies kann selbst dann als Onomastisches

fungieren, wenn die lexikalische Bedeutung noch nicht völlig ausgelöscht worden ist und noch das Potential hat, sich in den Nameninhalt störend einzumischen, wie wenn ein Bäcker widersprüchlich Schneider heißt oder ein Stadtgebiet Freiimfelde oder Lichtenwalde.

In der zweiten von mir zitierten Passage¹³ wird Javitts einladende Bemerkung: „Du kannst mich Javitt nennen ... aber nur, weil das nicht mein richtiger Name ist. Du glaubst doch wohl nicht, daß ich dir den angeben würde“, weiter erklärt und gleichzeitig die oft ausgesprochene Meinung bezweifelt, daß ein Name unter allen Umständen der einmaligen und unverwechselbaren Identifikation dient. Javitts Hinweis auf den dem Stamm bekannten Namen einer Person, auf ihren Namen in der Familie und auf den, welche Fremde kennen dürfen, erinnert mich an meine eigene onomastische Autobiographie, welche ich für den XVIII. Internationalen Kongreß für Namenforschung in Trier im Jahr 1993 zu rekonstruieren versuchte,¹⁴ und welcher zu meiner Überraschung mindestens zwei Dutzend Namen produzierte, die mir in einer Zeitspanne von etwa siebzig Jahren gegeben worden sind, von verschiedenen Menschen oder Menschengruppen oder unter verschiedenen Umständen und Bedingungen, ein Ergebnis, das mich erkennen ließ, wie registergebunden unsere Namen sind und wie groß die Rolle ist, die angemessene „Richtigkeit“ oder passende „Eignung“ im Namengebrauch spielt.

Die Sozionomastik, oder sagen wir einmal die Erforschung des Gebrauchs von Namen ist immer noch ein verhältnismäßig vernachlässigter Aspekt unseres Studienfachs, und ich bin versucht, Sie, meine verehrten Leser, einzuladen, einmal zu einer passenden Gelegenheit eine Liste aller Namen aufzustellen, die man Ihnen in Ihrem Leben gegeben hat, zusammen mit ihrer Chronologie, den Umständen, unter denen sie benutzt wurden, und ihrem Förmlichkeitsgrad.

Ein solches Unterfangen würde bald die falsche Vorstellung einer kontinuierlichen Identität vertreiben, die zu allen Zeiten und an allen Orten, von der Geburtsurkunde bis zum Grabstein ihre Gültigkeit hat. Javitt legt den Finger auf die existentielle Verwundbarkeit, die uns befällt, wenn jemand unseren wirklichen Namen kennenlernt: „– der Name, den der Mann, der uns herauszog, kannte – der war so geheim, daß ich den Mann mein Leben lang als Freund behandeln mußte, so daß er ihn nicht einmal mir nennen würde wegen der Verantwortung, die dies mit sich bringen würde – es könnte vorkommen, daß ich ihn vor einem Fremden ausplaudern könnte.“¹⁵ Doch vielleicht sind wir uns der Macht der Namen nicht ganz so unbewußt, wie Javitt es dem Jungen einzureden versucht am Ende seiner kleinen Dissertation über dieses Thema, solange wir uns daran er-

innern, daß diese Macht vom Namenkennen kommt und nicht vom Namenverstehen; Letzteres ist das Privileg des Etymologen, dessen Tätigkeit vielfach als die Reduktion von Namen zu den Worten, die sie einmal gewesen sind, angesehen wird, und somit als der Versuch, sie ihres onymischen Inhalts zu entlasten und ihre lexikalische Bedeutung wiederherzustellen.

Es wird nicht überraschen, daß in einer Erzählung, die soviel über das Namenbewußtsein eines Schriftstellers wie Graham Greene aussagt, die Meinung und die Ratschläge, die Javitt in dieser unterirdischen Welt dem jungen William Wilditch zum Überdenken anbietet, nicht die einzigen Anzeichen einer Bereitschaft zur geistigen Beschäftigung mit Namen sind. U.a. finden sich auch narrative Kreuzverweise auf Robert Louis Stevensons Schatzinsel und zu Daniel Defoes Robinson Crusoe, die dazu führen, daß ein Ort, an dem ein Fußabdruck entdeckt wird, den Namen Fridays Cave, also Freitags Höhle, bekommt;¹⁶ vielleicht nicht so schnell erkennbare Nachklänge der Namengebungsgewohnheiten einer anderen prominenten Gruppe von Schiffbrüchigen, der schweizerischen Familie Robinson, finden sich auch in der Benennung des Camp Hope (des Hoffnungslagers)¹⁷ und des Camp Indecision (des Lagers der Unschlüssigkeit)¹⁸ durch den wohlbelesenen jungen William. Dies sind willkommene Weiser, die uns an die erstaunliche Wirksamkeit von Namen als intertextuelle Verbindungsglieder erinnern, welche die erzählerische Besitznahme bekannter fiktiver onymischer Modelle durch spätere Autoren möglich machen, wie wenn z.B. Angela Thirkell in den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts die viktorianische Grafschaft Barsetshire Anthony Trollopes adoptiert und umgestaltet¹⁹, oder William Golding die Namen der Hauptfiguren von R. M. Ballantynes Coral Island (Die Koralleninsel) auf die Jungen in seinem Roman The Lord of the Flies (Der Herr der Fliegen) überträgt.²⁰ Auf diese Weise fungieren Namen oft als Texte innerhalb anderer Texte oder stellen sich als wirkungsvolle verbale Ikone vor, wie wenn z.B. die ersten beiden Zeilen von Carl Sandbergs Gedicht ‚Locations‘ (Örtlichkeiten) – „Wagon Wheel is a place I never saw/ And Red Horse Gulch and the chutes of Cripple Creek“ – wundersame onymische Souvenirs des romantisierten Lebens des amerikanischen ‚Frontiersman‘ und der großen Bewegung westwärts aufzählen in dem Versuch, durch Namenmetaphern eine besondere Atmosphäre zu schaffen und erkennbare und bedeutungsvolle lexikalische Komposita in semantisch entkleidete, poetisch resonierende Klangsymbole amerikanischer Landschaft und Popularkultur zu verwandeln.²¹

Ganz ähnlich schreibt der Schotte Walter Coutts in seinen Kindheits-erinnerungen:²²

Zu Ostern pflegten wir mit dem Zug (nach St. Fillans) zu fahren und durch die herrliche Abfolge jetzt nicht mehr vorhandener Bahnhöfe – Gleneagles, Tullibardine, Highlandman, Muthil, Crieff, Comrie, Dalchonzie, und so nach unserem Ziel.

Es ist doch wohl keine übertriebene Behauptung, daß diese Ortsnamen, die fast alle gälischen Ursprungs sind und deshalb lexikalisch bedeutungslos für Coutts und seine Familie, hier nicht nur vorgestellt werden, um eine Reisestrecke abzustecken, die man als Kind mehrfach gefahren ist, und als Erwachsener dem Verlust dieser Strecke eine Träne nachzuweinen – selbst die Bahnhöfe gibt es nicht mehr²³ – sondern auch als eine onymische Perlenkette, als eine Reihe von Schreibungen und Klängen, die an den Verlust der Kindheit selbst erinnern und an ihre unwiederbringlichen Freuden – Ortsnamen, die einen Verlust an Unschuld heraufbeschwören, Fossilien nicht nur sprachlich sondern auch generationsmäßig, Erinnerungen an eine Reise, die man gemacht hat, die aber nun zu Ende ist. Und es ist paradoxisch, daß diese Nennung wirklicher Ortsnamen Hilfestellung leistet für die narrative Schaffung wahrer Bruchstücke einer Vergangenheit, sowohl als Zeit als auch als Ort, die es niemals gegeben hat; Tatsache wird zur Fiktion, und Fiktion wird zur Tatsache. Wirklichkeitsfindung wird, ob man es will oder nicht, zur Wirklichkeitserfindung.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die Grundlagen dessen zurückkommen, was mein Verständnis davon betrifft, was Namen sind und leisten, um auf diese Weise die Fundamente zu verstärken, die ich aus einem literarischen Kontext herauszulesen versucht habe. Ganz kurz gefaßt würde ich die Grundbedingungen so formulieren:

Zusätzlich zum grundlegenden Gegensatz von Wortbedeutung und Nameninhalt, d.h. zu einem grundsätzlichen Unterschied in den semantischen Eigenschaften von Wort und Name, der im Englischen durch den Gegensatz von Klein- und Großschreibung der Anfangsbuchstaben und manchmal auch durch andere Kontraste in der Schreibweise – *tailor* - *Taylor* – sichtbar, und durch Akzentverschiebung – *burnside* - *Burnside* – hörbar gemacht wird (im Deutschen sieht es da etwas anders aus) – zusätzlich zu diesem Gegensatz von Wortbedeutung und Nameninhalt also unterscheiden sich Wort und Name auch funktionell. Am einfachsten ließe es sich vielleicht so ausdrücken (obwohl dies auch wiederum zu uner-

wünschter Vereinfachung führen kann): Worte sind konnotativ und Namen sind denotativ, oder, wenn man will: Worte schließen ein, umfassen, verleihen ein, betreiben Mitgliederwerbung, während Namen ausschließen, individualisieren, vereinzeln und keinem Verein beitreten.²⁴

Der Welt der Namen gehören deshalb nur solche Komponenten an – und ein solcher Anspruch scheint nur auf den ersten Blick zu einengend und klastrophobisch – die sowohl die an sie gestellten semantischen Anforderungen wie auch die funktionellen Erwartungen erfüllen. Es ist notwendig, dies zu betonen, da im weniger präzisen Sprachgebrauch der Terminus ‚Name‘ auch als Ersatz oder als Synonym dessen gebraucht wird, was wohl besser als ‚verbale Bezeichnungen‘ anzusehen ist (selbst ‚Benennungen‘ wäre ein zu verführerisch onomastischer Terminus). Was man im Englischen den Naming-Day in Eden nennt, also den Schöpfungstag, an dem Adam alle Tiere benannt haben soll, war eigentlich nur die Gelegenheit, die verschiedenen Tierarten systematisch zu unterscheiden; Elefant und Tiger, Hund und Katze sind deshalb genau genommen nicht Namen sondern verbale taxonomische Klassifizierungsmittel. Selbst die Bezeichnungen besonderer Hunderassen wie Spitz, Terrier, Dobermann oder Weimaraner sind, so gesehen, keine Namen, da sie eine große Zahl von Hunden derselben Art in ein solches Klassifikationssystem mit einschließen, aber Waldi, Prinz, Hexe und Rex wären Namen, und selbst Jupiter und Joe, da sie ein identifizierbares Einzeltier aussondern. Aus der gleichen Perspektive haben die sogenannten ‚Namen‘ von Rosenzuchtungen wie Peace, Elizabeth Harkins, Sweet Dreams oder Elizabeth of Glamis keine onymische Funktion und keinen Nameninhalt, trotz Shakespeares berühmten Zitats aus ‚Romeo und Julia‘ über die unvergängliche Identität von Rosen: „What’s in a Name?“ Sie sind immer noch Worte oder Verbalphrasen und keine Namen, während die Benennung einer einzelnen Blume ein prinzipieller Namengebungsakt wäre.

In dieser Hinsicht habe ich auch Probleme mit den sogenannten Waren- oder Markennamen, die in den letzten Jahren in der Namenforschung aufgetaucht sind und u.a. auch in Referaten auf onomastischen Kongressen, wie z.B. auf ICOS XIX (1996) in Aberdeen.²⁵ Es wäre natürlich völlig ungerechtfertigt zu behaupten, daß sie kein intensives Studium wert wären (ganz im Gegenteil), aber als Namenforscher scheint es mir, daß sie einer zwiespältigen Kategorie auf der Schwelle zwischen Lexikon und Onomastikon angehören, so daß Automarken wie Cavalier, Civic und Metro Namen nicht mehr ähneln als Spitz, Terrier, Dobermann oder Weimaraner, besonders in Anbetracht der Beobachtung, daß viele Besit-

zer ihrem Wagen echte, individuelle Namen geben, wie Amanda, Penelope oder George, in Sprechakten, die der Namenverleihung an Haustiere eng verwandt sind. Im Vergleich fungieren Cavalier, Civic und Metro mehr als Klassenbezeichnungen von Automobilen denn als Identifizierungen wie Nummernschilder oder Motorennummern.

Dies läßt sich auch von anderen Produkten sagen: Falls jemand einem einzelnen Karton Corn Flakes oder einem einzelnen Lippenstift oder einer besonderen Flasche eines Abwaschmittels einen Namen gibt, wäre dies ein unumstrittener onymischer Akt, und so etwas kommt ja auch vor. Vor kurzem fielen mir zwei Buchtitel auf: A Positron named Priscilla (ein Positron, daß Priscilla heißt), und A Plant called Spot (eine Pflanze, die Spot heißt), und jemand erzählte mir von einem Microchip, das Baby Irving heißt; in Gerhard Koss's Plenarvortrag in Aberdeen fand ich eine Handtasche namens Else.²⁶ Vor einigen Jahren hatte ich in meinem Arbeitszimmer in der Universität eine Zimmerpflanze namens Misty, obwohl sie im Volksmund als Busy Lizzy bezeichnet wurde wegen ihres schnellen Wachstums.

Trotz der engen Begrenzungen, die ich Einzelobjekten auferlegt habe, bevor sie echte Namen verdienen, ist das gesamte Nameninventar der uns umgebenden Welt, der wir unseren organisatorischen Stempel aufdrücken wollen, wesentlich größer und variierter, als man annehmen möchte. Wir leben in einer Welt voller Namen und müssen mit ihnen fertig werden; denn homo nominans ist überall zu Werke, nicht nur in der Benennung von Örtlichkeiten und Personen. Ich habe z.B. von einem Hamster gehört, der Hamstring ‚Knieflechse‘ heißt, und von einem Goldfisch, der den ironischen Namen Jaws hat, der eigentlich im Film einem Hai zugehört. Ein wortspielerischer Bekannter von mir hat eine Katze namens Ceremony, so daß seine Frau und er ihre Besucher warnen können „Don't stand on ceremony“, was soviel wie „Fühlt euch wie zu Hause“ bedeutet. Feldmarschall Montgomery soll seinen Hund Hitler genannt haben, und eine im britischen Fernsehen bekannte Dame, Jill Golden, hat einen Roman über eine Tischlampe (englisch angle-poise lamp) geschrieben, die Angus heißt. Puppen und Stofftieren werden fast immer Namen gegeben, so als ob sie lebendige Wesen wären, Boote und Schiffe werden offiziell ‚getauft‘, und als Erweiterung dieser Gepflogenheit bekommen Flugzeuge, wie auch Lokomotiven und ganze Züge Namen. Es gibt Namen berühmter Schwerter, von denen einige magische Eigenschaften haben; auch Kanonen und andere Waffen haben oft Namen; man denke nur an Exkalibur und die Dicke Berta. Haustieren und Tieren auf dem Bauernhof werden

individuelle Namen gegeben, wie auch Vögeln, z.B. Kanarienvögeln, Wellensittichen und natürlich Papageien. Vor kurzem stieß ich auf eine Kurznachricht in einer schottischen Zeitung:

Eine Riesenschlange, die Sly heißt (also etwa ‚verschlagen‘ oder ‚listig‘) war gestern abend verschwunden, nachdem sie während eines Einbruchs in das Haus ihres Besitzers entkommen war. Charlie Kirk, 28, stellte fest, daß die einen Meter lange Schlange aus ihrem Behälter entwichen war, als er gestern früh in seine Wohnung in St. Andrew's Court, Glasgow Street, Dumfries (in Südschottland) zurückkehrte. Ein Polizeisprecher sagte: „Obwohl die Schlange nicht besonders gefährlich sein soll, sollte niemand, der sie sieht, versuchen, sie wieder einzufangen.“

Ich weiß nicht, ob die Schlange noch auf freiem Fuß ist, wenn das der richtige Ausdruck für eine entkommene Schlange ist. Also Vorsicht!

Nicht nur Privatbesitzer, auch Zoos geben ihren bekanntesten Tieren, wie Riesenpandas oder Gorillas, Namen.

Liebhaber bedenken gern zur Bereicherung und Individualisierung des Liebesspiels die intimsten Körperteile ihrer Partner mit Namen, in Anlehnung an John Thomas und Lady Jane in D. H. Lawrence's Roman *Lady Chatterley's Lover*; dabei folgen sie aber keineswegs immer den onymischen Modellen des Romans, wie man aus den folgenden Namen ersehen kann: Pink Torpedo, King Kong, Fuzzbuster und Cabbage Patch Kid. Leser können diese Reihe persönlich und im privaten Gespräch ergänzen.²⁷ Eine meiner Studentinnen bekannte schüchtern in einer Klasse, daß, als sie noch jünger war, ihr Nabel den Namen Threlfall gehabt hätte. Es gibt natürlich noch viele andere Beispiele mehr; denn anscheinend gibt es keinen Bereich des Lebens, in dem irgendetwas nicht durch Namen individualisiert und personifiziert werden kann. Neu hinzugekommen sind da vor kurzem z.B. die unsichtbaren, unterseeischen Ölfelder vor der Küste Norwegens, die alle absichtlich und systematisch Namen erhalten haben.²⁸

Ganz wenige dieser Namen können letzten Endes als wirklich einzigartig bezeichnet werden. Persönliche Motivierung, Familiendruck, gesellschaftliche und religiöse Traditionen, modischer Einfluß, alle rufen ähnliche onymische Reaktionen hervor, wie auch die stärkste aller in der Namengebung wirkenden Kräfte – die Analogie.²⁹ Ideale Individualisierung und unanzweifelbare Identität gibt es deshalb nur in beschränkten Kontexten: Man findet z.B. nur eine Main Street in derselben Stadt, ein Feld, das Big Meadow heißt, auf demselben Bauernhof, eine Farm namens Baile Meadhonach (Gälisch für Mitteldorf) in einem Tal, eine Halbinsel, die Rosness heißt, in einem Küstenstrich, eine Insel mit dem

Namen Papay in derselben Inselgruppe, eine Stadt namens Aberdeen in derselben Grafschaft, der gleichen Provinz oder dem gleichen Staat, nur einen Sohn, der Peter, Paul oder Michael heißt, oder eine Tochter namens Margarete, Maria oder Katharina in derselben Familie (obwohl der Name wiederholt werden kann, wenn eine ältere Schwester desselben Namens verstorben ist); nur ein Fischkutter, der Morning Glory heißt, läuft aus einem Heimathafen aus (obgleich der Name in verschiedenen Generationen einer Reihe von Booten gegeben werden kann). Besonders im Falle von Ortsnamenschöpfungen wäre es interessant, die Art der Faktoren aufzudecken, welche, abgesehen von der Entfernung, eine Rolle spielen, bevor ein Name, ohne Verwirrung zu stiften, wiederholt werden kann. Einer der einflußreichsten Faktoren ist zweifelsohne die Tatsache, daß Namen nur in Verbindung mit und in Abhängigkeit von anderen Namen existieren und sich dadurch gegenseitig formen. Der Einzelname hat keine Funktion, und lose Namenknäuel verknüpfen sich bald in zusammenhängende Namennetze und durchstrukturierte Namenfelder,³⁰ oder in organisierte Systeme, wie Straßennamen in einem Ort, Pferdenamen in einem Gestütbuch, oder Kühe in einem Herdbuch. Man kommt deshalb in Versuchung, die Behauptung aufzustellen, daß Duplikate im Prinzip nicht möglich sind, oder zumindest nicht wünschenswert sind, in solchen Namenfeldern, wie auch immer man diese definieren oder abgrenzen mag.

Über diese stilistische Brücke bewegen wir uns nun in den Teil der Namenwelt, den ich am besten kenne – die Ortsnamen Schottlands. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts habe ich mich wissenschaftlich mit all den Schichten beschäftigt, die ihr toponymisches Vermächtnis im Palimpsest, das die schottische Landkarte darstellt, hinterlassen haben. Damit meine ich u.a. die vorkeltischen und vorrömischen Namen einiger der Hauptflüsse, sowie die pikthischen Namen in Nordostschottland von der Römerzeit bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts, die brittonischen Namen des schottischen Südens während des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, die Ausbreitung gälischer Namen von Irland aus vom fünften Jahrhundert an, die Ankunft der Angeln aus Nordhumbrien in Südostschottland im zweiten Viertel des siebten Jahrhunderts und ihr allmählicher, aber unauffaltsamer sprachlicher Vormarsch über das ganze Land, und die Invasion der Inseln im Norden und Westen Schottlands (also von Shetland, Orkney und den Hebriden) und den diesen gegenüberliegenden Teilen der Hauptinsel nach dem Jahr 800 durch Skandinavien und auch deren Anwesenheit im schottischen Südwesten. Es ergibt sich ein komplexes, vielleicht sogar verwirrendes Bild, sowohl räumlich wie auch zeitlich,

aber auch sprachlich, und in den letzten Jahrzehnten war es das Hauptanliegen der schottischen Ortsnamenforschung, erstens der lokalisierbaren Anwesenheit all dieser Komponenten nachzugehen mit Hilfe einer Reihe von Verbreitungskarten, die auf der Streuung von isolierbaren Elementen basieren, und sich zweitens darauf an die riskante, aber notwendige Aufgabe zu machen, diese räumlich konzipierten Karten in zeitlich orientierte zu übersetzen. Wie auch anderswo – z.B. in England, Deutschland oder den nordischen Ländern – war dabei die Hauptrolle, welche die Ortsnamengebung in diesem Verfahren spielte, ihre Befragung zum Zweck der Erstellung chronologischer Schichten, die ihrerseits mehrere Aspekte und Phasen der schottischen Siedlungsgeschichte zu erhellen in der Lage sein konnten.³¹ Zweifellos haben toponymische Materialien in dieser service function, dieser Bedienstetenrolle, der Wissenschaft bisher den wirkungsvollsten Beitrag geleistet, und es ist anzunehmen, daß sie ihre Nützlichkeit für solcherart historische Forschung noch auf Jahre hinaus erweisen werden, besonders in der nur mit Feingefühl zu lösenden Aufgabe, Schichten innerhalb anderer Schichten zu definieren und ihnen Gehalt zu geben, ein Unternehmen, das mehr, viel mehr, verlangt als das traditionelle Eintragen von Symbolen auf zweidimensionale Karten. Insbesondere haben unsere Geographen das Niveau und die Erwartungen dieser Untersuchungen sehr gehoben, indem sie eine Reihe von außersprachlichen Faktoren ins Spiel gebracht haben.³²

Diese Art, an die Probleme heranzugehen, ist natürlich nicht nur geläufig, sondern auch zu unterstützen, und es soll hier auf keinen Fall der Eindruck erweckt werden, daß meine Kritik zur Entmutigung zukünftiger Forscher führen soll; ganz im Gegenteil, es gibt gerade in der Ausbeutung der uns zur Verfügung stehenden Belege für das Enträtseln des toponymischen Palimpsests noch sehr viel zu tun. Trotzdem hat sich mir schon seit einiger Zeit die Überzeugung aufgedrängt, daß eine solche Analyse toponymischen Materials trotz ihres offensichtlichen Nutzens für andere Disziplinen Namen nicht als Namen behandelt und deshalb auch nicht ihr volles Potential verwirklicht. Aus diesem Grund habe ich in den letzten Jahren mehr und mehr auf einer ‚onomastischen Onomastik‘ bestanden und für eine intensive Erforschung aller Aspekte von Namen als solchen durch geschulte Experten plädiert oder, wenn man so will, im Einklang mit dem Thema dieser Übersicht, aller Ecken und Kanten der Welt der Namen.³³ Wenn dieser Aufruf, dieser hartnäckige Feldzug, das Ziel haben sollte, die Onomastik als eine eigene Disziplin anzuerkennen, so soll das, ja, darf das, nicht heißen, daß dieses Ziel im geistigen Klima des neunzehnten Jahrhunderts verstanden werden soll, mit seinem zufriede-

denen Separatismus und seiner trennende Wände aufbauenden, tauben-züchterischen Unterteilungssucht, sondern vielmehr als ein Ausdruck der Disziplinen verbindenden und übergreifenden Eigenschaften der Namensforschung, welche ihr einen Platz in der vordersten Reihe modernen akademischen Unternehmungsgeistes verschaffen sollte. Die Erforschung von Namen wird nur dann zu sich selbst kommen und zu voller Blüte, wenn sie nicht mehr mißverstanden und deshalb unverantwortlich behandelt wird als ein etwas seltsames Unterfach der Sprachwissenschaft und als die leicht verfügbare zusätzliche Quelle für Historiker, Archäologen, Geographen, Volkskundler, Religionswissenschaftler, Juristen, Biologen und andere mehr. Es versteht sich natürlich von selbst, daß die Namenskunde mit den ihr benachbarten Fächern zusammenarbeiten muß, wenn sie nicht an narzißhafter Eigenbrödelei zugrunde gehen soll.

Meine eigenen ersten vorsichtigen Versuche in diese Richtung waren vor allem den Ortsnamen gewidmet, welche die skandinavischen Kolonisten nach Schottland, vor allem auf die den schottischen Nord- und Westküsten vorgelagerten Inselgruppen, einführten und später als Zeugnisse ihrer Siedlung und Herrschaft hinterließen. Insbesondere habe ich versucht mir vorzustellen, wie Menschen zu Mute gewesen sein muß, die nach Verlassen ihrer norwegischen Heimat auf der Suche nach Land, das für Siedlung geeignet war, in ihren neuen Siedlungsgebieten nicht nur Grundlagen für das physische Überleben schaffen mußten durch genügend Nahrung, Trank und Wetterschutz, sondern auch die Möglichkeiten für das geistige Überleben und zur Orientierung durch Einzelnamen und ganzen Nomenklaturen für natürliche und von Menschenhand geschaffene ausklammerbare Bestandteile der neuen Landschaft, und das ohne einen Schnellkurs im Namengeben an der Universität Oslo. Das erste und vielleicht etwas überraschende Resultat einer statistischen Analyse skandinavischer Ortsnamen in einigen der Northern Isles bezeugt, daß diese ungeschulten Namengeber vor allem Nachahmer und keine Innovatoren waren; denn die große Mehrzahl der von ihnen gegebenen Namen haben identische Gegenstücke in Norwegen oder in den Fällen, in welchen solche bisher noch nicht entdeckt worden sind, wie z.B. in der Verbindung von besonderen Personennamen mit gewissen Grundelementen, gibt es fast immer ähnliche Namenkomposita in ihrem Heimatland.³⁴ Wie schon erwähnt, war zweifellos die Analogie ein Hauptfaktor in Scotia Scandinavica;³⁵ aber wie wirkte sich dieser Einfluß in der Praxis aus?

Es war, und ist vielleicht noch heute, auf unserem Forschungsgebiet üblich, vor allem zwei Vorgänge für die Schaffung von Ortsnamen in neuen Siedlungsgebieten verantwortlich zu machen, und das trifft auch für die

skandinavische Namengebung im Norden und Westen Schottlands vom neunten Jahrhundert an zu: Einerseits eine bewußte, unanalytische Übertragung identifizierbarer, kompletter Namen aus dem norwegischen Mutterland in das Kolonialgebiet, motiviert vor allem durch Nostalgie und durch den Wunsch, die neue Landschaft der Heimat so ähnlich wie möglich zu machen; es besteht kein Zweifel, daß solche direkten Übertragungen von Einzelnamen statt fanden, jedoch nicht in demselben Ausmaß wie während der Besiedlung New Englands von Großbritannien, besonders England, aus vom sechzehnten Jahrhundert an. Ihre typischen Merkmale waren oft lexikalische Diskrepanz auf semantischer Ebene in der neuen Örtlichkeit, etwa so wie Plymouth, Andover oder Boston keine lexikalischen Reflexe der landschaftlichen Lage der so benannten Orte in New England sind. Eine zweite Namengebungsmethode muß jedoch eine weitaus größere Wirkung gehabt haben, d.h. die Schöpfung neuer Namenkomposita aus vorhandenem Material, sowohl Grund- wie auch Bestimmungselementen, im topographischen Sektor des Lexikons, selbst wenn die Bedeutung, welche gewöhnlich den Worten im Heimatland zukam, ein wenig verbogen werden mußte, um den etwas unterschiedlichen Konturen und Erscheinungsformen von Komponenten in der neuen Landschaft Genüge zu tun. Die Schöpfung von neuen Namen aus einem schon bestehenden Vokabular, das auch, wenn nötig, in der Heimat für das Erfinden neuer Namen benutzt werden konnte, nimmt offensichtlich eine zentrale Stelle in den Benennungstätigkeiten von Siedlern, die noch nie in ihrem Leben einer Örtlichkeit einen Namen gegeben hatten, ein. Wenn sich in der Tat die Namensschöpfung aus lexikalischen Bestandteilen als die fundamentale und häufigste Art, neue Namen zu schaffen, aufzeigen läßt, dann kann diese durchaus zur Erklärung beitragen für die große Zahl identischer oder zumindest ähnlicher Namen auf beiden Seiten der Nordsee. Es scheint mir jedoch, als ob dieser Vorgang nicht allein verantwortlich sein kann für den erstaunlichen Grad an Kongruität zwischen den beiden Namenlandschaften, der einen in der Heimat und der anderen in den neu besiedelten Ländern, vor allem auf den Inseln. Mir ist deshalb der Gedanke gekommen – und ich habe diesen Vorschlag schon zu mehreren Gelegenheiten gemacht – daß es einen dritten Weg gibt, auf dem koloniale Namengebungen geschaffen werden können, insbesondere von unerfahrenen, vor allem nachahmenden Namegebern, und das ist die Übertragung von ganzen Namenmodellen oder -mustern als Teil des geistigen Gepäcks der Emigranten von Norwegen nach Schottland, ohne – und das ist wichtig – irgendwelchen direkten Bezug auf einen besonderen, identifizierbaren Ort in Norwegen. Dies wären sozusagen fertige Namen – von-

der-Stange, leicht griffbereit, wenn benötigt – keine besondere Erfahrung erforderlich. Siedler, die sich z.B. einer Bucht gegenüber sahen, deren Haupteigenschaft ihrer Ansicht nach (und ich gebrauche hier das Wort ‚Ansicht‘ in seiner ursprünglichen Bedeutung) ihr Sandstrand war, würden diese Bucht Sand-vik ‚Sandbucht‘ nennen; denn das war die Art von Name, welche diese Art von Bucht in Norwegen gehabt hätte oder welche ihr dort gegeben worden wäre, wenn sie noch keinen gehabt hätte. Der Name Sand-vik wäre deshalb übertragen worden mit seiner lexikalischen Transparenz mehr oder weniger intakt, aber ohne Hinweis auf oder Erinnerung an einen bestimmten Ort, eine bestimmte Bucht in Norwegen, an ein bestimmtes norwegisches Sand-vik. Es gibt Hunderte von Namen, für welche dieser Vorgang meines Erachtens die attraktivste Erklärung wäre. In diesem Zusammenhang sind mir besonders die vielen schottischen Inseln, die Oronsay oder Orosay heißen, aufgefallen, alles Inseln, die bei Ebbe mit der Hauptinsel oder einer anderen, in der Nähe liegenden Insel verbunden, aber bei Flut von dieser getrennt sind, perfekte Gegenstücke zu den norwegischen Inseln, die Orfiris-ey heißen. Es ist nicht so sehr die Tatsache, daß es solche Namen überhaupt in Schottland gibt, die hier besonders eindrucksvoll ist, sondern daß Inseln, welche diese Charakteristiken haben, ausnahmslos diesen Namen tragen und keinen anderen. Keiner der ersten beiden Vorgänge – also weder die direkte Übertragung kompletter Einzelnamen noch die Schaffung von Namen ad hoc aus lexikalischem Material – wird dieser Situation völlig gerecht, und der dritte Vorschlag ist deshalb nötig, um eine adäquate Erklärung für das Vorhandensein solcher Namen auf Kolonialboden mit solcher Häufigkeit zu finden, selbst wenn man mit einer scheinbar widersprüchlichen Kategorie von konnotativen Namen rechnen muß.³⁶

Eine detaillierte Analyse der schottischen Ortsnamen aus der Wikingerzeit zeigt auch einige klar definierbare Namenkategorien in Schottland auf. Wie zu erwarten, haben die meisten dieser Namen den Zweck, zur Orientierung beizutragen. In einem Gebiet z.B. oder in einer Gegend, die durch eine abtrennbare Microtoponymie ihre onymische Struktur erhalten hat – vielleicht eine kleine Insel oder ein Flußtal – genügt es, erkennbare Landschaftsformen allein durch ein Grundelement, ein Simplex, zu identifizieren, wie in den Namen Brough (AN borg), Garth (AN garr), Howar (AN haugr), usw. Sobald es jedoch mehrere Landschaftskomponenten derselben Art gibt, besonders wenn sie so nahe beieinander liegen, daß diese einfache Art von Benennung verwirren könnte, wird es nötig, durch Bestimmungselemente klare Verhältnisse zu schaffen, also voneinander verschiedene Namenkomposita. In solchen Fällen scheint es in der

Wikingerzeit der erste Impuls gewesen zu sein, Verwirrung dadurch zu vermeiden, daß man zwei benachbarte Landschaftsformen zueinander in Beziehung setzte, also z.B. eine Halbinsel zu einer Höhle, einen Bauernhof zu einer Flußmündung u.dgl. Andere Faktoren wie Flora und Fauna, Form und Größe, Farbe und Eigenschaften des Geländes, die offensichtlich auch zur Wahl standen, spielten nur eine untergeordnete Rolle. Falls trotzdem die Farbe eines Felsens als ein am klarsten erkennbares und namengeberisch verführerischstes Charakteristikum betrachtet wurde, dann ergab sich daraus sogleich und ohne irgendwelche anderen konkurrierenden Einflüsse ein Name Whiteclett ‚weißer Felsen‘. Ähnliches geschah, wenn ein Stück Land zur rechten Jahreszeit so lebhaft und aufseherregend durch das Purpur des Heidekrauts überwachsen war, daß nur Namen wie Linklett ‚Heideabhang‘ oder Lingay ‚Heideinsel‘ ihm gerecht werden konnten. Ganz allgemein könnte man sagen, daß diese der Orientierung dienenden Benennungen vor allem visuellen Charakter haben, wie man es eben von ihrer ausdrücklichen Funktion erwarten kann. Es scheint deshalb mehr als seltsam, daß einem weiteren Hauptprinzip im Benennen von Lokalitäten, Besitzertum, diese visuelle Eigenschaft völlig fehlt. Nur Eingeweihte sind in der Lage, solche Namen richtig zu nutzen, da die als Bestimmungselement vorkommenden Personennamen keinen direkten Bezug zu anderen Komponenten in der Landschaft haben oder der Orientierung durch das Auge keine sichtbare Hilfe leisten. Solche Besitzernamen u.dgl. drücken der Landschaft durch für die Gemeinschaft, aber nicht für Außenseiter gültige oder erkennbare Werte und Denkweisen ihren Stempel auf. Sie dienen der Orientierung von innen her.³⁷

Die Nordmänner – man kann sie kaum noch Wikinger nennen in den späteren Phasen ihrer Kolonisierung und Besiedlung, sagen wir einmal nach 1100 A.D. – setzten natürlich das Geben von geographischen Namen fort, solange sie ihr Gebiet beherrschten. Abgesehen davon, daß sie der wachsenden Namengebung von schon bestehenden Siedlungen in Shetland, Orkney und den äußeren Hebriden neue Namen hinzufügten, wurde es auch notwendig, zusätzliche Namen zu schaffen in Gebieten, die nicht permanent von ihnen bewohnt waren, sondern jahreszeitbedingten Tätigkeiten dienen.³⁸ Man könnte solche skandinavischen Namen fast als Exonyme bezeichnen, auch wenn wir selten wissen, wie der einheimische Name war oder ob es überhaupt einen gegeben hat. Die Insel Arran im Firth of Clyde scheint das Ziel solcher Aktivitäten gewesen zu sein; denn obwohl viele der Namen skandinavischen Ursprungs auf der Insel heute Bauernhöfe und Dörfer bezeichnen, haben keine von ihnen ihr Dasein auf diese Weise begonnen.³⁹ Sie sind alle Namen von Küstenteilen

oder von Formungen, die man leicht von der Küste her sehen oder erreichen kann. Dazu gehören zwei Namen von Buchten (Brodict und Sannox, letzteres unser alter Bekannter Sand-vik), acht Namen kleinerer Flußtäler und Schluchten (wie Ormidale und Catacol) und drei Flußnamen (-ranza, -iorsa und -rosa). Mit Ausnahme von Goat Fell, dem höchsten Berg der Insel, der von See her weit sichtbar ist, stellt dieses nicht gerade große Inventar skandinavischer Ortsnamen nicht die Namengebung von Siedlern dar, sondern von gelegentlichen, obwohl ziemlich regelmäßigen, aber wohl nicht immer willkommenen Besuchern. Es ist eine Namengebung, welche die Insel vom Meer her erfährt und sozusagen in Sichtweite der Boote entstanden ist, auch während der Nutzung der Insel. Sie ist aus dem toponymischen Vokabular von Seeleuten geformt worden und von Fischern und Jägern, oder von Hirten während des sommerlichen Gräsens ihrer Herden. Sie gleicht der skandinavischen Namengebung an der Westküste Schottlands, besonders in Argyll.

Die Inselbewohner der Hebriden, falls man den Namen trauen darf, die sie hinterlassen haben, haben die Insel Arran mehr als einen Teil der östlich von ihr gelegenen Hauptinsel aufgefaßt als ihrem eigenen insularen Herrschaftsgebiet zugehörig. Kein einziger nordischer Name erweckt den Eindruck, daß sein Namengeber oder die ihm folgenden Namenbenutzer jemals während der klimatisch unangenehmen Winter auf der Insel blieben oder permanente Wohnstätten auf Arran hatten. Auf Grund unserer Durchsicht dieser Namen kann man deshalb nur folgern, daß Arrania Scandinavica ein Bestandteil des nicht besiedelten Scotia Scandinavica war, aber schon ganz an seiner Südspitze und in der Nähe des nicht-skandinavischen Festlands. Im Einklang mit diesem Ergebnis wären die nordischen geographischen Namen der Insel Arran ein von Außenseitern geschaffenes Namensnetz, d.h. von Menschen, die wie das Meer gierig die Insel begehren, bei jeder Flut nach ihr schnappen und bei jeder Ebbe wieder zurückgetrieben werden. Dauerlosigkeit ist ihr Hauptmerkmal, und es erstaunt ein wenig, daß dieses flüchtige toponymische Erbe überhaupt überlebt hat und uns durch Gälisch und danach durch Englisch übermittelt worden ist.

An diesem Punkt ist es kaum nötig für mich, noch einmal die immer wieder in Staunen versetzende Weite und die kaleidoskopische Variabilität der Welt der Namen zu betonen; denn wir haben eine ziemliche Strecke hinter uns gebracht, seit wir uns von den unterirdischen Räumlichkeiten unter dem Garten von Graham Greenes fiktivem Landhaus auf den Weg gemacht haben zu dieser onomastischen Forschungsreise. Man kann nie vorhersagen, wo man auf einer solchen abenteuerlichen Fahrt enden

wird, und es sah doch zu Beginn wirklich nicht so aus, als ob unser Reiseziel die schottische Insel Arran im Firth of Clyde sein würde. Das ist eben – und sie wissen das ja aus eigener Erfahrung, geehrte Leser – ein Teil der magnetischen Anziehungskraft der Namenkunde.

Jetzt sind wir so ungefähr zum Schluß dessen gekommen, was ich für diesen Exkurs geplant hatte, aber ich möchte doch noch eine kurze, anekdotenhafte Coda dieser Namensinfonie hinzufügen: Als ich vor ein paar Jahren die schottische Nationalgalerie auf dem Mound in Edinburgh besuchte, sah ich mir eine eindrucksvolle Sonderausstellung früher Landschaftsmalerei in Schottland an, welche den Titel „Die Entdeckung Schottlands“ trug.⁴⁰ Unter den ausgestellten Bildern befand sich Horatio MacCullochs aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts stammendes Gemälde von Inverlochy Castle in der Nähe von Fort William. Das Schloß wurde durch ein Schildchen neben dem Bild identifiziert, und als ich mir beides zusammen betrachtete, das gemalte Schloß und den befestigten Namen, fiel mir auf, wieviel die beiden gemeinsam hatten, weil sie beide Ruinen in der Landschaft waren, das eine im materiellen Sinne und der andere als sprachlich-onomastischer Reflex. Und es kam mir in den Sinn – und dieser Gedanke hat mich nie wieder verlassen – daß sie, gemeinsam mit anderen schottischen Ortsnamen wie Melrose, Tantallon, Dunkeld, Elgin, Tirim, Crathes, ob sie nun ruinenhaften Gebäuden zugehören oder nicht, von uns als Namenkundlern zunächst einmal systematische Befragung verlangen und verdienen bezüglich ihres verfallenen Zustands und, sagen wir einmal, des Wiederaufbaus der sprachlichen Schlösser, Abteien, Kathedralen, die sie einmal gewesen waren, und zweitens, und dies ist vielleicht noch wichtiger, den ernstesten Versuch, sie in den ihnen gebührenden Rahmen zu setzen und, nach ihrer Wiederherstellung, wieder ins Leben zurückzurufen, so wie sie es verdient haben, als wäre kein Stein je gefallen und keine Sprache je gestorben oder in Verfall geraten. Ich sehe ein solches Unternehmen keinesfalls als elitehörig an; denn es gibt keine langweiligen Namen, und Gewöhnlichkeit, wenn sie nur aus dem richtigen Blickwinkel gesehen wird, kann zu einem positiven Emblem werden.⁴¹ Es ist darum kein Wunder, daß ich Ihnen, verehrte Leser, von der Welt der Namen schwärmen wollte, meiner Welt der Namen, damit sie auch zu der Ihren wird.

Anmerkungen:

- 1 Dies ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 28. November 1997 in Leipzig auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Namenkunde gehalten habe. Dieser deutsche Vortrag basiert auf einer englischen Fassung, die ich am 19. Mai 1994 in Belfast vorgetragen habe und die in der Zeitschrift "Ainm" erscheinen soll, deren Herausgeber mir freundlicherweise erlaubt, die deutsche Fassung hier abzudrucken.
- 2 Die hier benutzte Fassung der Erzählung „Under the Garden“ erschien in Graham Greene, „Erzählungen“. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1981. S. 137-192. Alle Seitenverweise beziehen sich auf diese Ausgabe.
- 3 Alle Zitate werde hier mit freundlicher Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags Wien, abgedruckt.
- 4 Greene, S. 156-158.
- 5 Greene, S. 166.
- 6 In der ursprünglichen englischen Fassung heißt es: „Just a sound she answers to“.
- 7 Greene, S. 171-172.
- 8 S. THOMPSON, One Hundred Favorite Folktales. Bloomington, IN, 1969, S. 150-157.
- 9 Ebenda, S. 19-21.
- 10 In der englischen Übersetzung: “The Realm of the accursed king” und “the grove where golden flowers grow.”
- 11 J. R. SEARLE, Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge 1969, S. 174.
- 12 Siehe Anm. 6.
- 13 Siehe S. 2; die hier gebrauchte deutsche Fassung unterscheidet sich leicht von der offiziellen Übersetzung.
- 14 Abgesehen von den Acta des Kongresses soll dieses auf Englisch gehaltene Referat in der Zeitschrift “Names” veröffentlicht werden.
- 15 Siehe S. 3; die hier gebrauchte Fassung unterscheidet sich wieder leicht von der dort zitierten offiziellen Übersetzung.
- 16 Greene, S. 157.
- 17 Greene, S. 155; dort „Lager Hoffnung“.
- 18 Greene, S. 160; dort „Camp Unentschlossenheit“.
- 19 Siehe W. F. H. Nicolaisen, The Place-Names of Barsetshire. „Literary Onomastics Studies“ 3 (1976), S. 1-21.
- 20 William Golding, The Lord of the Flies. London 1954. Siehe W. F. H. NICOLAISEN, Desert Island Onomastics. In: „Literary Onomastics Studies“ 5 (1978), S. 110-151; hier S. 26-31.
- 21 Siehe W. F. H. NICOLAISEN, in: Names as Verbal Icons. In: „Names“ 22 (1974), S. 104-110.
- 22 Antony KAMM und Anne LEAN (Hrsg.), A Scottish Childhood: 70 Famous Scots Remember. Glasgow, 1984, S. 44.
- 23 Ein Bahnhof in Gleneagles ist seither wieder eröffnet worden.
- 24 Siehe W. F. H. NICOLAISEN, Are there Connotative Names? In: „Names“ 26 (1978), S. 40-47.
- 25 Siehe W. F. H. NICOLAISEN (Hrsg.) Proceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences. Aberdeen, 1998, Band I, S. 103-109, 186-193, 195, 288-300.
- 26 Ebenda, S. 33, Anm. 41.

- 27 Der Vortragende schlug an diesem Punkt vor, dieses etwas heikle Thema nicht mit in die nachfolgende Diskussion einzubeziehen.
- 28 Siehe J. ELLINGSVE, Naming the Unseen: Theoretical Problems and Pragmatic Solutions Concerning the Naming of Norwegian Oil and Gas Fields in the North Sea. Proceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences. Aberdeen 1998, Band II, S. 90-96.
- 29 Siehe G. ALBOGE, et al. (Hrsg.) *Analogi i Navngivning*. „NORNA-rapporter“ 45, Uppsala 1991.
- 30 W. F. H. NICOLAISEN, Lexical and Onomastic Fields. In: Proceedings of the Thirteenth International Congress of Onomastic Sciences, Band II. Cracow, 1982, S. 209-216.
- 31 Siehe W. F. H. NICOLAISEN, *Scottish Place-Names: Their Study and Significance*. London, 1976.
- 32 G. WHITTINGTON and J. A. SOULSBY, A Preliminary Report on an Investigation into Pit Placenames. In: „Scottish Geographical Magazine“ 84 (1968), S. 117-125.
- 33 W. F. H. NICOLAISEN, Onomastic Onomastics. Proceedings of the XVIth International Congress of Onomastic Sciences. Quebec (1990), S. 3-14.
- 34 W. F. H. NICOLAISEN, Imitation and Innovation in the Scandinavian Place Names of the Northern Isles of Scotland. In: „Nomina“ 11 (1987), S. 75-85.
- 35 W. F. H. NICOLAISEN, Scottish Analogues of Scandinavian Place Names. *Alboge et al.*, S. 147-155 (s. Anm. 29).
- 36 Siehe Anm. 24.
- 37 W. F. H. NICOLAISEN, Viking Place Names in Scotland. In: „NORNA-rapporter“ 54 (1994), S. 31- 39.
- 38 S. NICOLAISEN, *Scottish Place-Names*, S. 94-96.
- 39 Siehe W. F. H. NICOLAISEN, Arran Place Names; A Fresh Look. In: „Northern Studies“ 28 (1992), S. 1-13.
- 40 W. F. H. NICOLAISEN, Inverlochry: Place Names as Ruins. In: „Literary Onomastics Studies“ 8 (1981), S. 27-38.
- 41 W. F. H. NICOLAISEN, Burnside of Duntrune: An Essay in the Praise of Ordinairiness. In: „Names“ 33 (1985), S. 29-38.

Silvio Brendler, Hamburg

Namen und Namenverwendung in C. M. Yonges *The Heir of Redclyffe*: Ein Überblick mit besonderer Berücksichtigung allusiver und substitutiver Techniken

1. Einleitung

Zu Lebzeiten eine der populärsten Schriftstellerinnen des viktorianischen Englands ist Charlotte Mary Yonge (1823-1901) von der sich durch einen Kanon leiten lassenden universitären Literaturwissenschaft bisher jedoch stark vernachlässigt worden. Dennoch wurde Yonge immer wieder Gegenstand biographischer, literaturkritischer und literaturwissenschaftlicher Arbeiten. Hervorzuheben sind hier die Biographien von COLERIDGE (1909) sowie BATTISCOMBE und LASKI (1965). Ihre Rolle als Propagandist der Oxfordbewegung stellt DENNIS (1992) dar. Um eine detaillierte literaturwissenschaftliche Studie einiger ausgewählter Werke der Autorin handelt es sich bei SANDBACH-DAHLSTRÖM (1984). Ausführlichere Angaben zu Arbeiten über Yonge und ihr Werk finden sich in den Bibliographien von DENNIS (1992) und SANDBACH-DAHLSTRÖM (1984). Zudem besorgte DENNIS die erneute Herausgabe zweier bekannter Romane¹ der Schriftstellerin (YONGE 1988, 1997). Die Voraussetzungen für eine weitere tiefgründige Beschäftigung mit dem Gesamtwerk, aber auch mit Details sind also geschaffen worden. Daß es sich auch lohnt, das literarische Werk dieser äußerst produktiven und vielseitigen Schriftstellerin aus namenkundlicher Sicht zu beleuchten, soll durch eine überblicksartige Darstellung der Namen ihres wohl bekanntesten Werkes *The Heir of Redclyffe* (1853)² demonstriert werden, wobei einige besonders interessante Beispiele des Yongschen Namensgebrauchs eine detailliertere Behandlung erfahren werden.

2. Yongs Interesse an Namen

Es dürfte sicherlich allgemein anerkannt sein, daß Schriftsteller sich wenigstens in einem Mindestmaß mit den Namen, die sie ihren Gestalten und den Schauplätzen der Handlung geben, auseinandersetzen. Yonge hatte

wie viele ihrer zeitgenössischen Kollegen u.a. zahlreiche Nebenfiguren mit Namen zu versehen. Ihr Interesse an Namen, vor allem Vornamen, kulminierte im Erscheinen ihrer namenkundlichen Publikation *History of Christian Names* (London 1863, ²1884). Dabei handelt es sich um das erste bedeutungsvolle Handbuch zu Vornamen im englischen Sprachraum, das lange als Standardwerk betrachtet wurde, auch wenn die wissenschaftliche Entwicklung bald so manches Detail ihrer Abhandlung korrigierte. Jedenfalls darf wohl davon ausgegangen werden, daß Yonge onomastisch sensibilisiert war. In dieser Annahme wenden wir uns nun den Namen in *The Heir of Redclyffe* zu.

3. Namentypen in *The Heir of Redclyffe*

Wie in einem komplexen Roman zu erwarten, finden sich im Laufe der Handlung die wichtigsten Namentypen wieder: Personennamen (Vor- und Familiennamen), Ortsnamen (sowohl Namen kleiner topographischer Gegebenheiten als auch größerer Landschaften und Siedlungsnamen) und Namen von Sachen (z.B. Namen von Gemälden, Werken fiktionaler und nichtfiktionaler Literatur sowie musikalischen Werken). Je nachdem ob diese Namen Referenten der objektiven Realität oder frei erfundene Referenten bezeichnen, handelt es sich um Namen authentischer Referenten³ bzw. Namen fiktiver Referenten⁴.

3.1. Namen authentischer Referenten

Namen authentischer Referenten finden vor allem Verwendung, um einen Bezug der fiktionalen Romanwelt zur extrafiktionalen Realität herzustellen und so dem Leser die Referenz auf Bekanntes zu ermöglichen. Authentizität wird immer wieder durch das Erwähnen von Künstlernamen, vornehmlich von Dichtern und Schriftstellern (*Byron* [1:117], *Helmine von Chezy* [1:152], *Dickens* [1:42]), Malern und Bildhauern (*Flaxman* [1:331], *Müller* [2:366], *Raffaelle* [1:60]) sowie von Persönlichkeiten der weltlichen und kirchlichen Politik (*Thomas à Becket* [1:11], *Jefferies* [1:94], *Charles Edward* [1:199]) erzielt. Durch Namen wie *Canterbury* (1:203), *Oxford* (1:11) oder *Scotland* (1:22) gelingt auf der toponymischen Ebene die Illusion, uns in die Realität zu versetzen. Die Namen authentischer literarischer und musikalischer Werke wie *Lady of the Lake* (1:116), *The Vicar of Wakefield* (1:41), *Sir Charles Grandison*

(1:41), *La Figlia del Reggimento* (1:46), malerischer Arbeiten wie *Dignity and Impudence* (1:115) und *Madonna di San Sisto* (1:60) stattet die Romanwelt ebenfalls mit einem uns vertrauten Inventar aus. Dem gebildeten Leser der viktorianischen Mittelschicht werden also bekannte Referenten durch die ihm aus der Realität bekannten Symbole (den Namen) präsentiert, währenddessen wir in einen Spiegel schauen können, der Einblicke in die Erfahrungswelt der Schriftstellerin gewährt.

3.1.1. Onymische Tarnung

In dem Fall des Malers William Dyce (1806-64)⁵, der u.a. als Porträtist und für seine den Artusstoff darstellenden Fresken im House of Lords bekannt wurde, verwendet Yonge den Decknamen *Mr.⁶ Shene* (2:145), denn hier greift erstmals eine authentische Person scheinbar aktiv in die Handlung der projizierten fiktionalen Welt von *The Heir of Redclyffe* ein, indem der als Mr. Shene getarnte Dyce den Protagonisten Guy Morville als Vorlage für Sir Galahad, einem der edelsten Ritter der Tafelrunde, porträtiert. Durch diese Technik der onymischen Tarnung, einer Form der onymischen Namenssubstitution, wird Dyce immunisiert: Die ontologisch unmögliche Transformation der Fiktion in die Realität oder eine Interferenz dieser mit der Realität wird somit auch ästhetisch unterbunden.⁷

3.1.2. Allusion

Eine sehr interessante und in diesem Fall auch noch vergnügliche Verwendung von Namen authentischer Referenten findet sich im folgenden Beispiel (1:50):

“Hark! a carriage.”

“The young man and the young man’s companion,” said Charles.

“How can you?” said Laura. “What would any one suppose Mr. Thorndale to be?”

“Not Philip’s valet,” said Charles, “if it is true that no man is a hero to his *valley-de-sham*; whereas, what is not Philip to the Honourable James Thorndale?”

“Philip, Alexander, and Bucephalus into the bargain,” suggested Amy, in her demure, frightened whisper, sending all but Laura into a fit of laughter, the harder to check because the steps of the parties concerned were heard approaching.

Hier macht Yonge von der Allusion Gebrauch, die sich aufgrund der Konstellation des Antagonisten Philip Morville, des von ihm bevormundeten Freundes James Thorndale und des die Kutsche ziehenden Pferdes im Vergleich zu dem makedonischen König Philipp II. (382-336 v.u.Z.), sei-

nem Sohn Alexander dem Großen (356-323 v.u.Z.) und Alexanders Lieblingspferd Bukephalas ergibt. Derartige Effekte konnten nur bei einer ausgewählten Leserschaft zum Tragen kommen, und tatsächlich war *The Heir of Redclyffe* gerade auch bei der geistigen Elite Englands sehr beliebt (EATON 1969,157).

3.1.3. Allusive appellativische Namenssubstitution

Eine weitere Möglichkeit, Namen authentischer Personen wirkungsvoll einzusetzen, besteht in der allusiven appellativischen Namenssubstitution, welche z.B. mittels einer logischen Periphrase (Antonomasie) realisiert werden kann. In einem Gespräch über Guy zwischen Amy und Charles äußert dieser scherzhaft – des Themas „Guy“ nun überdrüssig (1:29-30):

“I am tired of the sound of his name! One fifth of November is enough in the year. [...]“

Das Datum *fifth of November* dient also als Ersatz für *Guy Fawkes (Day/Night)* und als Anspielung auf Guy Fawkes (1570-1606), der am 5. November 1605 mit dem Versuch gescheitert ist, das Parlament zu sprengen. Der Vereitelung der Pulververschwörung wird jedes Jahr u.a. durch das Verbrennen von Lumpenpuppen, die im Englischen übrigens mit dem Deonym *guy* bezeichnet werden, gedacht. Bis Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde dieser Tag auch mit speziellen Gottesdiensten begangen.

Kennzeichnend bei dieser Technik der allusiven appellativischen Namenssubstitution ist, daß der Name selbst nicht erwähnt zu werden braucht. Es muß nur ein appellativischer Initiator im Text vorhanden sein, der beim Leser die Verbindung des Substituenten mit dem Namen auslöst. Wichtig ist somit das Vorhandensein eines Namens, auf den Bezug genommen werden kann, um auf den dazugehörigen Referenten und/oder damit verbundene Ereignisse anspielen zu können.

3.2. Namen fiktiver Referenten

3.2.1. Namen fiktiver Figuren

Nachdem Namen authentischer Referenten einer ersten Betrachtung unterzogen worden sind, sollen nun Namen fiktiver Referenten eine einfüh-

rende Behandlung erfahren. Namen fiktiver Figuren kommen in großer Zahl vor, bilden die fiktiven Figuren doch die wesentlichen Handlungsträger in der fiktionalen Welt. Als Beispiele seien hier die Namen der Mitglieder der Familie Edmonstone genannt: *Mr. Edmonstone* [1:9], *Mrs. Edmonstone* [1:9], *Amabel* [1:7], *Charles* [1:5], *Charlotte* [1:9] und *Laura* [1:5]. Yonge nutzt – wie zu erwarten ist – zu jener Zeit geläufige Namen, die allerdings gezielt je nach Stand bzw. Autorität der Figur (die Eltern in der Familie Edmonstone werden meist nur als *Mr. Edmonstone* und *Mrs. Edmonstone* bezeichnet, nur jeweils einmal werden die Initialen ihrer Vornamen genannt [1:313, 2:383], und kein einziges mal erfahren wir ihre vollen Namen) oder gemäß der Situation (Verwendung von Koseformen, wie z.B. *Amy* [1:7], *Charlie* [1:19]) eingesetzt werden. Eine detaillierte Analyse wäre sicherlich sehr interessant, gilt doch Yonge als die subtilste Beschreiberin des viktorianischen Familienlebens der konservativen Mittelschicht.

3.2.1.1. Intertextualität

Intertextuelle Bezüge auf Textstellen aus anderen literarischen Werken finden sich sehr häufig, sind aber innerhalb der Namen der an der Handlung teilnehmenden fiktiven Figuren recht selten. Als ein Beispiel sei Guys und Amabels Kind, das *Mary Verena* (2:306) getauft wird, genannt. Der oft mögliche biblische Bezug auf die Jungfrau Maria sei an dieser Stelle vernachlässigt, obwohl hier die Symbolik sicherlich beabsichtigt ist. Vielmehr gilt es den Namen *Verena* zuzuordnen, was im Verlauf des Geschehens durch deutliche Anleihen des Plots als auch durch die allerdings nur als Diskussionsgegenstände verwendeten Figuren aus Friedrich Baron de la Motte Fouqués *Sintram und seine Gefährten* (1814) erfolgt.

Yonges Bewunderung für Sir Walter Scott wird im Namen von Guys Pferd dokumentiert, welches *Deloraine* (1:40) heißt und somit den Familiennamen einer der Hauptfiguren aus Scotts *The Lay of the Last Minstrel* (1805) trägt. Die Verbundenheit des Pferdeburschen namens *William* (1:44) *Robinson* (1:88) mit dem Pferd wird dadurch verdeutlicht, daß sein eigentlicher Familienname vergessen ist und er gewöhnlich *William of Deloraine* (1:88) genannt wird. Somit kann der mit Scott vertraute Leser nicht umhin, eine Parallele zu Sir William Deloraine aus *The Lay of the Last Minstrel* zu ziehen: Beide sind ihren Herrschaften treu ergeben.

3.2.1.2. Deonymische Namenssubstitution

Yonges Repertoire an effektvollen Namenverwendungen in *The Heir of Redclyffe* enthält eine weitere Form der Namenssubstitution, wie in dem folgenden Beispiel zu sehen sein wird: Die Edmonstones und der ebenfalls anwesende Philip erfahren gerade, daß Guy einige Gedichte geschrieben hat. Es kommt daraufhin zu der hier zitierten Situation (1:139):

“O Guy, do you write verses?” cried Charlotte.

“Some nonsense,” muttered Guy, out of countenance; “I thought I had made away with that rubbish; where is it?”

“In the blotting-book in my room,” said Charles[,] “I must explain that the book is my property, and was put into your room when mamma was beautifying it for you, as new and strange company. On its return to me, at your departure, I discovered a great accession of blots and sailing vessels, beside the aforesaid little things.”

“I shall resume my own property,” said Guy, departing in haste.

Charlotte ran after him, to beg for a sight of it; and Philip asked Charles what it was like.

“A romantic incident,” said Charles, “just fit for a novel. A Petrarch leaving his poems about in blotting-books.”

Charles used the word Petrarch to stand for a poet, not thinking what lady’s name he suggested; and he was surprised at the severity of Philip’s tone as he inquired,

“Do you mean anything, or do you not?”

Charles verwendet hier den Namen Petrarca als Synonym für „Dichter“, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß er den sich um Laura bemühen Philip dadurch auf einen schmerzvollen Gedanken bringt: Philip, der zu unrecht glaubt, daß Guy Laura den Hof macht, assoziiert mit Petrarca sofort den Dichter, der in seiner Lyrik seine Liebe zu Laura besingt, und glaubt nun, eine Andeutung auf eine Parallele, und zwar zu Guy und Laura, herausgehört zu haben. Yonge gibt in diesem Fall dem Leser durch den Kommentar zu Charles’ Verwendung von *Petrarch* einen Hinweis, damit ihr Spiel mit Petrarca Namen möglichst erkannt wird. Bei genauer Betrachtung der syntaktischen Einbettung des Namens des Dichters läßt sich allerdings feststellen, daß *Petrarch* hier nicht als Name fungiert, sondern als deonymisches Appellativ. Demnach liegt hier ein Fall von deonymischer Namenssubstitution vor, die als Synekdoche des Typs *totum pro parte* beschrieben werden kann.⁸ Bei entsprechender syntaktischer Einbindung von *Petrarch* hätte hier auch onymische Namenssubstitution diagnostiziert werden können.

3.2.2. Namen fiktiver Orte

Bedingt durch die Existenz einer fiktionalen Topographie, der – wie schon angedeutet wurde – Authentizität durch die Integration von Namen authentischer Orte verschafft werden soll, wird das Onomastikon der fiktionalen Welt von *The Heir of Redclyffe* neben den Namen fiktiver Figuren auch von Namen fiktiver Orte geprägt. In diesem fiktionalen Mikrokosmos erscheinen fiktive Orte mit Namen wie *Coombe Prior* (1:367), *Moorworth* (1:6), *Redclyffe* (1:6), *St. Mildred's Wells* (1:229), *Broadstone* (1:32), *Stylehurst* (1:6) sowie der Name des Anwesens der Edmonstones: *Hollywell* (1:43). Yonge nimmt keine genauere Lokalisierung der fiktiven Orte zueinander vor, ebenso wird uns deren Lage im Verhältnis zu authentischen Orten vorenthalten, abgesehen von Guys Versprechen, daß er auf seinem Weg von Hollywell nach Oxford seinen Onkel in London besuchen wird (1:218). *Broadstone*, *Hollywell*, *Stylehurst* und *St. Mildred's Wells* dürften demnach im Süden Englands gelegen sein. Die Lage der Orte *Coombe Prior*, *Moorworth* und *Redclyffe* ist bis auf deren Küstennähe allerdings völlig unklar. Auch ein Vergleich mit der realen Topographie Englands gibt keinen Aufschluß über die Lage der Orte. Da sie nicht näher beschrieben werden, sind sie vom Leser (unserer Zeit) nicht als bestimmte Orte auszumachen, was sicherlich beabsichtigt ist, denn so umgeht Yonge jegliche exaktere lokale Determination der Fiktion.⁹

4. Zusammenfassung und Schlußfolgerungen

Es hat sich gezeigt, daß Yonge Namen zur Bezeichnung verschiedener Arten von Referenten verwendet, wobei sie sich nicht auf die bloße Vergabe von Symbolen zum Zwecke der Identifizierung von Referenten beschränkt. Vielmehr setzt sie Namen authentischer und fiktiver Referenten zielgerichtet ein, um in unterhaltsamer Art und Weise die Aufmerksamkeit und das Wissen des Lesers herauszufordern und zu testen. Sowohl Allusion (3.1.2.) als auch Substitution (3.1.1., 3.2.1.2.) sowie deren Mischform, die allusive Substitution (3.1.3.), sind hier – wie schon GLÄSER (1990, 87) zur Substitution von Namen in Presstexten hervorhebt – „stets kontextgebunden und zumeist expressiv oder stilistisch konnotiert“.

Da sich diese erste Darstellung der Namen in *The Heir of Redclyffe* auf einige interessante Namenverwendungen konzentriert hat und der Umfang des Gesamtnamenschatzes des Romans nur umrissen wurde, steht

eine umfassendere Beschäftigung mit diesem, aber auch mit anderen Romanen Yonges noch aus und erscheint zugleich als eine lohnende Aufgabe. Dies gilt um so mehr, da *The Heir of Redclyffe* zwar der wohl bekannteste Roman der Schriftstellerin, aber nicht ihr literarisch anspruchsvollstes Werk ist. In weiteren Untersuchungen wären dann diastratische und vor allem diasituative Gesichtspunkte besonders zu berücksichtigen. Des weiteren dürften neben intertextuellen Bezügen auch die Anleihen aus Yonges eigener Erlebniswelt, auf die hier nur andeutungsweise eingegangen wurde, von großer Bedeutung sein. Eine Berücksichtigung der klassischen namenkundlich ausgerichteten Analyse literarischer Texte mittels einer Typologie literarischer Namen sowie die volle Ausschöpfung der Methoden der literarischen Onomastik, wie sie z.B. von Alvarez-Altman (1981) skizziert wurden, sollten die Reichhaltigkeit des Yongeschen literarischen Onomastikons und vor allem dessen Funktion in vollem Umfang verdeutlichen. Yonges literarisches Werk stellt also auch für die literarische Onomastik ein interessantes Betätigungsfeld dar.

Anmerkungen:

- 1 Zum Problem der Zuordnung von *The Heir of Redclyffe* zur Gattung des Romans siehe SANDBACH-DAHLSTRÖM (1984, 28-29).
- 2 Die während der Ausführungen angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf YONGE (1855). Für zitierte Namen wird nur die Seite angegeben, auf der sie erstmals erscheinen.
- 3 Es wird im folgenden von *Namen authentischer Referenten* und nicht von *authentischen Namen* gesprochen, wie das zuweilen anzutreffen ist (z.B. BIRUS 1987, 39), kann doch jeder Name, der entweder in der Literatur oder im Onomastikon einer Kultur belegt ist, als authentisch angesehen werden. Der Terminus *authentischer Name* sollte demnach nur zur Klassifikation der Herkunft von Namen dienen, die von einem Schriftsteller in einem bestimmten seiner Werke verwendet werden. Außerdem ist eine scharfe Abgrenzung der authentischen Namen von den fiktiven Namen (siehe Anmerkung 4) häufig problematisch (GUTSCHMIDT 1985, 139; LAUR 1979, 123), nach Meinung von GUTSCHMIDT (1984, 32-33) für die Interpretation literarischer Werke sogar eher von untergeordneter Bedeutung.
- 4 Den Begriff des *fiktiven Namens* in diesem Zusammenhang zu verwenden, wäre onomasiologisch unvorteilhaft, sind doch nur Namen wie z.B. *Pamela* in Sir Philip Sydneys *Arcadia* (ca. 1580) oder Jonathan Swifts *Vanessa* in *Cadenus and Vanessa* (1713) bei deren ersten Verwendung durch ihre Schöpfer wirklich fiktiv. Von da an werden sie zum frei verfügbaren authentischen Allgemeingut, was besonders an den Beispielen *Pamela* und *Vanessa* deutlich wird, da sie indessen zum festen Bestandteil des internationalen Vornamenschatzes geworden sind. Gleiches gilt für Ortsnamen, auch wenn sie fester an ihre Referenten gebunden scheinen. Da es aber ontologisch auszuschließen ist, daß die fiktionalen Welten zweier Schriftsteller identisch sind (Müller hat am Beispiel literarischer Figuren darauf hin-

- gewiesen, daß bei der Wiederkehr von Figuren eines Autors in dem Werk eines anderen [1991a, 107; 1991b, 147-148] und selbst bei der Wiederaufnahme von Figuren durch ein und denselben Autor [1991b, 149-150] kaum von Identität gesprochen werden kann), wäre also eine Wiederverwendung z.B. von William Carletons Prägung *Knockimdowney* aus *Traits and Stories of the Irish Peasantry* (1830) in einem anderen literarischen Werk nichts als ein Rückgriff auf einen schon vorhandenen, belegten und somit authentischen Ortsnamen, der jetzt aber der Bezeichnung eines Referenten in einer anderen fiktionalen Welt dient, selbst bei anscheinend identischer topographischer Gestaltung.
- 5 Die Identifizierung des Malers wurde aus YONGE (1997, 607) übernommen.
 - 6 Obwohl die das Geschlecht des Namenträgers bestimmenden Epitheta nicht Teil des Namens sind, werden Kombinationen vom Typ „geschlechtsbestimmendes Epitheton + Familienname“ als Einheiten zitiert.
 - 7 Während Yonge den Konflikt der Realisierung des (scheinbar) Unmöglichen, signalisiert durch eine entsprechende Namegebung, noch umgeht, wird von Autoren der Postmoderne dieser geradezu gesucht (vgl. JACOBS 1995, 535).
 - 8 Hier gilt analog, was OLIVA (1980, 60) in seiner Diskussion zur Kontextgebundenheit von Namen bemerkt: „Im Falle des Gebrauchs des E[eigen]N[amens] als totum pro parte ist die Übereinstimmung der relevanten Merkmale des mit dem EN bezeichneten Objektes mit dem Situationskontext der ganzen Aussage *conditio sine qua non* dafür, daß der EN Sinn hat.“
 - 9 Vgl. hierzu auch die Beobachtung von SKUTIL (1974, 16), nämlich daß in fiktionalen Werken oftmals Namen kleinerer Orte aus gesellschaftlicher Rücksichtnahme durch Decknamen ersetzt werden.

Literatur:

- G. ALVAREZ-ALTMAN, A Methodology to Literary Onomastics: An Analytical Guide for Studying Names in Literature. In: *Literary Onomastics Studies VIII* (1981), S. 220-230.
- G. BATISCOMBE und M. LASKI, A Chaplet for Charlotte Yonge. London 1965.
- H. BIRUS, Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (1987) 17/67, S. 38-51.
- C. COLERIDGE, Charlotte Yonge: Her Life and Letters. London/New York 1909.
- B. DENNIS, Charlotte Yonge (1823-1901): Novelist of the Oxford Movement: A Literature of Victorian Culture and Society. Lewiston/Queenston/Lampeter 1992.
- A.T. EATON, The Victorian Family. In: *A Critical History of Children's Literature: A Survey of Children's Books in English*, hrsg. von Cornelia Meigs. New York 1969, 155-164.
- R. GLÄSER, Substitution von Eigennamen in britischen und amerikanischen Presstexten. In: *Studia Onomastica VI* (1990) Leipzig, 87-95 (=Namenkundliche Informationen, Beiheft 13/14).
- K. GUTSCHMIDT, Eigennamen in der Literatur. In: *Namenkundliche Studien*. Berlin 1984, 7-38 (=Berichte 5/84).
- K. GUTSCHMIDT, Namenarten und Namenklassen in der schönen Literatur. In: *Beiträge zur Onomastik I: Vorträge der Teilnehmer aus der DDR auf dem XV. Internationalen*

- Kongreß für Namenforschung Karl-Marx-Universität Leipzig, 13.-17. August 1984, hrsg. von E. EICHLER, H. WALTHER, I. BILY. Berlin 1985, 138-145 (=Linguistische Studien Reihe A 129/I).
- J. U. JACOBS, Names in Literature. In: Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 1. Teilband, hrsg. von E. EICHLER et al. Berlin/New York 1995, S. 533-538 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.1).
- W. LAUR, Der Gebrauch von Ortsnamen in der schönen Literatur. In: Beiträge zur Namenforschung: Neue Folge 14 (1979), S. 121-128.
- W.G. MÜLLER, Interfiguralität: A Study on the Interdependence of Literary Figures. In: Intertextuality, hrsg. von H. F. PLETT. Berlin/New York 1991a, S. 101-121.
- W.G. MÜLLER, Namen als intertextuelle Elemente. In: Poetica 23 (1991b), S. 139-165.
- K. OLIVA, Zur Bedeutung des Eigennamens im Kontext. In: Beiträge zur Onomastik: Vorträge der namenkundlichen Arbeitstagung „Aktuelle Probleme der Namenforschung in der DDR“, Karl-Marx-Universität Leipzig, 23.-24.10.1979, hrsg. von E. EICHLER. Berlin 1980, S. 58-60 (=Linguistische Studien Reihe A 73/I).
- C. SANDBACH-DAHLSTRÖM, *Be Good Sweet Maid: Charlotte Yonge's Domestic Fiction: A Study in Dogmatic Purpose and Fictional Form*. Stockholm 1984 (=Acta Universitatis Stockholmiensis, Stockholm Studies in English LIX).
- J. SKUTIL, Onomastische Probleme bei der Interpretation eines literarischen Werkes. In: Namenkundliche Informationen 24 (1974), S. 15-19.
- C. M. YONGE, *The Heir of Redclyffe*. 2 Bde. Leipzig 1855 (=Collection of British Authors CCCXVIII, CCCXIX).
- C. [M.] YONGE, *The Daisy Chain, or Aspirations: A Family Chronicle*, hrsg. von B. Dennis. London 1988 (=Virago Modern Classic 282).
- C. [M.] YONGE, *The Heir of Redclyffe*, hrsg. von B. Dennis. Oxford/New York 1997 (=The World's Classics).

Karlheinz Hengst, Leipzig

Eigennamen und Oralität – eine sozioonomastische Betrachtung*

1. Onyme in der mündlichen Fachkommunikation und inoffizielle Eigennamen

Die Fachsprachenonomastik widmet sich den Eigennamen (EN) in den Fachsprachen. Dabei ist die Untersuchung von Onymen in der horizontalen Gliederung, also in verschiedenen Fachsprachen sowie diversen Sprachen, und das Vergleichen sowie Differenzieren schon gut im Blickfeld.¹ Etwas anders wird das Bild bereits, wenn man das viergliedrige Paradigma der funktionalen Varianten der Sprache heranzieht, also die Differenzierung nach Literatursprache, Umgangssprache, Mundart und Soziolekt auf die Fachsprache anwendet. Noch weniger befriedigend ist schließlich die Situation, wenn wir die Erscheinungsformen von Sprache im schriftlichen und mündlichen Text bezüglich der Rolle von Onymen betrachten und gar den Soziolekt dabei ins Auge fassen.

Mit Blickrichtung auf die Fachsprachenonomastik möchte ich im folgenden auf einige untersuchenswerte Fragestellungen aufmerksam machen. Dabei will ich mich auf die EN im mündlichen fachsprachlichen Gebrauch beschränken. Allerdings denke ich dabei nicht nur an die Onyme als Konstituenten von Termini, sondern an alle Erscheinungsformen der EN im fachbezogenen Text bzw. in der fachgebundenen Rede. So möchte ich dazu anregen, künftig auch *F a c h g e s p r ä c h e* in verschiedenen Situationen – nicht nur von Konferenzen – aufzuzeichnen und auch zur EN-Verwendung interlinguale Vergleiche anzustellen. Ganz konkret sind z.B. untersuchenswert (a) der EN-Gebrauch zur *K o n t a k t e t a b l i e r u n g* im Fachgespräch und (b) der EN-Gebrauch zur *A d r e s s i e r u n g* im Fachgespräch – und das jeweils möglichst in unterschiedlicher vertikaler Gliederung, also mit verschiedenen sozialen Partnerkonstellationen. Bekanntlich erfordert die Gesprächskonstitution sowohl Signale für Gesprächsbereitschaft als auch für die Gesprächsadressaten. Die Signalform, also auch Vor- oder Familiennamenwahl lassen erkennen, wie nahe und vertraut oder distanziert und förmlich die Kommunikationspartner miteinander umgehen wollen. Und: „Obwohl Anreden zu dem am häufigsten

untersuchten Objekt der Soziolinguistik zählen, fehlen systematische Untersuchungen des Namensgebrauchs über viele Gesprächs- und Situations-typen hinweg wie auch kulturvergleichende Studien.⁴² Ebenso fehlen Untersuchungen aber auch (c) zum Namensgebrauch bei *U n t e r b r e c h u n g s v e r s u c h e n* in Gesprächen: Es handelt sich um Fragestellungen wie z.B. welche Namen werden verwendet, welche Kollokationspartner können/sollten hinzutreten; welche Syntagmen werden in welchen Situationen und mit welcher Intention verwendet wie z.B. *Frau Gläser...; Frau Gläser, Moment bitte...;* wie werden Namen eingebunden zum Signalisieren zugleich von Mißverständnis bzw. Widerspruch wie etwa *Aber Frau Gläser... oder Aber, Frau Gläser, bitte...; Nein, Frau Gläser, ich bitte Sie...* usw. (d) Ein Desiderat sind schließlich auch Untersuchungen zum Namens-einsatz zwecks *A b s c h l u ß v o n G e s p r ä c h e n* wie etwa *Herr Kalverkämper, es freut mich, daß wir diese Frage klären konnten* o.ä., wobei auch Lautstärke und Intonation, also Prosodiewechsel zum vorangehenden Gesprächsteil, zu beachten sind. Bei Initial- oder Finalstellung des EN wird dieser meist mit steigender Intonation gesprochen.³

Ferner besteht noch ein Erkenntnisdefizit zum EN-Gebrauch in Sprech-handlungen, die für einen Kommunikationstyp konstitutiv sind wie z.B. bei Fragen in Prüfungen oder Aufforderungen zu Stellungnahmen in Gerichtsverhandlungen. Völlig unbearbeitet sind Fragestellungen zur Oralität dahingehend, in welchem Maße (a) EN andere verbale oder prosodische Mittel bei der Realisierung bestimmter *S p r e c h h a n d l u n g e n* unterstützen (etwa bei Aufforderung, Ermahnung, Warnung, Kritik, Richtigstellung usw.) und wie die Verhältnisse in den Einzelsprachen dabei sind; (b) wie die Verwendung von Personennamen (PN) als *R e f e r e n z - E t i k e t t e n* für abwesende Personen unter Beachtung von Situation und Intention im mündlichen Text erfolgt; in diesem Zusammenhang ist (c) generell die Verwendung von EN-Formen und *N a m e n v a r i a n t e n* sowie *D u b l e t t e n* unter funktionalem Aspekt von Interesse.

Ebenso ist die Betrachtung von anderen EN-Klassen und die entsprechende Verwendung von EN-Formen im Gespräch unter funktionalem Aspekt eine Analyse wert. Dabei geht es nicht nur um die konstitutive Rolle von EN, sondern auch um ihre soziale Relevanz. Es ist dann also wohl weniger der interaktionsstrukturelle Aspekt bei EN-Erwähnungen in Gesprächen wesentliches Aufgabenfeld, sondern die EN-Form selbst „als Ausdrucksmittel unterschiedlicher Typen emotionaler, attitudinaler und sozialer Beziehungen, je nach den Erfordernissen eines Gesprächsstandes oder den Bedürfnissen einzelner Teilnehmer.“⁴⁴

Ich breche an dieser Stelle die Aufzählung von Forschungsanstößen ab. Alle genannten Themen lassen sich zu Dissertationen ausbauen. Im weiteren möchte ich mich im Bereich der Oralität der Beleuchtung einer ganz speziellen Thematik zuwenden. Dabei geht es mir um Onyme, die in der Regel nie aufgezeichnet oder kaum verschriftlicht werden: die *inoffiziellen* EN. Mit Blick auf die Fachsprachenonomastik schränke ich ein auf die Pragmatonyme⁵, also auf die EN aus der praktischen Sphäre menschlicher Tätigkeit bzw. deren Untergruppen: Waren- bzw. Produktnamen (Chrematonyme), Gebäude- und Institutionsnamen (Ergonyme). Es geht dabei um Namenformen, für die Oralität das bestimmende Merkmal ist, die also in einer bestimmten Zeit nur im mündlichen Sprachgebrauch anzutreffen sind. Es handelt sich dabei zugleich um sozial markierte Onyme.⁶

Gestoßen bin ich auf diese Problematik im Zusammenhang mit den aus der DDR-Zeit mir bekannt gewordenen inoffiziellen Onymen aus verschiedenen Namenklassen, wobei diese zu sammeln und aufzuzeichnen höchste Eile geboten ist. Es sind EN, die Informationen vermitteln über das Sozialprestige von benannten Objekten (oder Personen). Diese Onyme besitzen eine *expressive* Funktion, indem sie meist distanzierende Beziehungen zum Denotat beinhalten. Und zugleich ist die Verwendung dieser Onyme in den vergangenen Jahrzehnten – unter vorgehaltener Hand im vertrauten engsten Kreis – immer auch erfolgt mit *direktiver* Funktion, also um Einstellungen entweder zu bekunden und/oder zu beeinflussen. Dabei sind die z.T. fachsprachlichen Gebrauchs- oder Entstehungsbereiche oft verlassen worden. So wie vieles aus dem fachsprachlichen Wortgut sind auch diese Onyme in der Alltagsprache, insbesondere im Soziolekt und in der Umgangssprache, aufgenommen und verbreitet worden, stets aber inoffiziell, also auch in DDR-Zeit nie in Schriftform.⁷

Die Betrachtung inoffizieller EN erfordert die Berücksichtigung mehrerer Faktoren: (a) des EN selbst, (b) des benannten Objekts, (c) von Namengeber und Namenverwender, zu beachten ist (d) der Prozeß der Namengebung und (e) die Situation bzw. das Bedingungsgefüge.⁸

In Textsorten der mündlichen Kommunikation wie Politikerwitz, politischer Witz, politische Anekdote, Namenrätsel (z.B. *Weißt du, wie...noch heißt?*) treten besonders inoffizielle EN auf. Sie dienen der Charakterisierung, Distanzierung, Ironisierung, sind Ausdruck von Bewertung und Positionierung gegenüber dem Benannten. Es handelt sich hierbei also um *Onyme als sozialkritische Textkonstituenten*. Sie bringen (a) soziale Beziehungen und (b) daraus erwachsene

Wertungen zum Ausdruck. Für die inoffizielle EN-Gebung müssen die EN-Geber stets entsprechend motiviert sein. Im einzelnen handelt es sich dabei um Motive aus kognitiven Wertungsdispositionen.⁹ Die aus dem persönlichen Erleben und individuellen Bewerten getroffene Motivauswahl für die inoffizielle EN-Prägung liegt also beim Namengeber. Der Anlaß jedoch für die inoffizielle EN-Gebung ist das Objekt/Denotat selbst. Bei den inoffiziellen EN aus der DDR-Zeit spielen soziale Motive verständlicherweise die entscheidende Rolle, wobei das Spannungsfeld von Liebe und Zuneigung bis zu Ablehnung, Zurückweisung und Haß reicht. Mit anderen Worten heißt das ganz klar, daß kognitive Prozesse und ihre Ergebnisse bei der Bildung von inoffiziellen EN nicht nur mitwirken, sondern für die Prägung in Motivation und Intention entscheidend sind. Daher sollen diese EN nicht nur auf ein Objekt referieren, sondern zugleich auch die Einstellung, Haltung und Bewertung der EN-Benutzer gegenüber dem Objekt symbolisieren. Die Verwendung von sprachlichen Mitteln führt in diesem Benennungsprozeß in der Regel zur Onymisierung von Appellativa bzw. appellativischen Fügungen. Durch die sich ergebende (a) Doppelsinnigkeit infolge Übertragung bzw. Einschränkung auf das einzelne im inoffiziellen Benennungsprozeß in Verbindung mit (b) den lexikalisierten Merkmalen bzw. (c) Wertungskomponenten entsteht die hohe Expressivität dieser inoffiziellen EN. Und insofern sind sie zugleich Signale für Informationsmengen, die im menschlichen Hirn gespeichert sind, so daß der Gebrauch dieser EN stets auch an Praeinformation und Praeinformiertheit gebunden ist.

2. EN aus der inoffiziellen mündlichen Kommunikation

Am Beispiel von Sprachmaterial aus der DDR-Zeit¹⁰ sollen nachfolgend die Verfahren zur Bildung inoffizieller EN etwas näher beleuchtet werden. Es ergibt sich dabei zunächst im Nominationsprozeß als eine große Gruppe innerhalb der inoffiziellen EN jene mit Weiterverwendung der offiziellen EN in Verbindung mit Zusätzen.

2.1. Weiterverwendung (a) von Onymen und (b) onymischer Mittel

2.1.1. PN eines Politikers als Konstituente des inoffiziellen EN plus Zusatz:

K o m p o s i t a : *Winzerstuben* für Außenministerium (60er Jahre), nach damaligem Minister *Winzer* benannt; *Tischkasten* für FDGB-Neubau in Berlin, nach dem Vorsitzenden *Harry Tisch* mit Wertung der Form des Baus; *Waltershausen* für Gästehaus von Ulbricht in Oberhof mit Struktur eines offiziellen ON, aber zugleich auch mit Anklang an das Verb *hausen* i.S.v. ‚unbeobachtet, unkontrolliert handeln‘.

Ein *Z w e i w o r t l e x e m* als inoffizieller EN ist *Ulbrichts Kathedrale* für den ‚Berliner Fernsehturm am Alexanderplatz‘, was zugleich eine *Oxymoron-Bildung* unter Verwendung des PN eines Atheisten darstellt. Dieser Oxymoroncharakter ist auch im Synonym *Sankt Walter* erkennbar, während die weiteren Synonyme *Protzkeule* und *Renomierpimmel* Wertungen mit appellativischen Mitteln in Gestalt von Komposita ausdrücken.

Auch ON konnten weiterverwendet werden: *Radio Riesa* verhöhrend für RIAS. Ein ON-Bildungsmodell fand Verwendung bei *Schlammhausen* für ‚neues sozialistisches Wohnviertel ohne befestigte Wege‘.

2.1.2. Weiterverwendung von fremdsprachlichen EN bzw. Lexemen:

Kreml ‚SED-Bezirksleitung Potsdam‘; *Stalintempel* ‚Pavillon der DSF in Zwickau‘ (zugleich Oxymoron!), daneben auch *Stalinpavillon*; *Stalintorte* für Zeremonie mit ‚Brot + Salz‘ in östl. Ländern; *Palazzo prozzo* ‚Palast der Republik in Berlin‘.

Onymische Mittel kamen zum Einsatz, um den Charakter der sowjetischen Einflußrichtung zu kennzeichnen und in der Gleichförmigkeit zu bewerten bei *Bungalowsk* ‚Laubenanlage bzw. Bungalowsiedlung‘ und *Datschestan* ‚dass.‘, wobei *-sk* von Städtenamen und *-(s)tan* von Ländernamen der mittelasiatischen Sowjetrepubliken übertragen wurden.

2.1.3. Weiterverwendung von EN (Gebirgs- u. RegionalN) + Appellativa mit Signalfunktion

Karpatenesel, *Karpatenschreck*, *Balkanziege* ‚rumänischer Kleintransporter‘, womit stets ein ganz bestimmter in Rumänien hergestellter Fahrzeug-

typ im Einzelfall auf Grund seiner mangelhaften Zuverlässigkeit benannt war. Die erste Konstituente gibt einen Hinweis auf das Herstellergebiet. Erkennbar ist das Bemühen, zur Bewertung und Charakterisierung den Bezug auf Bereiche des ehemaligen Ostblocks zu nutzen. Das zeigt sich auch bei dem inoffiziellen Zweiwortnamen *Aserbaidtschanischer Hauptbahnhof* für ‚neuen Friedrichstadtpalast in der Friedrichstraße‘.

Zu beachten ist, daß ein Wortgruppenlexem wie *Walter-Ulbricht-Wagen* mit Weiterverwendung des Politikernamens nicht der Fachsprache des Verkehrs zugehörte, sondern – wie die meisten anderen genannten Onyme auch – dem Bereich der politischen Fachsprache in bestimmter sozialer Sphäre zuzuordnen ist. Dabei geht es nicht um die Kennzeichnung des Denotats, sondern vielmehr um den entlarvenden Vergleich des Triebwagens mit dem Politiker: beide „ohne Anhänger“. Ebenso sollte mit *Stalintorte* nicht die slawische Sitte, Brot und Salz dem Gast zu anbieten, bewertet werden, sondern es wird signalisiert, daß unter Stalin bzw. sozialistischen Bedingungen eben schon Brot und Salz den Luxuswert von Torte besitzen. Insofern handelt es sich eigentlich um *scheinbare Produktnamen*, realiter um Benennungen, die die Distanzierung von der Politik der anhaltenden Mangelwirtschaft und des Personenkults (vgl. *Stalintempel*, *St. Walter* usw.) mit onymischen Mitteln ausdrücken.

2.2. Eine zweite große Gruppe inoffizieller EN entsteht infolge Proprialisierung von Appellativa.

Aus dem Finanz- und Wirtschaftsbereich ist da die DDR-Mark zu nennen. Für den EN dieser Währung wurden als Synonyme geprägt bzw. verwendet *Alu-Chips*, *Ostkohle*, *Ostlappen*, *Spielgeld*, *Holzdollar* (vgl. russ. *деревянное* für ‚Rubel‘) und *Kosakendollar*. Hingegen für die DM galten die zwei Benennungen *Blaue Fliesen*, *Blaue Kacheln*. Diese beiden Benennungen wirkten, da ihre appellativische Semantik auf Denotate verwies, die in der DDR Mangelware waren (wie die DM).

Die *Onymisierung von Appellativa* und auch die *Neubildung von Serionymen* in der inoffiziellen Kommunikation betraf besonders drei Bereiche: (1) Fahrzeuge, (2) Gebäude, (3) Speisen und Getränke.

(1) Sachgruppe Fahrzeuge:
Bonzenschleuder für den ‚PKW Marke EMW‘ (ostdeutsche Umbenennung des BMW nach dem Eisenacher Motorenwerk in den 50er Jahren).

Das Standardfahrzeug *Trabant* erhielt eine Vielzahl von *Namendubletten*: Der positiven Konnotation in *Trabi* und *Sachsenporsche* stehen gegenüber die Komposita *Asphaltblase* und *Asphaltpickel*. Beide Bil-

dungen signalisieren (a) die Winzigkeit des Fahrzeugs auf der Fahrbahn und (b) eigentlich etwas im Verkehr Störendes und Beseitigungswertes. *Plasteschüssel* als weiteres appellativisches Kompositum zeigt ebenfalls doppelte Merkmalhaftigkeit und zweifache Wertung: (a) mit *Plaste-* wird die Behelfslösung im Vergleich zu Porzellan- oder Glasschüssel gekennzeichnet; (b) mit *Schüssel* wird zugleich die Form und der „Gefäß“-charakter kritisch bewertet. Als weitere synonyme Komposita waren bekannt und verbreitet *Gehhilfe*, *Pappschachtel*, verkürzt häufig ostmitteldt. *de Pappe*, und *Siegertreppchen*.

Auch Wortgruppenlexeme wurden für den ProduktN Trabant als Dubletten gebraucht wie *Legende auf Rädern* – also mit positiver Wertung, aber alle anderen kritisch: *überdachte Zündkerze*, *pappüberdachtes Bodenblech*, *mittelsächsischer Lumpenpreßling*, *Zwickauer Flüchtlingskoffer*, *der erste Kofferraum ohne Auto*, *Arbeiter- und Bauern-Volvo*, eine Analogiebildung zu *Arbeiter- und Bauern-Staat* mit Seitenhieb auf das Politbüro, das *Volvo* fuhr.

Unter den Komposita für den Trabi sind noch die *antithetischen Bildungen* zu nennen: *Plastepanzer*, *Rennpappe* und *Duroplastbomber*¹¹.

Diese Komposita aus zwei sich semantisch widersprechenden Lexemen lieferten onymische Oxymora, die gleichzeitig zwei tatsächliche Eigenschaften/Qualitätsmerkmale des Trabis – natürlich überhöht – wiedergaben: Plastikkarosserie und Robustheit. Oxymoronbildungen wurden auch für den sowjetischen Kleinwagen *Saporoshez*¹² verwendet: *T 34 Sport* und *T 34 de luxe*. Ein bekannter EN für eine sowjetische Panzerserie (*T 34*) wurde kombiniert mit einem Zusatz, der als Konstituente bei westlichen Automarken gehobenen Komfort wissen ließ.

Auch Lehnlexik fand für onymische Dublettenbildung Verwendung: so für den *Saporoshez* in *Soljankaschüssel* und für die sowjetische Diesellok mit *Taigatrommel*. Die erste Konstituente signalisierte zugleich das Herstellerland. Eine direkt fremdsprachige Bildung für den Trabi ist *Carton de blamage*. Auch eine ausgesprochen saloppe Komparationsform für *eng* weist die scherzhaft als *chinesischer Name* für Trabant bezeichnete inoffizielle Namenform [*saueng*] auf, deren Wirkung also gut erkennbar ganz im Bereich der Oralität lag.

(2) Sachgruppe Gebäude:

Neben den gut bekannten Appellativa *Arbeiterschließfach* für ‚Neubauwohnung‘ und *Funktionärsilo*, *Schnarchsilo*, *Kommunistenvilla* für ‚Neubaublock‘ sind als EN hier zu nennen: *Professorensilo*, *Weißheitszahn* und *Abschußrampe* ‚Uni-Hochhaus Leipzig‘; *Keksrolle* ‚Uni-Turm Jena‘; *Freßwürfel* ‚Gastronom am Zwinger in Dresden‘.

Dabei spielt die *Metaphorik* eine erkennbare Rolle: Äußere Ähnlichkeiten werden zum Anlaß für die Wahl der Benennungsmotive wie bei *Bemmbüchse* für Kaufhaus am Brühl Leipzig, *Keksrolle* (neben *Penis Jenensis*), *Uni-Turm Jena*, *Weißheitszahn*, *Zahnstocher*, *Hohler Zahn* für Uni-Hochhaus Leipzig, *Paprikaturm* für ein Hochhaus in Chemnitz, das ungarischen Bauarbeitern als Unterkunft diente, *Lampenladen* für Palast der Republik, auch *Erichs Lampenladen* und *Lampenhäus Mitte*.

Allgemein bekannt wurden nach der Wende *Gelbes Elend* für Zuchthaus Bautzen, *Runde Ecke* für Stasigebäude Leipzig, *Elefantenklo* für das Panorama-Denkmal der frühbürgerlichen Revolution in Bad Frankenhausen, *Tränenbunker* für Gebäude der Paß- und Zollkontrollen am Bhf. Friedrichstraße Berlin, genannt auch *Tränenpalast* als Oxymoronbildung nach dem WB-Modell des benachbarten Gebäudes *Friedrichstadtpalast*. Sprachlich genutzt wurden also Komposita und Attribuierungen in Form von Wortgruppenlexemen.

(3) Bei Speisen und Getränken schließlich sind zu nennen ProduktN wie *Gelber Gräßlicher* für *Gelben Köstlichen* (Apfelsorte, die als einzige im Winter erhältlich war). Die einfachen Biere örtlicher Brauereien hießen je nach Sitz der Brauerei *Altenburger Sterbehilfe* bis *Zwickauer Sterbehilfe*, darunter auch sehr drastische Namen wie *Einsiedler* [sɛχə] oder *Leipziger Flockenwirbel*. Den Deputatschnaps für Wismutkumpel bezeichnete man als *Kumpeltod*, den *Kristall-Wodka* (mit blauem Etikett) als *Blauen Würger* oder auch *Bagalitschnaps*. Damit wurden onymisch die gleichen Bildungstypen wie im appellativischen Bereich verwendet, vgl. *Gummiadler* für 'Brathähnchen', *Jahresendfrucht* für 'Apfelsine', *Dreifarbentisch* für 'Aal' (grün gefangen, braun geräuchert, schwarz gehandelt!).

2.3. Auch Modifikationen von Onymen dienen der inoffiziellen onymischen Dublettenbildung.

Feststellbar sind (a) *phonematische* sowie (b) *graphematische* Dubletten.

Es entstanden dabei treffende Charakterisierungen: *Citroen* wird zu *Zitrtröhn* für *Trabant* mit deutlichem Bezug zu *zittern* und *dröhnen*, *Mercedes Benz* > *Mercedes Krenz* für *Trabant* in DDR-Endphase, *Moskwitsch* > *Rostquietsch* und *Saporoshez* > *Zappelfrosch*. *Interflug* wurde nach dem Absturz eines Flugzeuges auch *Intersturz* genannt.

Phonematisch modifiziert ergeben offizielle Gebäudenamen die besonders im mitteldeutschen Sprachraum verständlichen inoffiziellen EN

Ballast der Republik i.S.v. ‚Belastung für alle‘ für *Palast der Republik*, ferner *Das Smogkästchen der DDR* für das Chemie-Kombinat Bitterfeld, den Betrieb mit der größten Luftverschmutzung im Land. Für das Uni-Hochhaus in Leipzig treten umfänglichere Wortgruppennamen als Modifikationen auf: *Empire State Building* ist die Basis für *Unser sächsisches Empire statt Bildung*; dafür auch noch *Kaderabschußrampe im Stil des sächsischen Knüppelbarocks*.

Markennamen von Getränken konnten modifiziert werden mittels *Konstituentenwechsel*: *Erichs Krönung* für *Jacobs Krönung*, hier für ‚Kaffee-Mix der 70er Jahre, eine unbeliebte Mischung von Original- und Ersatzkaffee‘. Daneben existierte die Onymisierung eines Zweiwortlexems in Form von *Bohnenlose Gemeinheit* – zugleich phonematische Modifizierung zu *bodenlose Gemeinheit*. Und als dritte Variante kursierte noch *Neutronen-Bombe* mit der Semantik ‚Mensch geht kaputt, Tasse bleibt heil‘.

2.4. Abkürzungen und Kurznamen

Die EN für staatliche Einrichtungen und Produkte wurden genutzt, um sie semantisch neu zu füllen und damit Charakteristika zum Ausdruck zu bringen. Dazu wurden Abkürzungen und Kurznamen verwendet: *HO* aufgelöst als *hungrender Osten*, *Konsum* aufgelöst als *Kaufe ohne nachzudenken sofort unsern Mist*, *DR* (Deutsche Reichsbahn) aufgelöst als *Dein Risiko*; die Zigarettenorte *RAMSES* (aus frühen DDR-Jahren) bewirkte die Frage *Rauchen auch Minister solch eine Sorte?* Die Sorte *TURF* erinnerte an *Täglich unter russischer Fuchtel*.

Als Sammel-Sortenname für DDR-Margarine galt die Abkürzung *BBB* mit Semantik ‚geeignet für Backen, Braten, Bohnern‘. Und *BMSR* wurde übertragen auf den tschechischen PKW Škoda mit der neuen Semantik ‚*Böhmisch-Mährischer-Schnellroster*‘. Die Weiterverwendung des bundesdeutschen Firmennamens *Edeka* erfolgte mit allerdings neuer Semantik, nämlich als *Erichs Datsche am Kanal* für *Palast der Republik*.

Eine interessante Erscheinung war schließlich auch die Verwendung von PN einzelner bekannter Funktionäre als scheinbare Maßeinheiten für Zeitgrößen. In Anlehnung an *Ohm*, *Watt*, *Torr* wurde üblich *Arndt* (nach letztem DDR-Verkehrsminister *Otto Arndt*), wobei 1 *Arndt* = 20 Minuten als Maßeinheit für Zugverspätungen galt. Durch Verkürzung von PN entstanden analog 1 *Ulbr* (später 1 *Hon*) ‚Zeiteinheit, die nötig war, um beim Erscheinen Ulbrichts auf dem Bildschirm aufzustehen und auszuschalten‘; 1 *Schnitz*, ‚Zeiteinheit, die nötig war, um beim Erscheinen des Kom-

mentators K.E. v. Schnitzler aufzustehen und auszuschalten' = 1/1000
Ulb.

3. Zusammenfassung

3.1. *Pragmatonyme* aus der DDR-Zeit mit dem Merkmal *Oralität* sind Ausdruck kritischer Haltung gegenüber Örtlichkeiten, Wohnvierteln, Gebäuden bzw. Einrichtungen, Erzeugnissen und ihren amtlichen/offiziellen Namen, wobei Charakterisierung und Wertung der Referenten mit sowohl (a) appellativischen als auch (b) onymischen Mitteln erfolgt. Der anhand solcher Pragmatonyme mögliche Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse durch das Prisma der Sprache und die in den Eigennamen gespeicherte Erfahrung bzw. Wertung begründen auch die Notwendigkeit für die Erfassung und Auswertung solcher Eigennamen.

3.2. *Sozial markierte Pragmatonyme* erfordern zum Verständnis in der Regel Praeinformationen oder Erklärungen. Sie lassen sich als verkürzte Metatexte auffassen und sind sprachlich besonders für Ausländer schwer rezipierbar. In der Nomination lassen sich vor allem zwei Tendenzen erkennen:

- (a) Wiederverwendung onymischer Konstituenten in Verbindung mit Appellativa und
- (b) Proprialisierung von Appellativa.

3.3. Während Mundartformen von EN und auch Kosenamen als inoffizielle EN-Formen nur über eine begrenzte kommunikative Reichweite verfügen, was der meist eingeschränkten Bekanntheit der Namenträger entspricht, sind Pragmatonyme für Einrichtungen und Erzeugnisse der DDR-Zeit meist überregional und auch außerhalb der sozialen Namegebergruppe bekannt geworden.

3.4. Die erfaßten inoffiziellen Onyme aus der DDR-Zeit sind meist *Mehrfachbenennungen*. Diese Mehrfachbenennungen sind Zeugen dafür, daß von verschiedenen Namegebern an verschiedenen Orten in verschiedenen Situationen und wohl auch zu verschiedenen Zeiten das gleiche Objekt benannt wurde. Diese Erscheinung ist einmal Ausdruck des Suchens nach dem „effektivsten Zeichen“⁴³ andererseits aber auch Ausdruck der Bewertung nach verschiedenen Gesichtspunkten.

3.5. Zu den Entstehungssituationen sind Auskünfte nicht mehr zu bekommen. Wir wissen aber dennoch einiges: So dürften vor allem *Konfliktsituationen* infolge von (a) persönlichem Erleben und (b) aus Protest gegen die offizielle Bewertung des Denotats auslösend für inoffizielle EN-Bildungen gewirkt haben. Außerdem haben gewiß auch (c) sogenannte *hierarchisch strukturierte Situationen*¹⁴ mit Status- und Freiheitsgefälle die Sprecher motiviert, wie das insbesondere in Diktaturen zu erwarten ist.

3.6. Zum jeweiligen Anlaß für die inoffizielle Namengebung läßt sich feststellen, daß die Namengeber von bestimmten Merkmalen der Denotate ausgegangen sind. Dabei lassen sich zwei Gruppen differenzieren: (a) aktive Leistungen der Denotate: Hier geht es um Onyme, die auf die Verhaltensweisen der Objekte bezug nehmen; (b) passive Beiträge der Denotate: Anstöße gaben Eigenschaften der Objekte (insbesondere nach der äußeren Erscheinungsform gegebene EN).

3.7. Zur Kategorie der onymischen Benennungsmotive lassen sich folgende Aussagen treffen: Das Benennungsmotiv ist außersprachlicher Natur. Es spiegelt Eigenschaften des Denotats wider und ist quasi Verbindungsmittel zwischen dem Benannten, also dem Objekt, und dem Benennenden, dem EN. Das Benennungsmotiv zielt dabei letztlich auf das Sprachliche hin, denn es stellt eine Bedingung für die Wahl der bei der EN-Bildung benutzten Sprachmittel dar. Bei den behandelten inoffiziellen EN dominiert das qualitativ wertende und charakterisierende Benennungsmotiv.

3.8. Zur Kategorie der onymischen Form der inoffiziellen EN können wir feststellen: Die sprachlichen Bildungen zeigen bezüglich der Namenstruktur im Bereich der inoffiziellen Namen eine Erweiterung der Modelle im Vergleich zur Standardsprache: das sind (a) Oxymoronbildungen; (b) Wortgruppenlexeme unterschiedlicher Strukturtypen: Adj. + Subst.; Adj. + Präpos. + Subst. (vgl. *Runde Ecke, Hohler Zahn, Legende auf Rädern*); besonders auffällig sind: Abkürzung + Subst. (*T 34 Sport*) sowie fünf- und sechsgliedrige Wortgruppennamen; (c) Verwendung fremdsprachiger onymischer Mittel wie der Topoelemente *-sk* und *-stan*; (d) PN-Abkürzungen bzw. Initialsilben von PN.

Die Existenz inoffizieller EN ist infolge der nur *oralen Tradierung* bedroht. Obwohl ihr Bekanntheitsgrad die Akzeptanz in breiten Nutzer-

kreisen belegt, ist durch den Wandel in der gesellschaftlichen Entwicklung mit einem raschen Verlust zu rechnen. Es ist daher wünschenswert, solche inoffiziellen EN zu sammeln, übrigens möglichst auch in Kooperation mit den anderen osteuropäischen Staaten. Die inoffiziellen Onyme liefern letztlich ein Stück Einblick in die Mentalitätsgeschichte, in die geistig-seelische Haltung der Namengeber in der Zeit der letzten Diktatur in einem Teil Deutschlands sowie in unseren östlichen Nachbarstaaten. Die Leistung dieser Onyme durch ihre emotiv-affektive Komponente mit Appellfunktion sowie ihre Expressivität infolge Charakterisierung durch den Sender macht sie zu besonderen Bausteinen im Gedächtnis unserer Sprache.

Anmerkungen:

- * Erweiterte Fassung eines Vortrags im Rahmen einer Tagung zur Fachsprachenomastik an der Universität Leipzig im Oktober 1995.
- 1 Verwiesen sei an dieser Stelle auf die von der Leipziger Anglistin Rosemarie Gläser seit Anfang der 70er Jahre betriebenen Untersuchungen der Relationen zwischen Onymen, Termini, Nomenklatur- und Warenzeichen. Die Rolle von EN in den Fachsprachen war dann bereits Gegenstand auf dem XV. Internationalen Kongreß für Namenforschung 1984 in Leipzig. Auf dem nächsten Kongreß in Québec 1987 konnte von mir bereits ein Überblick zur Fachsprachenomastik auf Grund der Untersuchungen gegeben werden, die besonders in Leipzig von R. Gläser und in Zwickau von mir ausgelöst und durchgeführt worden waren. Inzwischen sind EN in der Sprache von Wissenschaft und Technik bereits mit einem gesonderten Abschnitt vertreten in dem umfassenden Nachschlagewerk „Namenforschung. Name Studies. Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik.“ Bd.1. Hrsg. von E. EICHLER et al. Berlin, New York 1995, S. 527-533.
- 2 J. SCHWITALLA, Namen in Gesprächen. In: Namenforschung (vgl. Anm.1), Bd.1, S. 499.
- 3 Vgl. ebenda, S. 500.
- 4 Ebenda, S. 503.
- 5 Zahlreiche Referenzobjekte aus den menschlichen Tätigkeitssphären tragen EN. Sie lassen sich differenzieren in (a) *Ideonyme* als EN für Denotate aus der geistigen und künstlerischen Sphäre menschlichen Wirkens und (b) *Pragmatonyme* als EN für Referenten der praktischen Sphäre menschlicher Tätigkeit.
- 6 Zu denken ist dabei einmal an dialektale EN-Formen, ferner an Kosenamen der privaten/inoffiziellen Sphäre, aber auch an EN, die in der Regel als Dubletten zu offiziellen EN aufkommen und im Gebrauch zunächst soziolektal gebunden sind.
- 7 EN erhalten ja stets nur solche Objekte, die für das Leben in der Gemeinschaft von Bedeutung sind. Mittels EN wird eine rasche Einzelobjektidentifizierung möglich. Das gilt auch für Warennamen im Sinne der jeweils mit Hilfe des EN möglichen serienmäßigen Differenzierung. Bei den inoffiziellen EN ist zusätzlich zu bemerken, daß hier nicht die eigentliche Benennung des Denotats entscheidend ist. Dieses besitzt ja bereits einen offiziellen EN. Wesentlich und bestimmend ist die Charakterisierung mit

Einstellungs- und Wertungsbekundung durch den Namengeber. Beispiel: Aus der Sowjetunion 1967-1975 importierte Diesellokomotiven der Baureihe 220 hatten den offiziellen Namen *V 220*. Der inoffizielle Name lautete *Taigatrommel*, womit eine mit dem Merkmal 'Motorgeräusch' verbundene Wertung der technischen Leistungsparameter gegeben war.

- 8 Vgl. W. KANY, Inoffizielle Personennamen. Bildung, Bedeutung und Funktion. Tübingen 1992, S. 199.
- 9 Vgl. ebenda, S. 217.
- 10 Das Material entstammt einer persönlichen Sammlung des Verfassers und wurde ergänzt durch B.-L. LANGE, U. FORCHNER, Bonzenschleuder und Rennpappe. Der Volksmund in der DDR. Leipzig 1994.
- 11 Herrn Prof. Hartmut Breitzkreuz (Heidelberg) verdanke ich den Hinweis vom 18.10.1995, daß ein Kleinwagen der Fa. Messerschmidt in der Nachkriegszeit die inoffizielle Oxymoronbildung *Leukoplastbomber* trug.
- 12 Aus Dresden teilte die Studentin Frau Jasmin Kaiser am 23.6.1997 für den *Sapo* die Benennung *Eisenschwein* mit, während Frau Dr. Natalija Vasil'eva aus Moskau bemerkte, daß in Rußland eine Wertung des Autotyps *Saporoshez* (*запорожец*) durch den Anklang an russ. *запор* 'Stopfmittel bei Durchfall' empfunden wurde.
- 13 Vgl. W. KANY (Anm.8), S. 207.
- 14 Ebenda, S. 211.

Natalija Vasil'eva, Moskau

Onymisch oder propriat? **Zu Internationalismen in der onomastischen Terminologie***

Das Thema meines Beitrages – Internationalismen in der Terminologie der Onomastik – ist im Verlauf der Zusammenarbeit zu einer neuen Ausgabe des Wörterbuches von Teodolius Witkowski, „Grundbegriffe der Namenkunde“, entstanden. In diesem Projekt bin ich als Mitarbeiterin für die russischen Äquivalente verantwortlich.

Die Auswahl der fremdsprachigen Äquivalente bedeutet vor allem, daß die terminologischen Entsprechungen in den Terminussystemen von beiden Sprachen ermittelt werden müssen. Und zwar erstens hinsichtlich der Begriffe (also bezüglich des Inhalts bzw. der Definition) und zweitens bezüglich der sprachlichen Form.

Im Rahmen meines Themas gehe ich auf die sprachliche Form ein am Beispiel der Internationalismen. Unter diesen verstehe ich Termini, die aus griechischen und/oder lateinischen Komponenten bestehen. Bekannte Beispiele sind *Anthroponym*, *Hydronym*, *Oronym*, auch Ableitungen wie *onymisch*, *onomastisch*. Die Frage der Internationalismen gehört in der Terminologielehre zu den sogenannten, wie man auf russisch sagt, „ewigen“ Fragen, also zu den „Dauerbrennern“. Diese Frage wird immer wieder auftauchen, und die Wissenschaftler werden sich immer wieder mit ihr befassen müssen, solange verschiedene Terminussysteme in verschiedenen Sprachen existieren.

Was wir heutzutage mit Hilfe von terminologischen Recherchen über Internationalismen und ihre Rolle in der Fachsprache wissen, ist folgendes:

1. Internationalismen ermöglichen Annäherungen der Terminologien, die zu verschiedenen Sprachen gehören, also sie fördern ein terminologisches Übereinkommen.
2. Die Attraktivität der Internationalismen besteht darin, daß sie
 - a) gleichsam „herrenlos“ sind, also keiner lebenden Sprache allein zugehören und deshalb gleichfalls praktisch allen Sprachen gehören. In der russischen Linguistik gibt es zu diesem Zweck den Begriff „Internationaler lexikalischer Fundus/Bestand“. Bei diesem Ausdruck taucht ein

Bild auf: Man sieht quasi ein Reservoir, aus dem man Lexeme und Morpheme für die Prägung der neuen Termini schöpfen kann.

b) Die Internationalismen sind meistens „semantisch pur“, das heißt, sie sind frei von Polysemie und frei von semantischer Vagheit. Für die Lexik jeder lebenden Sprache sind ja eben gerade Polysemie und semantische Vagheit charakteristisch.

3. Die Internationalismen sind systemhaft und zugleich derivationsfähig.

Diese drei genannten Gesichtspunkte kann man schon als trivial betrachten. Das sind quasi *loci communes*, also Gemeinplätze der Theorie der Internationalismen. Was aber ist zur Zeit nicht trivial? Meiner Meinung nach sollte nicht die Betrachtung der Internationalismen als einzelne Lexeme oder nach Wortbildungsmodellen im Blickfeld stehen, sondern die Internationalismen als Einheit des Textes, also als Textwort (nicht als Lexikonwort). Es ist notwendig festzustellen, wie sich diese Termini im Fachtext verhalten.

Es geht also um eine textlinguistische Betrachtung. Eine besondere Rolle spielt dabei der kommunikative Status der Kommunikationspartner, also des Senders und des Empfängers der Information, d. h. des Textes. In der Fachtextlinguistik spricht man von der fachinternen Kommunikation (von Fachmann zu Fachmann) und von der fachexternen (von Fachmann zu Laie). Was bedeutet dieses kommunikative Modell für die Onomastik als sprachwissenschaftliche Disziplin? Nach diesem kommunikativen Modell gibt es in der Onomastik nicht zwei, sondern drei potentielle Kommunikationspartner:

1. Namenforscher als Fachwissenschaftler,
2. Linguisten wie z.B. allgemeine Sprachwissenschaftler oder Germanisten bzw. Romanisten, die sich mit einigen Problemen der Onomastik beschäftigen, sich aber Nicht-Namenforscher nennen, und
3. Laien, also alle aus dem großen Kreis der Nichtfachwissenschaftler.

Bei drei möglichen Kommunikationspartnern ergeben sich neun logisch mögliche Kommunikationspaare. Drei von ihnen, nämlich Laie → Namenforscher, Laie → Linguist, Laie → Laie interessieren uns hier nicht.

Im folgenden soll die Aufmerksamkeit drei besonders wichtigen Kommunikationspaaren gelten:

- (1) von Namenforscher zu Namenforscher
- (2) von Linguist (Nicht-Namenforscher) zu Linguist oder Namenforscher
- (3) von Namenforscher zu Laie.

Die ersten zwei Kommunikationspaare realisieren fachinterne Kommunikation. Beim dritten Paar aber handelt es sich um *f a c h e x t e r n e* *K o m m u n i k a t i o n*. Wenden wir uns zunächst dem dritten Paar zu. Dabei interessiert folgende Fragestellung: Wie werden die Internationalismen in den Text eingeführt, wenn der Textempfänger als natürlicher Sprachträger eben Laie ist?

Als Materialbasis diene der vierte Band vom „Reader zur Namenkunde. Namenkunde in der Schule“¹. Die bestimmende Intention in solchen Texten kann als Mitteilung und Erläuterung bezeichnet werden. Das reflektiert sich bei der Einführung der Internationalismen im Text. Es ist feststellbar, daß der Internationalismus dabei nie allein auftritt, sondern er wird immer mit dem „häuslichen“, also dem in der Muttersprache üblichen Äquivalent gekoppelt. Es gibt aber zwei Möglichkeiten:

1. Die Postposition des Internationalismus, z.B. in folgender Form: *Namenkunde* bzw. *Onomastik*; *Örtlichkeitsnamen (Toponymie)*.

2. Anstelle der Postposition kann die Präposition des Internationalismus beobachtet werden, z.B. *Nomina propria* oder *Eigennamen*; *die wissenschaftlichen Ergebnisse der Onomastik*, also *der Namenforschung*; *Didaktik der Onomastik* (‘Namenkunde’); *Toponyme* (Orts- und Flurnamen); *Anthroponyme* (Ruf- und Familiennamen).

Als äußeres Merkmal für die Verdeutlichung der Semantik des Internationalismus gelten Klammern, Gänsefüßchen, Disjunktion in Form des Bindeworts *oder* und die erläuternde Konjunktion *also*.

Der letztere Fall, also die Präposition des Internationalismus, kommt in den Texten öfter vor. Dies kann folgendermaßen interpretiert werden: Die Präposition des Internationalismus spiegelt die Intention der Erklärung besser wider und deshalb wird die Aussage als in höherem Maße kommunikativ bezeichnet. Der unbekannte Terminus (nach Kalverkämper „ein schweres Wort“) fällt als der erste in den Wahrnehmungsfokus des Lesers, also des Empfängers. Die Aufmerksamkeit wird voll erregt, und es folgt sofort die Erklärung, also die Beantwortung der inneren Frage.

Die so getroffene Anordnung (Reihenfolge Internationalismus + muttersprachliches Äquivalent) kann auch als *anaphorisch* bezeichnet werden, weil das zu bestimmende Wort, der Terminus, zuerst auftritt.

Dieser Fall des Gebrauchs der Internationalismen im erklärenden und/oder populärwissenschaftlichen Text kann daher ausdrücklich empfohlen werden. Im Gegensatz zur anaphorischen Position mit der Abfolge „Internationalismus – deutscher Terminus“ ist die kataphorische Position nicht

zu empfehlen. In dem Fall bekommt nämlich der Leser die notwendige Information schon beim ersten deutschen Terminus, und alles, was weiter in Klammern steht oder folgt, interessiert ihn dann schon weniger bis gar nicht mehr.

Wir wechseln nun von der fachexternen zur *f a c h i n t e r n e n* K o m m u n i k a t i o n. Innerhalb der fachinternen Kommunikation spielt die Intention Erklärung keine besondere Rolle. Es wird vorausgesetzt, daß die Kommunikationspartner einen gemeinsamen kognitiven Thesaurus besitzen und – was daraus folgt – auch eine gemeinsame Terminologie. Von besonderem Interesse ist hier das Problem der Kollokationen, d. h. womit der Terminus im Text verbunden ist. Als minimale Kollokation kann eine Nominalphrase Adjektiv + Nomen genannt werden. Für die Analyse wurden nun Wortverbindungen ausgewählt mit den Adjektiven bzw. Internationalismen *onymisch*, *proprial*, *onomastisch*. Als Materialbasis dienen: Beiträge aus HSK Bd. 11², das Register zu HSK Bd. 11, Reader zur Namenkunde³ und einzelne Beiträge aus der Zeitschrift „Namenkundliche Informationen“.

Betrachten wir nun einige der ermittelten Lexemverbindungen. Die vier Kolonnen mit Termini zeigen erstens Verbindungen mit *onymisch*, zweitens Verbindungen mit *proprial*, drittens solche mit *onomastisch*. Die vierte Spalte ist eine Kontrollspalte. Sie enthält Komposita mit dem Erstelement *Namen-*. Solche Komposita gibt es nach Zählungen von Bill Nicolaisen⁴ über 300 in der deutschen Sprache. Ich beschränke mich hier auf jene Komposita, die ein Synonym in Gestalt einer Wortverbindung besitzen.

onymisch(e/r/s)	proprial(e/r/s)	onomastisch(e/r/s)	Namen-
Basen	Benennungsmotiv	Aggressionssystem	-corpus/-korpus
Benennungs-	Bereich	Analyse	-entlehnung
prozesse	Charakteristika	Belang	-form
Benennungs-	Dorsualnotizen	Bloßstellung	-funktion
modelle	Funktion	Corpus	-gesetz
Bereich	Inhalt	Denken	-inhalt
Entlehnung	Information	Dissoziationsgesetz	-klassen
Form	Internationalismus	Innovation	-lexika
Formans	Kommunikations-	Kommission	-material
Gestaltung	systeme	Lexika	-modell
Hybride	Kontext	Massenflucht	-semantik
Inhalt	Kontextsignale	Morphologie	-spiele
Integration	Namenbestandteile	Polaritäten	-status
Isotopie	Neugebilde	Selbstbewahrung	-system
Klassen	Nomination	Spiele	-zeichen
Komparatistik	Norm	Terminologie	
Merkmale	Objekt		
Mikroanalyse	Präsupposition		
Mittel	Schreibgebrauch		
Modell	(Sprach)zeichen		
Objekte	(Sprach)material		
Phraseologismen	Status		
Semantik	(Sprach)bereich		
Spiele	Zeichen-Status		
Subsysteme			
Suffixe			
System			
Überlieferung			
Wurzel			
Zeichen			

Es fällt nun bei Betrachtung der Tabelle sofort auf, daß die Komposita mit *Namen-* Synonyme sind zu den Zweiwortlexemen mit den Adjektiven *onymisch*, *proprial* und *onomastisch*, obwohl *onomastisch* in dieser Reihe *onymisch* und *proprial* gegenübersteht. Semantisch läßt sich differenzieren: Als Adjektiv bezieht sich *onomastisch* auf die Wissenschaft von den Namen, d.h. also auf die Art der Betrachtung des Gegenstandes. Das zeigen Verbindungen mit *Analyse*, *Belang*, *Denken*, *Gesetz*, *Kommission*, *Terminologie* usw. ganz deutlich.

Onymisch und *proprial* sind eigentlich Synonyme. Die wissenschaftliche Beobachtung zeigt jedoch, daß die Sprache absolute Synonyme nicht liebt. Daher sollen diese beiden Adjektive etwas näher betrachtet werden.

Die Termini in der 2. Spalte mit *proprial* zeigen, daß diese Begriffe (a) zur allgemeinen Sprachwissenschaft tendieren: vgl. *proprial* in Verbindung mit *Funktion*, *Kommunikationssystem*, *Kontext*, *Präsupposition*, *Kontext-Signale*, *Nomination*, *Norm*, *Objekt*. Außerdem aber zeigt sich auch (b) eine Tendenz in allgemeinwissenschaftliche Richtung: vgl. *Information*, *Status*. Und tatsächlich „arbeiten“ mit diesem Adjektiv in der Regel die Vertreter der allgemeinen Linguistik; so entstammt die Mehrzahl der Beispiele mit *proprial* einem Text von Hartwig Kalverkämper. Die kommunikative Situation läßt sich also beschreiben als Diskurs von Linguist oder auch Nicht-Namenforscher → Linguist oder Namenforscher.

Die Substantive in Verbindung mit *onymisch* in Spalte 1 weisen mehr Konkretheit aus. Sie charakterisieren unmittelbar den Eigennamen vom Standpunkt der Wortbildungsmodelle, vgl. *onymisch(e/r/s) Basen*, *Benennungsmodelle*, *Formans*, *Suffix*, *Wurzel*, *Modelle*, *Mittel*, *Hybride*. Mit diesen Begriffen arbeiten die Onomasten, insbesondere die historisch orientierten Namenforscher. Das Hauptcharakteristikum des Adjektivs *onymisch* ist sein häufiges Vorkommen in speziell onomastischen Arbeiten. Die Kommunikations-Situation läßt sich hier beschreiben als Kommunikation von Namenforscher → Namenforscher.

Im folgenden soll nun noch auf Beispiele von *S y n o n y m g e b r a u c h* mit unterschiedlichen Adjektiven eingegangen werden. Die Fachliteratur bietet ausreichend Belege:

- onymischer Bereich – proprialer Bereich
- onymische Entlehnung – Namenentlehnung
- onomastische Corpora – Namenkorpora
- onymische Form – Namenform
- onomastisches (Dissoziations)gesetz – Namengesetz
- propriale Funktion – Namenfunktion

onymischer Inhalt – *proprialer* Inhalt – Nameninhalt
onymische Klassen – Namenklassen
onomastische Lexika – Namenlexika
propriales (Sprach)material – Namenmaterial
onymisches Modell – Namenmodell
onymische Semantik – Namensemantik
onymische Spiele – onomastische Spiele – Namensspiele
proprialer Status – Namenstatus
onymisches System – Namenssystem
onymisches Zeichen – Namenzeichen

Diese Beispiele sind recht interessant, wenn man sie aus der Sicht des Textes betrachtet. Bei *onymischer Bereich* – *proprialer Bereich* handelt es sich um vollständige Synonyme. Beide trifft man gleichzeitig in einem Text an. Andere wie *onymische Entlehnung* – *Namendentlehnung* kann man als Isotopiekette mit Ergänzung durch *Entlehnung von Onymen* bezeichnen. In der Textlinguistik gibt es den Begriff „starke Position“, d.h. Position oder Vorkommen im Titel, am Textanfang oder zu Beginn eines Absatzes. Die Internationalismen zeigen die klare Tendenz, in „starker Position“ zu erscheinen. Das ist vielleicht erklärbar mit ihrer größeren Markiertheit im Vergleich zu Lexemen der jeweiligen Einzelsprache. Die Markiertheit der Internationalismen fällt also zusammen mit der Markiertheit der „starken Position“. Das Beispielmateriale aus den beiden HSK-Bänden zur Namenforschung unterstreicht diese Beobachtung bezüglich der Verwendungsweise und Positionierung im Text.

Vereinzelt treten auch ungewöhnliche Wortverbindungen auf wie z.B. die Verbindung *sogenannte onymische (propriale) Inhalte*. Dieses Beispiel stammt aus einem Beitrag von Vincent Blanár und demonstriert etwas Seltenes: Es ist ein vereinzelter Beleg der „Übersetzung“ quasi von einer Metasprache in eine andere. Bei diesem Beispiel erklärt das in Klammern stehende Wort nicht das erste, das vorangestellte, sondern liefert dessen terminologisches Äquivalent gleichsam wie aus einem anderen Terminussystem. Ein solcher Fall ist freilich ein Unikat.

Als letztes Beispiel sei verwiesen auf die Korrelation *onymische Spiele*, *onomastische Spiele*, *Namensspiele*. Man kann diese drei leicht als Synonyme deklarieren. Es zeigt sich jedoch, daß ein Unterschied vorhanden ist. Der Autor des Beitrages im HSK mit dem Titel „Namensspiele. Spiele mit Namen“, der Ungar Csaba Földes, verwendet die Wortverbindung *onomastische Spiele* als Oberbegriff. Wenn es aber um die Gattungsbezeichnung geht, gebraucht er das Kompositum *Namensspiele*, und die

Wortverbindung *Spiele mit Namen* (bzw. *Namenspiele*) bedeutet den Gebrauch solcher Quasi-Eigennamen, bei denen eine appellativische Bedeutung in eine Namenstruktur gebracht wird, vgl. Bildungen wie *ein Baron von Habenichts* oder *Rostquietsch*. Und *Spiele mit Namen* bedeuten solche Konstruktionen wie z. B. *Krenzlos*, also die Konstruktionen, die durch das Spiel mit einzelnen Namen zustande kommen. Den Terminus *onomastische Spiele* sollte man dabei wohl seinem Kontextsynonym *onymische Spiele* (im gleichen Beitrag) vorziehen, weil das Adjektiv *onomastisch* die schöpferische Rolle des sprachlich Handelnden, also des Sprechers, besser widerspiegelt.

Die deutsche Sprache bietet also in Verbindung mit Internationalismen ein breites Spektrum synonymischer Varianz bei den Termini. Möglich sind Isotopieketten bis zu drei oder vier Termini. Das kommt der Stilistik des wissenschaftlichen Textes zugute. Zugleich erhöht es aber die Aufgaben für den Lexikographen. Dieser sieht sich, insbesondere im Hinblick auf die internationale Kommunikation, vor die Aufgabe gestellt, (a) die beispielsweise im Englischen, Russischen usw. auftretenden Termini ebenfalls mit ihren Synonymen zu erfassen und (b) jeweils zu prüfen, ob zwischen den terminologisierten lexikalischen Fügungen der Einzelsprachen und möglichen Einworttermini tatsächlich Synonymie besteht sowie (c) dann schließlich auch zwischen den verschiedenen Sprachen die semantische Kongruenz auch der Termini mit Internationalismen-Charakter zu prüfen.

Abschließend lassen sich nun nach intratextueller Beobachtung zur Verwendung von Internationalismen in der Onomastik noch folgende Empfehlungen aussprechen:

1. Für die *fachexterne Kommunikation* ist die anaphorische Positionierung des Internationalismus ratsam, also Internationalismus plus nachgestellt deutschsprachiger Terminus (als Entsprechung, Synonym).

2. In der *fachinternen Kommunikation* verdienen seitens der Namenforscher besonders die terminologischen Fügungen mit internationalen Konstituenten Aufmerksamkeit. Für das Deutsche ist feststellbar und beachtenswert, daß (a) *proprial* bevorzugt mit allgemeinsprachwissenschaftlichen Begriffen verbunden wird. Mit *proprial* wird die Einbindung des Eigennamens in Kommunikation, Text, System, Funktion, Norm usw., also in größere bzw. übergeordnete Zusammenhänge der sprachwissenschaftlichen Betrachtung gekennzeichnet. Hingegen tritt (b) *onymisch* gleichsam differenzierend im engeren Sinne auf bei der Betrachtung der Eigennamen selbst, ihrer Struktur, Eigenschaften und Konstituenten. Vielleicht hilft die getroffene Aussage der Onomastik in Deutschland, die

Konstituentenwahl bei Mehrworttermini entsprechend und bewußt zwischen *proprial* und *onymisch* differenzierend zu gestalten. Bei der Produktivität der deutschen Onomastik wird der Einfluß auf die internationale Fachkommunikation nicht ausbleiben.

Anmerkungen:

- * Überarbeitete Fassung eines Vortrages auf dem onomastischen Kolloquium der Universität Leipzig am 9. Juli 1997. Dankbarkeit der Autorin gilt den deutschen Kollegen, die an der Diskussion teilgenommen haben: Prof. Dr. Ernst Eichler, Prof. Dr. Karlheinz Hengst, Prof. Dr. Rosemarie Gläser, Prof. Dr. Angelika Bergien, Dr. Dietlind Krüger.
- 1 R. FRANK, G. KOSS (Hrsg.), *Namenkunde in der Schule*. Reader zur Namenkunde. Bd. IV. Hrsg. von F. DEBUS und W. SEIBICKE. Hildesheim, Zürich, New York 1994 (Germanistische Linguistik 121-123).
- 2 *Namenforschung. Name Studies. Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Hrsg. von E. EICHLER, G. HILTY, H. LÖFFLER, H. STEGER, L. ZGUSTA. 2 Bde. u. Registerband. Berlin, New York 1995 und 1996 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 11.1 und 11.2).
- 3 F. DEBUS, W. SEIBICKE (Hrsg.), *Reader zur Namenkunde*. Bd. I: Namentheorie. Hildesheim, Zürich, New York 1989; Bd. II: Anthroponymie. 1993; Bd. III: Toponymie. 1996; Bd. IV: *Namenkunde in der Schule*. 1994 (vgl. Anm. 1). (Germanistische Linguistik 98-100, 115-118, 121-123, 129-133).
- 4 W. F. H. NICOLAISEN, *Von der ‚Namenablehnung‘ bis zum ‚Namenzusatz‘*. In: K. HENGST, D. KRÜGER, H. WALTHER (Hrsg.), *Wort und Name im deutsch-slawischen Sprachkontakt*. Köln, Weimar, Wien 1997, S. 59-77.

Alenka Šivic-Dular, Ljubljana

Die Bedeutung des westslawischen Namengutes für die südslawische Namenforschung

(am Beispiel des Kompendiums I/II von E. Eichler)

Als Ausgangspunkt dieses Beitrages habe ich aus mehreren Gründen zwei Teile des historisch-etymologischen Kompendiums *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiß*e von Ernst Eichler, einem der führenden slawistischen Namenforscher, gewählt. Der erste Grund war reine Neugierde: Wie ist das sprachliche Material des aso. Raumes beschaffen, welche neuen Erkenntnisse können wir auch aus südslawischer Sicht gewinnen? Handelt es sich doch überwiegend um aus den schriftlich belegten slawischen Sprachresten rekonstruierte linguistische Charakteristika slawischer Mundarten auf einem Gebiet, aus dem das slawische ethnische Element verschwand. In den ersten zwei Teilen sind etwa 2400 Ortsnamen erfaßt, von denen nur knapp ein Fünftel auch bekannte südslawische Korrespondenzen hat. In Wörterbuchform sind die Ergebnisse einer systematischen Erforschung der Namen des aso. Gebietes durch das ganze Leipziger Namenforschungsteam enthalten, das bei diesem großen Projekt auch für die gesamte nötige wissenschaftliche Infrastruktur gesorgt hat, unter anderem für die Überprüfung historischer Namenbelege, für die Analyse der graphischen und phonetischen Substitutionen einzelner slawischer Laute und für vieles mehr, was eine Orientierung im sprachlichen Material, seine Rekonstruktion und Analyse überhaupt erst ermöglicht. Der zweite Grund für meine Wahl dieses Themas war die relativ häufige Zitierung slowenischer und serbokroatischer lexikalischer Parallelen (relativ häufig vor allem im Vergleich zu bulgarisch-makedonischen Parallelen). Diese Tatsache habe ich zuerst der relativ starken Vortretung dieser Sprachen in den etymologischen Wörterbüchern seit Miklošič zugeschrieben, später rückte jedoch immer mehr die Frage in den Vordergrund, ob der Grund nicht auch in der Wortschatzstruktur dieser beiden Sprachen liegt, die schon durch den Verlauf des Ansiedlungsprozesses bestimmt wurde, der in vielen Einzelheiten noch nicht erklärt ist und dessen Bild später von den häufigen Bevölkerungsmigrationen vor allem in der osmanischen Zeit verändert wurde. Auch die urslawische Dialektologie stellt nämlich fest, daß gerade der südslawische Nordwesten ei-

nige phonetische und morphologische Züge aufweist, die für das westslawische Makroareal typisch sind (z.B. die *dl*-Gruppe, die kontrahierte Endung *-o* im I. Sg. der *a*-Stämme, Kontraktionen der *oja*-Gruppen) und deren Frequenz nach Süden hin ungleichmäßig abnimmt. Gerade deshalb war ich bei diesem Kompendium besonders aufmerksam auf die arealen Aspekte der Namenparallelen und beschränkte mich vor allem auf die Verbindung mit diesem südslawischen Raum. Ich bin überzeugt, daß auch eine eventuelle nachträgliche Entdeckung zumindest einiger der im Beitrag aufgezeigten Parallelen anderswo auf dem Balkan bestimmte Gesetzmäßigkeiten in der Arealverteilung zeigen wird.

Ich habe nur einige von jenen *aso.* Toponymen berücksichtigt, die ziemlich zuverlässig rekonstruiert sind und deren Interpretation möglichst eindeutig ist, oder aber jene, bei denen auf Grundlage der südslawischen Sprachen eine der bestehenden Interpretationen gestützt werden kann. Nachstehend werde ich versuchen, vom südslawischen Material her zur Erhellung einiger slawischer Anthroponyme, typonymischer Basen und toponymischer Wortbildungstypen beizutragen.

Es ist allgemein bekannt, daß die Erforschung slawischer Personennamen bis heute vor allem auf die Darbietung und Analyse des historischen oder regionalen Namenbestands einzelner slawischer Völker gerichtet ist und bereits zahlreich hervorragende Arbeiten vorliegen. Auch ist bekannt, daß sich ein großer Teil der Quellen noch immer außerhalb der wissenschaftlichen Evidenz befindet, da viele in erster Linie in anderen Namentypen (Familiennamen, Ortsnamen usw.) enthalten sind. Der Zustand auf diesem Gebiet könnte durch ein spezielles etymologisches Wörterbuch verbessert werden, in welchem alle bisher in der Literatur verstreuten Informationen gesammelt wären und das die Forschung wesentlich erleichtern würde. Deshalb ist auch unsere Übersicht über Elemente, aus denen z.B. zweigliedrige Namen gebildet werden, und über ihre Kombination noch immer nur vage. Aus demselben Grund entstehen auch (etymologische) Probleme und Unklarheiten bei verkürzten Namen, die außerdem mitunter nicht einmal zuverlässig von deappellativen Namen getrennt werden können. Am besten sind uns Suffixe bekannt, mit denen verkürzte Namen gebildet werden, die ihrem Status nach zu den sprachlichen Systemelementen zählen.

Für die Mehrzahl der rekonstruierten Personennamen im Kompendium gibt es sowohl hinsichtlich der Wurzeln, als auch der Suffixe und ihrer Kombinationen Parallelen in nahen oder auch entfernten slawischen Sprachen, weswegen in diesem Sinne auch von einer einstigen ziemlichen Identität der Namenbestände in den slawischen Sprachen ausgegan-

gen werden kann, was die Komparationsmethode umso bedeutsamer macht. Bei einigen aso. Personennamen ist der konkrete Vokal (seltener auch der Konsonant) in Suffixvarianten aufgrund uneinheitlicher Belege nicht immer eindeutig bestimmbar. So ist z.B. in den Belegen des Toponyms Malschitz (II/166), das höchstwahrscheinlich aus dem PN **Mal-* (vgl. ursl. **malъ* ‚klein‘) entstand, von einem suffixalen -š (vielleicht -ch?) auszugehen, während der Suffixvokal aus den Belegen nicht eindeutig bestimmbar ist, besonders weil das Vergleichsmaterial mehrere Suffixvarianten aufweist, z.B. sorb./tsch. *Mališ*, poln. *Malszal/Matosz/Matusz*. Natürlich sind dies bereits Feinheiten, die für eine globale Vorstellung über den aso. Namenbestand und seine Strukturiertheit keine wesentliche Bedeutung haben.

In diesem Beitrag werde ich das aso. anthroponymische System, wie es aus Ortsnamen rekonstruiert ist, nicht mit südslawischen Systemen konfrontieren, die sich untereinander (und sogar regional, nicht nur nach unterschiedlichen Sprachen) unterscheiden, obwohl erst dies auch eventuelle Unterschiede in der Häufigkeit und Distribution der einzelnen Namenbildungstypen, Unterschiede in den Suffixkombinationen usw. erhellen würde. Ich möchte an dieser Stelle vor allem auf einige überraschende Parallelen hinweisen, die aus dem südslawischen Namenbestand herausgeschält werden können und bei denen ich meine, daß sie Beachtung verdienen. Betont sei hierbei, daß die slawische Anthroponomastik den wissenschaftlichen Wert der kroatischen und slowenischen Familiennamen zu wenig berücksichtigt hat. Mehr noch als für slowenische gilt für kroatische Familiennamen, daß sie einen wahren Schatz alter slawischer Namen aller Typen darstellen. Die Gründe dafür sind wahrscheinlich in der Tatsache zu suchen, daß auf diesem Gebiet Familiennamen bereits relativ früh aufkamen, nämlich im 16. Jahrhundert, und somit viel früher als bei anderen südslawischen Völkern, und das sie das sehr archaische und bilderreiche slawische Namensystem absorbierten. Die Bezeichnung *kroatische Familiennamen* ist hier nicht im Sinne der ethnischen Zugehörigkeit gebraucht, vielmehr will sie ausdrücken, daß die Familiennamen auf dem Gebiet der ehemaligen jugoslawischen Teilrepublik Kroatien anzutreffen sind und daß ich sie dem Buch *Leksik prezimena SR Hrvatske* (d.h. *Lexikon der Familiennamen der Sozialistischen Republik Kroatien*, Zagreb 1976) entnahm. Dies beweist auch die Nichtübereinstimmung zwischen den Arealen der Familiennamen und der gleichlautenden Toponyme, z.B. der ON *Gazivoda* (Kosovo, Bosnien-Herzegowina) und der kroat. Familiennamen *Gazivoda* (Koprivnica, Bjelovar) und *Gazvoda* (Karlovac, Donja Stubica), slow. *Gazvoda* (Bela Krajina, Unterkrain).

Bei der Erklärung des ON *Kackerau* (II/8), der als **Kokor-ov-* rekonstruiert wurde, sind zwei semantische Ausgangspunkte möglich: aus ursl. **kokora*/**kokorǫ* ‚Knie-, Krummholz‘ oder aber über den slawischen PN **Kokor(a)* mit derselben Etymologie. Anthroponyme aus dieser Basis sind in nordslawischen Sprachen (eosl./nso. *Kokor*, atsch. *Kokora*, apoln. *Kokorsz*/*Kokornak*, russ. *Kokora*/*Kokorǫ*, weißruss. *Kakora*/*Kakoryn*/*Kokar*) anzutreffen, während Toponyme nach Angaben von O.N. TRUBAČEV (ĚSSJ 10/114) bis zu bulg. *Kokor* (Rodopi/Кърджали) / *Kokora* (Rodopi/Smoljansko) und skr. *Kokore* reichen. Allerdings gibt es im westlichen Teil des Südslawischen noch mehr dieser Typonyme (ich zitiere nach IYU/158): *Kokori* (Bosnien-Herzegowina/Prnjavor), *Kokorina* (Bosnien-Herzegowina: Gacko, Mostar), *Kokorić* (Kroatien/Vrgorac) und *Kokoriči* (Slowenien/Ljutomer), wobei die Pluralformen wahrscheinlich aus Anthroponymen entstanden. Hinzuzufügen wären noch die kroat. Familiennamen (LPH/306) *Kokor* (Slawonien), *Kokora* (Split), und der slowenische Familienname (LPH/306) *Kokor* (Slawonien) und der slow. Familienname *Kokoravec* (ZSSP/278). Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß dieses Appellativ als anthroponymische Basis nicht nur auf den slawischen Norden beschränkt ist.

Daß die Verbindung mit dem südslawischen Namenmaterial mehr als notwendig und auch von beiderseitigem Nutzen ist, zeigt folgendes Beispiel: Für den ON *Clöchwitz* (II/35) ist höchstwahrscheinlich aso. **Kloch-ovici* zu rekonstruieren und anzunehmen, daß er aus einem Anthroponym *Kloch* gebildet wurde, zu dem die schöne, bereits altpolnische Parallele *Kloch* besteht. Obwohl mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß es sich um einen Kurznamen handelt, war er etymologisch bisher ungeklärt. St. ROSPOND (RSN/319), der auch den ON *Klochowice* aus einem *Kloch* herleitete, sah in ihm den Namen *Nicolaus*. Meiner Meinung nach gehört *Kloch* zum slawischen Erbe und steht in etymologischer Verbindung zu den kroatischen Familiennamen *Kloh*/*Kloš*/*Kloš-ić* (LPH/300) und zum slow. Familiennamen *Kloh-ačovnik* (ZSSP/269). Wahrscheinlich handelt es sich um das verkürzte zweigliedrige slawische Anthroponym *Klonimir*, das von M. GRKOVIĆ (RS/111) unter den serbischen Namen erwähnt wird. P. SKOK (ERSH/103) führt an, daß dieses Anthroponym bereits von Porphyrogenetos aufgezeichnet wurde.

Als ich das Material im Kompendium durchsah, überraschte es mich, daß die einzige Parallele auch für die etymologisch nicht gänzlich geklärte und typisch westslawische Basis **Kystr(a)*, vgl. *Kistritz* (II/27 aus **Kystr-ica*), der ebenso seltene und isolierte kroat. Familienname *Kistrić* (LHP/295; Kostajnica) darstellt.

Ohne zusätzliche Untersuchungen ist etwas weniger gewiß, ob vielleicht eine etymologische Verbindung zwischen dem hypothetischen Anthroponym **Bět* (vgl. *Bethau/Betitz/Betten*, nso. *Butyn*), aus dem auch Toponyme wie tsch. *Bítov* (Mähren), *Bíteš/Bítovany* und poln. *Bietowo* gebildet worden sein sollen, und dem ebenso hypothetischen Anthroponym **Bet* besteht, das F. BEZLAJ (SVI/58, u. *Betešca*) aus der Aufzeichnung *Betaneo servus in Kurka* aus dem Jahre 864 annahm (zitiert nach A. JAKSCH (MDC II/144). F. BEZLAJ ließ dies auch bei der Erklärung des slow. Toponyms *Betajnova* (AS 145/A1) zu, das in älteren Namenlisten als *Butajnova* geschrieben, jedoch als *bət-* ausgesprochen wurde, was eine Folge der slowenischen Vokalreduktion ist. Auch historische Belege (1303 *zem Weynigem Wittayn*, 1498 *Klain Wetany*, 1498 *Wetany/Betemi/Petani*; M. KOS GHTK I/64) weisen auf ein *e* gleichwelchen Ursprungs, also auch auf *Bětan/Betan*. Ohne historische Dokumentation ist das slow. Toponym *Betinja* (AS 179/B2), bei dem das *e* für irgendeinen unbetonten Vokal stehen kann. Unklar bleibt auch eine eventuelle Beziehung zu den Toponymen *Betanj* (IYU/21), Bosnien-Herzegowina) und *Betina* (IYU/122: Kroatien/Šibenik).

Schon aus der slawischen Wortbildung ist bekannt (F. SŁAWSKI, SPsł I/90), daß mit dem Suffix *-*ikъ* Deminutive (**brat-ikъ*) und deadjektivische Substantive (**bystr-ikъ*) gebildet werden und daß im slawischen Norden *-*ikъ* für die Bildung von Deminutiven produktiv, im Süden jedoch gerade in dieser Funktion selten ist, am häufigsten noch in der slowenischen Sprache. V. ŠMILAUER (PST/28) zählt das Suffix *-*ikъ* auch bei Namen als deminutiv, wenn es direkt an ein Substantiv (z.B. tsch. *Hamřík*, poln. *Brodzik*, russ. *Bobrik*) tritt. E. EICHLER nimmt an, daß *-*ikъ* eine toponymische Funktion im Toponym *Grabig*, nso. *Grabik* hat (I/167), da ein entsprechendes Appellativ fehlt. Dasselbe Suffix könnte auch das Toponym *Jesnigk* (aus **Jesenikъ*; I/194) enthalten. In beiden Fällen handelt es sich um Ableitungen aus Baumbenennungen, für die schon F. MIKLOŠIČ (VGr II²/246f.) konstatierte, daß sie „den aus jenen bäumen bestehenden wald bezeichnen“, und die er in eine eigene Gruppe einreichte. Substantive aus dieser Bedeutungsgruppe werden so, ungeachtet des grammatischen Geschlechts des Ausgangssubstantives (**borikъ* ← **borъ*, **berzikъ*, ← **berza*), gebildet, und ihre Bedeutung nähert sich der toponymischen. Es ist mir nicht bekannt, daß jemand diese Namen systematisch gesammelt hätte, ich kenne jedoch einzelne Fälle, z.B. poln. *Dąbrzyk* (**dąbr-ikъ*) und analog auch *Orlik*, 1586 *Orligk* ← *orli* (*las*); beides zitiert nach H. GÓRNOWICZ (TPG/326). Im Serbokroatischen ist dieser Typ auch bei Appellativen produktiv, in Toponymen (vgl. IYU:

passim) ist er vor allem in der Region Podravina, südlich der Save, in Bosnien, in der Region Lika und in der ostadriatischen Toponymie verbreitet (P. ŠIMUNOVIĆ IT/passim), z.B. *Bazik*, *Brezik*, *Brestik*, *Bukvik*, *Cerik*, *Jošik*, *Lipik*. In der slowenischen Sprache sind solche Toponyme selten und überwiegend in der Region Bela Krajina anzutreffen, weshalb es sich höchstwahrscheinlich um eine jüngere sprachliche Einbringung aus dem Süden (durch die Uskokten) handelt. Beispiele: *Brezik*, *Cerik*. Andernorts bei den Slawen und außerhalb des obengenannten Areals sind synonyme Bildungen mit den zusammengesetzten Suffixen *-ov-ikъ oder *-bn-ikъ normal; es ist daher vielleicht nur ein Zufall, daß das Toponym *Beßwig* (I/37) aus aso. **B(e)z-ovik* ← ‚Flieder, Holunder‘ völlige Entsprechungen in slow. *Bizovik* (AS 127/B3) und *Bazovik* (AS 123/A3) ← **bъz-ov-ikъ* hat.

Bereits aus der vorangegangenen Diskussion ist ersichtlich, daß Bosnien-Herzegowina und teilweise Montenegro ein zentrales Areal darstellen, für das ich bei der Analyse der slawischen Ausdrücke für ‚Farnkraut‘ eine engere Verbindung mit der tschechischen Sprache feststellte. Darauf weist auch das Toponym *Kralupi* (IYU/169: Bosnien-Herzegowina/Konjic; belegt im 14. Jahrhundert) hin, das Parallelen in tsch. *Kralupy* (Elbgebiet) und aso. **Krolupy* (vgl. ON *Kralapp/Krölpa/Crölpa*, II/73, 87) hat. Dieses Toponym ist vom Aspekt der Wortbildung als Kompositum *(s)kor(o)-lupъ ‚Rindenschäler‘ anzusehen, das sich zunächst auf die Bewohner übertrug und das sich phonetisch und von seiner Bedeutung her vom skr. *kräljupina* unterscheidet. Interessant ist, daß sich gerade auf diesem Gebiet auch das Toponym *Bobuljusi* (IYU/27: Bosnien-Herzegowina/Drvar) erhalten hat, für das eine ebenso genaue Parallele im aso. Toponym **Bobolusky* (vgl. das Toponym *Boblas*, II/46) zu finden ist und das seinem zweiten Glied nach mit den tsch. Namen auf -lusky (z.B. *Hracholusky*, *Rakolusky*) verglichen werden kann. Gerade für diesen Raum sind auch andere solche Toponyme charakteristisch, von denen wenigstens noch *Maslovare* (IYU/209: Bosnien-Herzegowina/Bosanski Novi, Kotor Varoš) und hierzu die kroat. Familiennamen (LPH/405) *Maslovar/Maslovara/Maslovarić*, das Toponym *Suhovare* (IYU/327: Kroatien, Zadar), das Toponym *Grborezi* (IYU/124: Bosnien-Herzegowina/Livno) usw. zu erwähnen sind.

Ein Teil der Toponyme entstand einfach aus Appellativen als Beschreibung einer der charakteristischen Eigenschaften einer bestimmten Örtlichkeit, weshalb aus der Entstehung eines jeden Namens auch das Motiv für die Benennung ersichtlich ist. Bei der Untersuchung von Namen ist daher die Kenntnis des alten (slawischen) Wortschatzes sehr bedeutsam.

Bei der Erklärung eines Namens können auch Wörter aus anderen slawischen Sprachen helfen, wenn sie sich dort als Appellative erhalten haben. Zu den in den südslawischen Sprachen vergessenen Basen zählt **blan-*, das in den nordslawischen Sprachen sowohl in appellativer als auch in toponymischer Form noch lebt und aus dem auch der ON **Blanzig* (I/43) (← aso. *Błońsk-*, dies wiederum aus **błon-* ‚Wiesenplatz, Aue‘ bzw. ursl. **bol-ni-*) erklärbar ist, während dieses Wort in dieser Bedeutung im Süden nur in Toponymen erhalten ist. So nennt F. BEZLAJ (SVI I/65-66 u. *Blanca*) den GN/ON *Blanca* ‚linker Save-Zufluß bei Brežice‘, den GN *Blanina* ‚rechter Zufluß der Ljubljenica im Savinja-Tal‘ und den GN *Blanjščica* (in AS 134/A2-A3) < **Blanŕsk-ica* (neben weiteren geographischen Namen wie *Blanče*, *Blanc* (Waldname), *Blanavc*, vom kroatischen Gebiet ist hingegen nur der ON *Blanje* (Osijek) bekannt).

Um besondere Fälle handelt es sich bei neuen topographischen Bedeutungen oder der Verwendung einzelner Wörter. Zu diesen zählt im topographischen Gebrauch das bisher nicht evident gewordene (auch slowenische) Wort *vozgr-* ‚Rotz‘ (vgl. *Axién* ← *Vozgrina*, I/23). Dieses Toponym ist bedeutsam, da es auch den primären Charakter von tsch. *ozher* und auch slow. *ozger* (gegenüber *vozgr-*) beweist. Im Zusammenhang mit der Bemerkung zum ON *Bederwitz*, aso. *Bjedrusk*, der als **Bedrovic-* (I/31) rekonstruiert wurde, daß der anatomische Terminus **bedro* ‚Lende, Hüfte, Oberschenkel‘ nicht als topographische Bezeichnung verwendet werde, seien poln. *ubiedrze* ‚wyższe miejsce łąki, zбочce, stromy brzeg‘ (AJK I m31) und kroat. *Bedrina* (TBŠ/197, 251) angefügt, wo die Benennung mit der Form und dem Aussehen des Bodens zusammenhängt.

Vielleicht entstand durch obige Ausführungen der Eindruck, daß die Abhandlung nicht dem Titel entspricht und es sich nur um eine Ergänzung zum Kompendium handelt. Ich selbst bin überzeugt, daß eine solche Konfrontation auch zur Erhellung südslawischer Namen beiträgt, da sie diese in einen westslawischen Kontext stellt.

Literatur:

- AS – Atlas Slovenije. Ljubljana 1985.
 ERSB – P. SKOK, Etimologijski rečnik hrvatskoga ili srpskoga jezika I-IV. Zagreb 1971-1974.
 GHTK – M. KOS, Gradivo za historično topografijo Slovenije I-II. Ljubljana 1975.
 IBB – Ž. BJELANOVIĆ, Imena stanovnika mjesta Bukovice. Split 1978.
 IT – P. ŠIMUNOVIĆ, Istočnojadranska toponimija. 1986.
 IYU – Imenik naseljenih mesta SFRJ. Beograd 1985.
 LPH – Leksik prezimena socijalističke republike Hrvatske. Zagreb 1976.

MOS – T. STAMATOSKI, Makedonska onomastika. Skopje 1990.
 RS – M. GRKOVIĆ, Rečnik ličnih imena kod Srba. Beograd 1977.
 RSN – St. ROSPOND, Słownik nazwisk śląskich II/(G-K). Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1973.
 SKIZ – P. ZDOVC, Slovenska krajevna imena na avstrijskem Koroškem. Dunaj 1993.
 SOE – E. EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Bautzen 1985ff.
 SVI – F. BEZLAJ, Slovenska vodna imena I-II. Ljubljana 1956-1961.
 TBŠ – P. ŠIMUNOVIĆ, Toponimija otoka Brača. Supetar 1972.
 TPG – H. GÓRNOWICZ, Toponimia Powiśla Gdańskiego. 1980.
 ZSSP – Začasni slovar slovenskih priimkov. Ljubljana 1974.

Die hier in einem westslawischen Kontext nicht
 zur Kontrolle auch zur Erklärung südwestlicher Namen benötigt, da
 zum Vergleich ein Komparativmodell für slawische Toponymie
 Abbildung nicht dem Titel entspricht und es sich um eine Eigen-
 gebirge in einem durch obige Ausführungen der Eindruck, daß die
 Benennung mit der Toponymie und der Aussehen des Bodens Zusammenhang
 (vgl. Vgl. Einleitung, S. 10) ansetzt, wobei
 wobei weiter oben kein Vergleichswort mit der Toponymie
 (L. oder lit. Oberbegriff, nicht als topographische Bezeichnung ver-
 (vgl. (L.)) erkennbar wurde, daß der anatomische Terminus "Bach"
 hang mit der Bedeutung zum ON-Bereich, also "Bach", der als "Bach-
 (vgl. und auch slow. oder (gegenüber vgl.) bewahrt, im Zusammen-
 Toponym ist bedeutsam, da es auch den primären Charakter von Bach-
 (vgl. Wort vgl. "Bach" (vgl. "Bach" → "Bach" → "Bach")
 topographischen Gebrauch, das bisher nicht evident geworden (auch die
 denungen über der Verwendung einzelner Wörter zu diesen Vahl im
 (im besondere Falle handelt es sich bei neuen topographischen Be-
 schen Gebiet ist hingegen nur der ON-Bereich (L. oder lit.) bekannt)

Literatur

GRK – M. GRKOVIĆ, Rečnik ličnih imena kod Srba. Beograd 1977.
 RSN – St. ROSPOND, Słownik nazwisk śląskich II/(G-K). Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1973.
 SKIZ – P. ZDOVC, Slovenska krajevna imena na avstrijskem Koroškem. Dunaj 1993.
 SOE – E. EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Bautzen 1985ff.
 SVI – F. BEZLAJ, Slovenska vodna imena I-II. Ljubljana 1956-1961.
 TBŠ – P. ŠIMUNOVIĆ, Toponimija otoka Brača. Supetar 1972.
 TPG – H. GÓRNOWICZ, Toponimia Powiśla Gdańskiego. 1980.
 ZSSP – Začasni slovar slovenskih priimkov. Ljubljana 1974.

Inge Bily, Leipzig

**8. Arbeitstreffen des Arbeitskreises
,Landeskundliche Institute in der Deutschen
Akademie für Landeskunde':
,,Geographische Namen in ihrer Bedeutung für
die landeskundliche Forschung und Darstellung“
(Trier, 21. bis 23. Mai 1998)**

Vom 21. bis 23. Mai 1998 hatten Prof. Dr. W. SPERLING (Trier) und Prof. Dr. A. MAYR (Leipzig) zum 8. Arbeitstreffen des Arbeitskreises ,Landeskundliche Institute in der Deutschen Akademie für Landeskunde', das unter dem Thema ,Geographische Namen in ihrer Bedeutung für die landeskundliche Forschung und Darstellung' stand, in das Dokumentationszentrum für deutsche Landeskunde an der Universität Trier eingeladen. Der Einladung zu diesem Treffen, dessen organisatorische Vorbereitung und Durchführung in den Händen von Herrn Dr. H. P. BROGIATO (Trier) lag, waren über 30 Interessenten gefolgt.

Am Nachmittag des 21. Mai wurden die Teilnehmer im Globus-Raum der Stadtbibliothek Trier durch den Bürgermeister der Stadt Trier, Dr. J. GRABBE, und den Dekan des Fachbereiches VI – Geographie/Geowissenschaften, Prof. Dr. J.-F. WAGNER, begrüßt. Beeindruckend war die anschließende Demonstration der Coronelli-Globen und von Zimelien der Stadtbibliothek Trier durch den LtD. Bibl.-Dir. Dr. G. FRANZ. Nach der Begrüßung durch den 1. Sprecher des Arbeitskreises, A. MAYR, eröffnete W. SPERLING¹ mit seinem Vortrag zum Thema ,Geographische Namen als interdisziplinäres Forschungsfeld: Disziplinhistorische und methodologische Aspekte' das wissenschaftliche Programm des Arbeitstreffens. Behandelt wurden Arten und Typen geographischer Namen und ihre unterschiedliche Funktion. Ausgehend von Namenmaterial der Ober- und Niederlausitz beschäftigte sich der Referent ausführlich mit Namenpaaren in Sprachkontaktgebieten. Eigene Abschnitte waren der namenkundlichen Terminologie und der Geschichte der Namenforschung und ihrer Teildisziplinen gewidmet. Die Rolle der geographischen Namen in Lehrveranstaltungen sowie der Namensgebrauch auf den Karten in Schulatlanten wurden an umfangreichem Beispielmaterial dargestellt und aus-

föhrlich diskutiert, wobei besonders die Namen von geographischen Flächenobjekten (z.B. Landschaftsnamen) im Mittelpunkt standen.

Am zweiten Konferenztag (22. Mai) hatten Referenten und Zuhörer im Dokumentationszentrum für deutsche Landeskunde an der Universität Trier, das im Laufe der Tagung auch besichtigt werden konnte, ein vielseitiges und dicht gedrängtes Vortragsprogramm zu absolvieren.

Zu Beginn sprach Th. BAUER (Trier) auf der Grundlage von Karten des „Geschichtlichen Atlas der Rheinlande“ zum Thema ‚Raumeinheiten und Raumbezeichnungen: Die pagi und Gae des Mittelalters in landeskundlicher Sicht‘.

Am Beispiel von ‚Ortsnamen im deutsch-slawischen (altsorbischen) Kontaktgebiet‘ untersuchte anschließend I. BILY (Leipzig) die Widerspiegelung der natürlichen Umwelt in den Benennungsmotiven deappellativischer Ortsnamen.² Dieses Material ist nicht nur für den Namenforscher von besonders großem Interesse, denn die aus den Ortsnamen des slawisch-deutschen Kontaktgebietes zwischen Saale/Elbe und Neiße rekonstruierten Appellativa gelten oftmals als ältester schriftlich überlieferter Nachweis für das altsorbische Sprachgebiet und bilden den Anschluß an appellativischen Wortschatz des Westslawischen und darüber hinaus.

M. PITZ (Saarbrücken) konnte sich in ihrem Vortrag ‚Toponymie zwischen den Sprachen. Ortsnamen als Instrument landes- und siedlungsgeschichtlicher Forschung im Saar-Mosel-Raum‘ auf ihre Dissertation³, die sich im Rahmen eines an der Universität des Saarlandes angebundnen Projektes mit den Weilernamen beschäftigte, stützen. Auf der Grundlage von Siedlungs- und Flurnamen wurden u. a. Variationen von Kurz- und Vollformen beim Gebrauch von Personennamen als Bestimmungswort in Weilernamen behandelt, Namenpaare vorgestellt und Aussagen zur Siedlungsgeschichte des untersuchten Raumes zusammengefaßt.

Anschließend sprach J. KRAMER (Trier) zum Thema ‚Deutsche und italienische Toponomastik in Südtirol‘ und beleuchtete, ausgehend von der sprachgeschichtlichen Entwicklung in Südtirol, das Funktionieren der Ortsnamen im Sprachkontakt. Dabei wurden deutsche und italienische Namenformen verglichen, ihre Grundformen festgestellt und etymologisch erklärt. Deutsch-italienische Namenpaare, entstanden durch Übersetzung von Namen oder durch lautliche Angleichung, z. B. von deutschen Ortsnamen ans Italienische, oder auch andere, für Sprachkontaktgebiete⁴ typische Erscheinungen wurden vorgestellt.

An Beispielen aus Sachsen untersuchte R. AURIG (Chemnitz) die ‚Problematik der Erfassung und Klassifizierung von Namen mit Verkehrsbezug‘. Auf der Grundlage der im Sächsischen Staatsarchiv Dresden be-

findlichen Sächsische Flurnamensammlung⁵, die Hans BESCHORNER schon in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts angelegt hatte, wurden ausgewählte Problemfälle vorgestellt, eine semantische Klassifikation der Wegenamen nach dem Benennungsmotiv vorgenommen sowie das Material entsprechend zugeordnet.

Ebenfalls den Namen von Verkehrswegen wandte sich B. VIELSMEIER (Augsburg) in seinem Vortrag ‚Die Pfade der Eierträger und Stierbuckler. Zur Rekonstruktion von Transportwegen wandernder Händler und Hausierer in bayerischen und hessischen Flurnamen‘ zu. In einem Vergleich des Materials verschiedener Regionen konnte u.a. gezeigt werden, daß sich Hinweise auf den Salzhandel besonders oft in Straßen- und Wegenamen erhalten haben.

W. ASCHAUER (Flensburg) behandelte ‚Regionsbezeichnungen im Landesteil Schleswig in ihrer Bedeutungsreichweite und aktuellen Verwendung‘. Auf der Grundlage zahlreicher Karten wurden besonders die touristischen Regionen von Schleswig betrachtet.

Anschließend sprach U. FÖRSTER (Wiesbaden) zum Thema ‚Landschaftsnamen in Deutschland – ein Spiegel von Natur und Menschengeschichte‘ und spürte dabei Hinweise auf Landschaften und Flüsse in den Landschaftsnamen auf, z.B. Vogtland, Lausitzer Bergland usw., immer unter dem Aspekt der Motivation der Namengebung. Der Referent schloß mit der Forderung, daß die Behandlung von Landschaftsnamen in keiner Landeskunde fehlen sollte.

Dem ‚Problem der Namengebung bei den Verwaltungsgebietsreformen in Deutschland‘ wandte sich A. MAYR (Leipzig) zu. Auf der Grundlage zahlreicher Beispiele, hauptsächlich aus Westfalen, wurden die aus den Gemeindegebietsreformen der späten 60er und frühen 70er Jahre getroffenen Entscheidungen bei der Vergabe von Namen für neu geschaffene Gemeindeverbände kommentiert und diskutiert. Großen Raum nahmen dabei auch die Möglichkeiten der Bewahrung alten Namengutes ein.

Mit den ‚im Zuge der Gebietsreform in Baden-Württemberg entstandenen Gemeindenamen‘ beschäftigte sich anschließend E. REINHARD (Stuttgart). Nachdem er die Gründe für die durchgeführte Gebietsreform⁶ beschrieben hatte, klassifizierte und analysierte der Referent die im Rahmen dieser Reform vergebenen Namen und ging der Frage nach ihrem Benennungsmotiv nach, erläuterte die entsprechenden Verordnungen zur Regelung der Namenvergabe und nannte Beispiele für gelungene und weniger geglückte Namengebung.

Unter dem Thema ‚Aspekte der Modellierung geographischer Namen-Datenbanken im Rahmen kleinerer bis mittlerer Forschungsprojekte‘ stellte

D. HÄNSGEN (Trier) verschiedene Möglichkeiten der Arbeit mit Datenbanken vor. Problematisch ist dabei nach wie vor die Arbeit mit slawischen Sonderzeichen, besonders wenn Material aus mehreren slawischen Sprachen gleichzeitig einbezogen werden soll.

Den ‚StAGN [Ständiger Ausschuß für geographische Namen – I. B.] und die Bestrebungen der Vereinten Nationen zur internationalen Standardisierung der geographischen Namen‘ stellte J. SIEVERS (Frankfurt/Main) in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Ausgehend von der Geschichte des StAGN und der Geschichte der Maßnahmen der UNO zur Standardisierung nationaler und internationaler geographischer Namen, wurden die Arbeitsaufgaben des StAGN⁷ beschrieben und die entsprechenden UNO-Resolutionen vorgestellt.

Abschließend sprach K. A. SEEL (Sinzig) über die ‚Auswirkungen der Rechtschreibreform auf geographisch-topographisches Namengut‘. Aus der Diskussion zum vorgestellten Namenmaterial und den in einer Übersicht zusammengefaßten, zu erwartenden Änderungen infolge der Rechtschreibreform⁸ erarbeitete der Referent eine Empfehlung an den StAGN, die vorschlägt, geographische Namen als historische und schützenswerte Toponyme zu betrachten, sie daher von der Rechtschreibreform auszunehmen und nicht zu ändern. Änderungen von Namensschreibungen hätten außerdem sehr kostenintensive Änderungen auf Karten zur Folge.

Eine Sitzung des Arbeitskreises diene u.a. dem Informationsaustausch über den Stand laufender und die Planung zukünftiger Projekte.

Bleibt uns zum Schluß, den Veranstaltern und Organisatoren des Treffens, allen voran Herrn Prof. W. SPERLING, Herrn Dr. H. P. BROGIATO sowie Frau Dipl.-Geogr. U. SCHMID und Herrn D. HÄNSGEN, M.A., für Ihre Mühe herzlich zu danken, im voraus schon für die Redaktion der geplanten Publikation der Beiträge in einem Sammelband. Beide Tagungsorte, das Dokumentationszentrum für deutsche Landeskunde an der Universität Trier wie auch die Stadtbibliothek Trier hatten für das Arbeitstreffen sehr gute Arbeitsbedingungen geschaffen. Gelegenheit zur Fortsetzung der Gespräche und des Informationsaustausches bot am 23. Mai eine Exkursion in den deutsch-luxemburgisch-belgischen Grenzraum. Ein Rundgang durch die Altstadt von Trier und ein Orgelkonzert in der Konstantinischen Palastaula („Basilika“) mit Dr. R. HANSEN, einem Mitarbeiter des Fachbereiches Geographie der Universität Trier als Organisten, rundeten das Programm ab.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. u. a. W. SPERLING, Dimensionen räumlicher Erfahrung. Gedanken zum Seydlitz Weltatlas. In: Seydlitz Weltatlas Handbuch. Berlin 1985, S. 11-34; DERS., Geographische Namen politisch instrumentalisiert. Das Beispiel Schlesien. In: Karten hüten und bewahren. Festgabe für Lothar ZÖGNER. Hrsg. von J. NEUMANN. Gotha 1995, S. 185-203. (Kartensammlung und Kartendokumentation); DERS., Schlesische Landschaftsnamen. Bemerkungen zu einem Forschungsvorhaben. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 36/37, 1995/96 (1997), S. 385-421; DERS., Namen und Begriffe. Ein Beitrag über geographische Namen im Leben und in der Schule. In: Die Geographiedidaktik ist tot, es lebe die Geographiedidaktik. Festschrift zur Emeritierung von Josef BIRKENHAUER. Hrsg. von F. FRANK, V. KAMINSKE und G. OBERMAIER. München 1997, S. 111-140. (Münchner Studien zur Didaktik der Geographie 8). Vgl. weiterhin: D. HÄNSGEN, U. SCHMID, Die Veröffentlichungen von Walter Sperling. In: Geographie und ihre Didaktik. Festschrift für Walter SPERLING. Teil 1. Beiträge zur Deutschen Landeskunde und zur Regionalen Geographie. Hrsg. von H. P. BROGIATO und H.-M. CLOSS. Trier 1992, S. 7-39. (Materialien zur Didaktik der Geographie. Hrsg. von H.-M. CLOSS, P. GAFFGA, G. GROSS und W. SPERLING. Heft 15).
- 2 I. BILY, Ortsnamenbuch des Mittelgebirgtes. (DS 38). Berlin 1996.
- 3 M. PITZ, Siedlungsnamen auf -villare (-weiler, -villers) zwischen Mosel, Hunsrück und Vogesen. Untersuchungen zu einem germanisch-romanischen Mischtypus der jüngeren Merowinger- und der Karolingerzeit. Saarbrücken 1997. (Beiträge zur Sprache im Saar-Mosel-Raum. Bd. 12. Teil I, II).
- 4 Vgl. zum slawisch-deutschen Kontaktgebiet in der Lausitz u.a. E. EICHLER, Zur Typologie slawisch-deutscher Ortsnamenpaare. In: NI 20 (1972), S. 2-11.
- 5 Als ältestes Flurnamenarchiv in Deutschland entstand 1902 auf Initiative H. BESCHORNERS die Flurnamenstelle der Sächsischen Kommission für Geschichte im Dresdner Hauptstaatsarchiv.
- 6 Vgl. zur Namengebung im Rahmen von Gebietsreformen auch J. BAUMANN, D. KRÜGER, Zu Fragen der Namengebung im Rahmen der Gebietsreform im Freistaat Sachsen. (Aus der Arbeit einer Kommission). In: NI 65/66 (1994), S. 9-22; I. FRANK, Aspekte, Argumente und Entscheidungen im Namenfindungsprozeß. In: NI 69 (1996), S.7-41.
- 7 Vgl. u.a. Deutsches Glossar zur toponymischen Terminologie. Deutsches Wörterverzeichnis zur Terminologie der geographischen Namenkunde. Bearbeitet vom StAGN. Frankfurt/Main 1995.
- 8 Vgl. u.a. auch H.-D. POHL, Zur Schreibung der geographischen Namen Österreichs im Lichte der bevorstehenden Rechtschreibreform. In: Kartographie und Namenstandardisierung. Symposium über geographische Namen. Hrsg. von I. KRETSCHMER, H. DESOYE und K. KRIZ. Wien 1997. (Wiener Schriften zur Geographie und Kartographie. 10), S. 103-109. Vgl. im Sammelband dieses Symposiums außerdem I. HAUSNER, Linguistische und historisch-linguistische Aspekte der Namenstandardisierung, S. 64-74, besonders S. 69ff.

Karlheinz Hengst, Leipzig

VIII. Internationale Konferenz zur Onomastik der Volga-Region

(Volgograd, 8. bis 11. September 1998)

Vom 8. bis 11. September 1998 fand an der Pädagogischen Universität in Volgograd in Kooperation mit dem Institut für Ethnologie und Anthropologie bei der Russischen Akademie der Wissenschaften (Moskau) sowie mit Unterstützung der Sektion Volgograd des Russischen Kulturfonds die VIII. Internationale Konferenz zur Onomastik des Volga-Gebietes statt. Zur Eröffnung der seit 1967 traditionellen wissenschaftlichen Tagung, die nun bereits zum dritten Mal in Volgograd stattfand, hob der Slawist Prof. Dr. Vasilij I. SUPRUN als Verantwortlicher für Programm und Organisation das sich im Volga-Raum stabilisierende und wachsende Interesse von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen an der Namenforschung hervor. Eine Ausstellung mit onomastischen Publikationen belegte seine Worte anschaulich. Und der in ausgezeichnetener Druckqualität vorgelegte Thesenband (191 S.) mit etwa einhundert Beiträgen zu sieben Sektionen (Toponymie, Hydronymie, Mikrotoponymie, Anthroponymie, Literarische Onomastik, Allgemeine Probleme der Onomastik, Onomastik und Nachbarwissenschaften) unterstrich diese Tendenz ebenso deutlich und zeigte die Aktivität von Zentren wie Kazan', Penza, Pskov, Barnaul, Tula, Ufa, Čeljabinsk, Tver', Uljanovsk, Samara und natürlich Volgograd.

Die Zahl der Konferenzteilnehmer mit Beiträgen war leider infolge der finanzpolitischen Situation in Rußland im Sommer 1998 weitaus kleiner, aber die Universitätsstädte von Astrachan' bis Samara waren mit Vortragenden ebenso vertreten wie Moskau und Barnaul. Aus Staaten außerhalb der Russischen Föderation beteiligten sich aktiv Onomasten aus Almaty und Šymkent (Kasachstan), Lublin (Polen), Pilsen (Tschechien) und Leipzig. Im Vergleich zu früheren Konferenzen (bis 1989) mit großen Teilnehmerzahlen wie zu Kongressen gewann diese Tagung den vorteilhaften Charakter einer echten Arbeitskonferenz mit stets reger Diskussion. Dies gilt gleichermaßen für die Zusammenkünfte im Plenum wie in den Sektionen.

Bei der Eröffnung im Plenum fiel neben dem Interesse der Medien besonders auf, daß über zweihundert Studenten aus den Philologien an-

wesend waren und mit Aufmerksamkeit und hoher Disziplin auch bis zum Schluß ausharrten. Im Rahmen der Grußworte seitens der ausländischen Gäste konnten von deutscher Seite u.a. über die Vorbereitung des nächsten internationalen Kongresses zur Namenforschung durch das ICOS zum Jahr 1999 in Spanien Informationen und auch einige Publikationen übergeben werden, was mit viel Beifall aufgenommen wurde.

Mit dem Eröffnungsvortrag „Drevneevropejskie gidronimy u vostočnych slavjan“ (Alteuropäische Hydronyme bei den Ostslaven) hatte der Berichtende die Möglichkeit, Grundprinzipien der Sprachkontaktforschung, Erkenntnisse der Forschungen zur alteuropäischen Hydronymie vor allem von H. Krahe, W. P. Schmid, J. Udolph sowie eigene Ergebnisse darzulegen. Dabei erwies es sich für die Vermittlung der Alteuropa-Theorie in der Onomastik an die russischen und z. T. auch ausländischen Wissenschaftler als sehr nützlich, daß Frau Dr. Natalija V. VASIL'EVA (Inst. f. Sprachwissenschaft der Russ. Akad. d. Wiss. Moskau) programmgemäß sofort anschließend „Terminus und Begriff 'alteuropäische Hydronymie'“ auf Grund ihrer Studien in Leipzig als Stipendiatin der Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften darstellen und erläutern konnte. Die Diskussion zeigte, daß die o.g. Forschungsrichtung im osteuropäischen Sprachraum bei den Namenforschern kaum bekannt ist bzw. schon terminologisch mißverstanden wird, indem *alteuropäisch* als *altindogermanisch* aufgefaßt wird.¹

Im Rahmen dieses kurzen Berichts soll und kann nicht auf die über dreißig Vorträge im einzelnen weiter eingegangen werden. Ihre vollständige Drucklegung ist in einem Sammelband vorgesehen, der bereits 1999 erscheinen soll und damit die Reihe „Onomastika Povolž'ja“ fortsetzen wird (der letzte Band mit den Materialien der Konferenz von 1995 erschien mit dem Aufdruck „Moskva 1997“ und dem Impressum von 1998, ISBN 5-201-13734-2). Interessenten für ostslawische Onomastik finden in diesen Bänden zahlreiche Informationen über in Arbeit befindliche Projekte und insbesondere auch zu regionalen Namenbüchern. Ausführliche Berichterstattung mit Angaben zu den Referenten und einzelnen Themen der Vorträge ist wiederum auch in der Zeitschrift *Étnografičeskoe obozrenie* (Moskva) zu erwarten (vgl. den Bericht von R. S. DŽARYLGASYNOVA und V. I. SUPRUN zur 7. Konferenz der Volga-Region in Nr. 5/1996, S. 132-136). Im weiteren soll nur auf einige Akzente verwiesen werden.

Besondere Würdigung im Rahmen einer Plenartagung erfuhr der kürzlich verstorbene Sprachwissenschaftler und Onomatologe (im Russischen häufig gegenüber *Onomast* bevorzugt verwendet) Professor V. F. BA-

RAŠKOV, der in Ul'janovsk lebte und wirkte und sich besonders um den internationalen Status der Volga-Konferenzen verdient gemacht hat. Nach V. I. SUPRUN gaben die Dozenten Ė. L. DUBMAN (Samara) und R. I. KUDRJAŠOVA (Volgograd) einen Überblick über die Leistungen Barškovs als Dialektologe und Namenforscher, der auch arbeitsfähige interdisziplinäre Forschergruppen angeleitet und zur Fortführung seines Werkes befähigt hat.

Prof. Stefan WARCHOŁ (Lublin) referierte zur „Bedeutung der Zoonymie für das Studium der Ethnogenese der Slawen“, wobei er anhand von Karten die Bedeutung volkssprachlicher Zoonyme für die Problematik illustrierte. Von tschechischer Seite wurde durch die junge Dozentin J. SVOBODOVÁ aus Pilsen spürbar, daß auch dort an die Traditionen angeknüpft wird und langsam wieder onomastische Arbeit einzusetzen beginnt. An dieser Stelle ist mit Bedauern festzustellen, daß die namenkundlichen Forschungszentren z.B. in Krakau, Warschau, Danzig, Breslau und Opole sowie auch in Prag und Brünn bisher ebensowenig wie die führenden Moskauer Onomatologen an den Volga-Konferenzen teilgenommen haben. Es verwundert daher nicht, daß Namenforscher aus Barnaul und Šymkent ankündigten, sich um Kooperationsbeziehungen mit dem Forschungszentrum in Leipzig bemühen zu wollen.

Die thematische Vielfalt soll durch Nennen einiger Themen sichtbar gemacht werden: „Koreanische Namen in den Werken Gončarovs“ war das Thema von Prof. Dr. R. S. DŽARYLGASINOVA (Moskva) und mit den Namen von Buchstaben befaßte sich Dozentin L. B. KARPENKO (Samara) in ihren Darlegungen „Zur Entstehung der altruss. Litteronyme“.²

Prof. Dr. N. F. ALEFIRENKO (Volgograd) referierte zur Problematik der Semantik bei Eigennamen, während Prof. Dr. L. B. SELEZNEVA (V.) „Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Eigennamen und Appellativ: der funktional-semantische Aspekt“ zum Gegenstand hatte. Mehrfach stand die Hydronymie im Blickfeld, so betrachtete Prof. Dr. V. N. POPOVA (Šymkent) „Das eurasische hydronymische Formans -as“ und ihr ehemaliger Schüler Prof. Dr. E. A. KIRIMBAEV (Šymkent) erläuterte eine neue Betrachtungsweise der ältesten Hydronymie, wobei er u. a. im Anschluß an die Theorie der Phonosemantik von ursprünglich phonetisch motivierten EN als den ältesten Bildungen ausgeht. Dozentin G. B. MADIEVA (Almaty) hingegen befaßte sich mit der „Formierung des russischen Gewässernamensystems im östlichen Kasachstan“ auf der Grundlage kultureller und sprachlicher Kontakte. Und zu „Besonderheiten im toponymischen System des Altaj-Gebietes“ infolge von Umsiedlungen aus dem eurpäischen Rußland und der Ukraine zu Beginn des 20. Jh. gab

Doz. L. M. DMITRIEVA (Barnaul), die als Schülerin der bekannten Forscherin I. A. VOROB'EVA deren Werk fortsetzt, einen Überblick.

Der aktuelle Alltag spiegelte sich onymisch wider in Themen wie „Probleme der zeitgenössischen Ergonomie“, wobei Doz. T. P. ROMANOVA (Samara) bemüht war, eine Typologie der Benennungen von russischen kommerziellen Unternehmen zu geben und Kriterien für eine Optimierung der Namengebung herauszufiltrieren. Das „Sprachspiel bei Eigenamen“ illustrierte I. V. KRJUKOVA (V.) anhand von Ergonymen und mit Hilfe von EN aus den Medien. Und während in den Sektionen u. a. z. B. auch über Straßennamenarbeiten sowie Untersuchungen zur literarischen Onomastik, die in Dissertationen in Volgograd bearbeitet werden, berichtet wurde, konnte Doz. E. L. OVČINNIKOVA (V.) aus ihren Forschungen zur Entwicklung des Onomastikons in der Ontogenese Interessantes vortragen.

Insgesamt verdienen die vielseitigen onomastischen Forschungsanstrengungen und Resultate in der Volga-Region die Aufmerksamkeit und, wenn möglich, auch die Unterstützung seitens der Forscher in Mittel- und Westeuropa. In der abschließenden Plenarsitzung kam in Verbindung mit einem offenen kritischen Gedankenaustausch zu den Forschungsmethoden in der historischen Onomastik sowie auch zur Dokumentation von historischen Namenformen in russischen Publikationen klar zum Ausdruck, daß die russischen Onomatologen sehr an dauerhaften Kontakten auch mit der deutschen Wissenschaft interessiert sind und jede Möglichkeit zur Realisierung von Besuchen an Lehr- und Forschungsstätten Deutschlands dankbar aufgreifen werden.

Zum Abschluß der Tagung wurde eine Resolution beraten und verabschiedet, in der u.a. empfohlen wird, die IX. Konferenz 2001 durchzuführen und durch ein fortbestehendes Organisationskomitee von sieben Wissenschaftlern, dem z. B. auch Prof. Dr. V. D. BONDALETOV (Penza) angehört, vorzubereiten. Es bleibt nach den vorliegenden Erfahrungen eigentlich zu hoffen und zu wünschen, daß auch künftig die große Universitätsstadt an der Wolga Tagungsort bleibt. Dem vielseitig im wissenschaftlichen und kulturellen Leben von Volgograd tätigen und engagierten Linguisten Prof. Vasilij I. SUPRUN ist es im Verlaufe eines guten Jahrzehnts gelungen, eine Reihe von Hochschullehrern aus der Sprachwissenschaft im eigenen Haus sowie auch von der Staatlichen Universität und der Technischen Universität Volgograd für die Onomastik zu interessieren und zur Mitwirkung zu gewinnen. Sein persönliches Wirken und seine Ausstrahlungskraft garantieren eine stets produktive Konferenzatmosphäre. Das angenehme Klima der Tagungen wird auch durch enga-

gierte junge Nachwuchskräfte, die zu einem breiten thematischen Spektrum zielstrebig und konzentriert arbeiten, ganz wesentlich mitgetragen. Damit hat sich Volgograd zu einem respektablen Zentrum der Namenforschung im Wolgaraum entwickelt und empfiehlt sich für längere Zeit als Kongreßstadt der Onomastik.

Anmerkungen

- 1 So irrtümlich z.B. auch bei R. A. AGEEVA, Proischozdenie imen rek i ozer. Moskva 1985, S. 79.
- 2 Vgl. auch von der Autorin Azbuka Kirilla Filosofova kak sistema slavjanskich svjaščennych znakov. In: Kirillo-Mefodievskie čtenija. Samara 1997, S. 16-32, sowie O Sistemnosti v organizacii glagoličeskogo alfavita. In: Semantičeskaja sistemnost' jazykovych edinic. Samara 1996, S. 3-8. In diesem Sammelband sind wie so oft in russ. Publikationen auch einige namenkundliche Beiträge zu finden, so von T. P. ROMANOVA zur Hipponymie, von E. A. ŠERSTENNIKOVA zu weiblichen Anthroponymen und von M. V. BIRJUKOV zur Toponymie in Werken von Autoren aus dem Raum Samara im 19./20. Jh.

Karlheinz Hengst, Leipzig

Aktuelles zur Onomastik in Moskau*

Mit besonderer Unterstützung durch die DFG konnte der Berichterstatter im September 1998 einen Arbeitsaufenthalt von zwei Wochen an der Russ. Akad. d. Wissenschaften in Moskau realisieren. Als Gast des Instituts für Sprachwissenschaft ergab sich auch die Möglichkeit, das Institut für die russische Sprache der Akademie mit aufzusuchen, an dem Prof. Dr. O. N. TRUBAČEV wirkt, der in seinem slawischen etymologischen Wörterbuch¹ die Eigennamen ganz wesentlich berücksichtigt. Es war Ziel des Aufenthalts, dabei ältere Kontakte zu erneuern und neue Kontakte zu knüpfen.

Im Verlauf des Arbeitsaufenthalts war es möglich, sowohl Arbeitsergebnisse der russischen und grusinischen Indoeuropäistik näher kennenzulernen als auch die neusten lexikographischen Arbeiten zur Russistik und Onomastik in Augenschein zu nehmen. Außerdem konnte eine Reihe für beide Seiten nützlicher Gespräche geführt werden. Insbesondere mit der bekannten Onomatologin Frau Prof. Dr. A. V. SUPERANSKAJA² wurden die Arbeitskontakte durch wechselseitigen Austausch zu den in Moskau und Leipzig laufenden Projekten wieder aufgegriffen und erneuert. Die übergebenen Materialien zum deutschen Forschungsstand wurden mit großem Interesse aufgenommen. Gleiches gilt für die Darlegung von Methoden zur modernen historischen Namenforschung.

Auch mit Frau Prof. Dr. G. P. SMOLICKAJA, Vertreterin der Allgemeinen Sprachwissenschaft mit Lehrtätigkeit an der Staatlichen Pädagogischen Universität Moskau und Verfasserin mehrerer Monographien zur Toponomastik³, konnten Möglichkeiten einer künftigen Zusammenarbeit erörtert werden.

Als Grundlage für die Fortführung der seit Jahrzehnten gepflegten Kooperation und zur Erzielung einer neuen Qualität in der Zusammenarbeit zwischen den Onomasten in der Sprachwissenschaft in Leipzig und Moskau wurde erstmals eine langfristige „Vereinbarung über die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Abteilung Angewandte Lin-

* Hier sei verwiesen auf die Überblicksdarstellung zur russischen Namenforschung von Dietlind KRÜGER in H. JACHNOW (Hrsg.), Handbuch der Russistik. Wiesbaden 1999 (im Druck).

guistik im Institut für Sprachwissenschaft der Russischen Akademie der Wissenschaften und der Abteilung Deutsch-Slavische Namenforschung im Institut für Slavistik der Universität Leipzig“ erarbeitet, beraten und mit den Unterschriften von Prof. Dr. Anatolij I. NOVIKOV und Prof. Dr. K. HENGST am 17. Sept. 1998 abgeschlossen. Das Ziel ist u.a., in den nächsten Jahren gemeinsame Arbeitstagen und auch gemeinsame Projektarbeit in der Onomastik anzustreben. Dies ist um so notwendiger, als von russischer Seite gerade in Moskau über den akuten Mangel an wissenschaftlichen Nachwuchskräften in der Onomastik geklagt wird. Zu den ins Auge gefaßten Projekten für die Zusammenarbeit erfolgten erste Vorabsprachen.

Neben den genannten Wissenschaftlerinnen ist noch Dozentin R. A. AGEEVA⁴ onomastisch tätig und durch ihre Arbeiten zur Hydronymie und Ethnonymie in letzter Zeit besonders bekannt. Sie nimmt gegenwärtig eine Tätigkeit an der Staatlichen Universität für Linguistik in Moskau (Nachfolger der Fremdsprachenhochschule Maurice Thorez) wahr und arbeitet an einem Wörterbuch zur Ethnonymie. Außerdem wirkt Dozentin Z. V. RUBCOVA⁵ am Zentralinstitut für Geodäsie und Kartographie in Moskau sowie im Rahmen der gesamtrossischen Gesellschaft „Enzyklopädie der russischen Dörfer“ noch einschlägig mit, indem sie stets neben eigenen Studien auch auf den namenkundlichen Aspekt in Verbindung mit Untersuchungen zur Sprache, Geschichte, Siedlung und Kultur im Dorf achtet.

Gegenwärtig ist es für die Onomatologen in Rußland schwierig, vorliegende Forschungsergebnisse zum Druck zu bringen, da es an Finanzierungsmöglichkeiten fehlt. So verwies Frau SMOLICKAJA darauf, daß sie Mitautorin eines *Toponymischen Wörterbuchs der Russischen Föderation* ist, das als Manuskript ruht und inzwischen schon einer Überarbeitung bedarf. Frau SUPERANSKAJA hat indessen in Fortführung ihrer Materialsammlung *Suffixe und Endelemente russischer Familiennamen*⁶ ein Pendant zu den russischen Vornamen erarbeitet, das ebenfalls in Leipzig veröffentlicht werden wird.⁷

Besonders bedauerlich ist, daß ein umfangreiches Druckmanuskript aus der Feder von Frau SUPERANSKAJA schon längere Zeit im Schreibisch ruht: *Slovar' ličnych imen vsech narodov byvsšego Sojuza* (Wörterbuch der Vornamen aller Völker der ehemaligen SU). Das Druckmanuskript von 1008 S. enthält die Vornamen sowohl aus dem Ostslawischen wie auch der kaukasischen, iranischen, finno-ugrischen, turksprachigen, ungarischen, deutschen usw. Sprachträger bis hin zum Fernen Osten. Dabei sind alle Anthroponyme a) in der nationalen Sprachform und b) in russi-

scher Form angegeben. Es handelt sich also um ein durchaus für einen breiten Nutzerkreis im In- und Ausland denkbare Nachschlagewerk. Allein die mit Auskünften zur Vornamengebung befaßten Stellen und Behörden in Deutschland würden hierdurch ein nützliches Hilfsmittel erhalten.

Ebenfalls druckbereit liegt bei A. V. SUPERANSKAJA *Russkaja antroponimika* im Umfang von 480 S. Diese systematische Arbeit mit historischem Überblick vom 13. Jh. an und zahlreichen Beispielen ist eigentlich ein Desiderat, dem ein baldiges Erscheinen sehr zu wünschen ist. Vielleicht kann dieser Bericht mithelfen, unter Slavisten und Onomasten nach vereinten Anstrengungen zur Überwindung der geschilderten Stagnation beim Publizieren von Monographien aus der russischen Onomastik in Moskau beizutragen.

Insgesamt ist es schwierig, über die in Moskau entstehenden Arbeiten zur Onomastik sich einen Überblick zu verschaffen. Das ist bedingt durch die Vielzahl der wissenschaftlichen Einrichtungen einerseits und das sichtlich wachsende Interesse an der Namenforschung auch außerhalb der traditionellen Forschungsstätten. So erschien von Aleksandr Anatol'evič ŽIVOGLJADOV (aus Perejaslav-Chmel'nickij/Ukraine) das Buch *Realizacija poëtičeskoj funkcii anglijskich imen sobstvennych ličnych* (Realisierung der literarischen Funktion von englischen Eigennamen) im Verlag „Prometej“ der Staatlichen Universität Moskau 1998 mit 140 S. Hier zeigt sich, daß also auch an der Universität von philologischer Seite Onomastik betrieben wird.

Abschließend sei auf ein Nachschlagewerk hingewiesen, das in einer Auflage von 3000 Exemplaren erschienen ist. Es handelt sich um ein toponymisches Wörterbuch von Prof. Dr. Evgenij Michajlovič POSPELOV mit dem Titel *Geografičeskie nazvanija mira*. Erschienen ist es im Verlag „Russkie slovari“ Moskva 1998. Es enthält auf 503 S. mehr als 5000 Artikel zu geographischen Namen auf der Erde, also Namen von Staaten, Städten, Meeren, Flüssen, Gebirgen, darunter auch von kleineren Objekten mit historisch-kultureller Bedeutsamkeit. Damit liegt zum ersten Mal nach dem Erscheinen des Wörterbuchs von V. A. NIKONOV⁸ nach über dreißig Jahren wieder ein Nachschlagewerk vor, das insbesondere die Forschungsergebnisse berücksichtigt, die in ostslawischen Sprachen in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, zugleich aber auch eine Reihe übergreifender Darstellungen aus Europa, Afrika und Amerika auswertet und in einem zweiseitigen Literaturverzeichnis anführt (S. 8-20). Das Werk des um die Onomastik in Rußland verdienten Geographen⁹ bringt soweit möglich zu allen Onymen auch historische Belege und gibt

die Etymologie an bzw. verweist auf bestimmte Hypothesen aus der Literatur. Die redaktionelle Verantwortung lag dabei in den Händen von Frau R. A. AGEEVA. Dem Handbuch ist gewiß eine große Resonanz sicher, zumal es über tausend Stichwörter mehr enthält als das Wörterbuch von NIKONOV.

Gerade der zuletzt genannte Titel läßt aber auch erneut die Notwendigkeit deutlich werden, in den nächsten Jahren an die Erarbeitung eines vergleichbaren deutschsprachigen Nachschlagewerks zu den geographischen Namen Osteuropas – oder vielleicht zunächst auch nur aus dem ostslawischen Sprachbereich – zu gehen.¹⁰ Ein solches eine leichte Orientierung ermöglichendes Kompendium wäre im Prozeß der Entwicklung in Europa und der zunehmenden Integration auch Osteuropas sicher sowohl von breitem Interesse als auch generell förderlich.

Im Rahmen der Kontaktreise nach Moskau mußte schließlich auch festgestellt werden, daß es innerhalb der Forschungsstellen keine z.B. mit Leipzig und seiner über Jahrzehnte gewachsenen und zielstrebig aufgebauten Spezialsammlung zur Onomastik vergleichbare Handbibliothek gibt. Die einzelnen forschenden Personen besitzen ihre Privatbibliothek und bauen diese ständig weiter aus, soweit ihnen das finanziell möglich ist. Und gern wird auch Auskunft erteilt über gerade ins Blickfeld getretene Arbeiten auch aus anderen Landesteilen. So z.B. enthält ein sprachwissenschaftlicher Sammelband aus Kasachstan, der in Moskau eingesehen werden konnte, auch Beiträge zur Onomastik, insbesondere zur Toponymie, usbekischen und kasachischen Anthroponymie, Oronymie, onomastischen Lexikographie, Theorie der Onomastik, literarischen Onomastik sowie auch zur Wiedergabe geographischer Namen bei der Übersetzung.¹¹ Es ist aber eben nicht möglich, an ein Regal heranzutreten und sich durch Autopsie mit Titeln zu bestimmten Namenklassen oder einzelnen Regionen vertraut zu machen. Es ist also auch nicht möglich, gezielt in den Institutsräumen in einzelnen Handbüchern nachzuschlagen. Diese sind nur in den zentralen Bibliotheken wie der Lenin-Bibliothek über ein entsprechendes Bestellsystem erreichbar oder aber durch persönliche Hilfe der Forscher, wenn diese die Werke besitzen und sie dann mit ins Institut bringen, was tatsächlich auch praktiziert wird und wofür der Berichtende hier auch ausdrücklich seinen Dank aussprechen möchte. In jedem Fall muß aber die Kenntnis der einzelnen Titel beim Besucher bereits vorhanden sein, um gezielt danach fragen zu können. Daher besitzen Informationen über die verstreut erscheinenden Publikationen ganz besonderen Wert und sollten von den Namenforschern in Europa immer gut gesammelt werden.

Um nun den Zufälligeitscharakter für weitere Informationen über die Namenforschung in Rußland auszuschließen, wurde vereinbart, daß in einem gesonderten Beitrag ein Überblick über die russische Namenforschung in den 90er Jahren auf der Grundlage einer entsprechenden Zusammenstellung von Frau SUPERANSKAJA gegeben werden soll. Dabei finden selbstverständlich auch die Forschungen zu den nicht-slawischen Sprachen Berücksichtigung.

Anmerkungen:

- 1 O. N. TRUBAČEV (Red.), Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov. Moskva 1974ff. Bisher 24 Bde.
- 2 Vgl. z.B. von ihr: Name Studies in the Former USSR. In: E. EICHLER u.a. (Hrsg.), Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Berlin, New York 1995. Bd. 1, S. 191-210; zuletzt A. V. SUPERANSKAJA, Z. G. ISAEVA, CH. F. ISCHAKOVA, Toponimija Kryma. Moskva 1997. 403 S. Das Werk besteht aus zwei Teilen: 1. Einführung in die Toponymie der Krim (S. 5-190); 2. Alphabetisches Verzeichnis der Namen unbewohnter Objekte auf der Krim (S. 191-403).
- 3 Vgl. G. P. SMOILCKAJA, Gidronimija bassejna Oki. Spisok rek i ozer. Moskva 1976. 403 S.; seit 1994 erscheint in regelmäßigen Fortsetzungen von der Autorin Toponimičeskij slovar' central'noj Rossii in der Zschr. Russkaja reč' (ab Heft Nr. 4/1994, bis 1998/Nr. 4 bis zum Buchstaben P, wird weiter fortgeführt). Vgl. ferner dies., Nazvanija moskovskich ulic. Moskva 1997. 239 S. sowie E. JU. BURAK, T. F. SAPRONOVA, G. P. SMOLICKAJA, Nazvanija moskovskich chramov. Moskva 1997. 137 S. u. 48 Abb.
- 4 Vgl. R. A. AGEEVA, Proischoždenie imen rek i ozer. Moskva 1985. 144 S.; dies., Gidronimija Russkogo Severo-Zapada kak istočnik kul'turno-istoričeskoj informacii. Moskva 1989; dies., Strany i narody: proischoždenie nazvanij. Moskva 1990. 256 S.; dies., Russkij narod. In: Otečestvo. Kraevedčeskij al'manach. Moskva 1997, S. 9-28.
- 5 Vgl. Z. V. RUBCOVA, Iz istorii donskoj toponimii. In: Istoričeskaja onomastika. Moskva 1977. Vgl. ferner dies., Geografičeskije, ličnye i drugie imena v rossijskich selch. Voprosnik. Moskva 1991 20 S.; dies. (Mithrsg.), Central'nočernozemnaja derevnja: istorija i sovremennost'. Tezisy dokladov i soobščenij naučno-praktičeskoj konferencii. Belgorod 13-14 nojabrja 1992g. Moskva 1992 mit 21 Beiträgen zur Onomastik (insbes. Toponymie incl. Mikrotoponymie) S. 105-156; dies. (Mithrsg.), Materialy dlja izučenija sel'skich poselenij Rossii. Doklady i soobščenija tret'ej naučno-praktičeskoj konferencii „Central'nočernozemnaja derevnja: istorija i sovremennost'“. Voronež dekabr' 1994. Čast' I: Jazyk. Kul'tura. Moskva 1994 mit 25 Beiträgen, S. 104-176.
- 6 Erschienen als Hausdruck im Institut für Slavistik der Universität Leipzig, Deutsch-Slavische Namenforschung, Leipzig 1997. 64 S.
- 7 Der Bezug dieser Schriften ist nur über die Abteilung Deutsch-Slavische Namenforschung, Institut für Slavistik der Universität Leipzig, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig, möglich.
- 8 V. A. NIKONOV, Kratkij toponimičeskij slovar'. Moskva 1966. 509 S.

- 9 Verwiesen sei nur auf zwei jüngere Publikationen des gleichen Autors, der bis 1997 an der Fakultät für Geographie der Staatlichen Pädagogischen Universität Moskau tätig war, nämlich *Imena gorodov: včera i segodnja (191-1992). Toponimičeskij slovar'*. Moskva 1993. 249 S. und *Nazvanija gorodov i sel. Moskva 1996. 149 S.*
- 10 Vgl. für die englischsprachige Welt das Lexikon von Adrian ROOM, *Placenames of Russia and the Former Soviet Union. Origins and Meanings of the Names for Over 2000 Natural Features, Towns, Regions and Countries.* North Carolina 1996. 282 S.
- 11 Es handelt sich um den Sammelband *Aktual'nye problemy jazykoznanija. Sbornik naučnych trudov.* Šymkent 1998, hrsg. von der Internationalen Kasachisch-Türkischen Universität. Darin finden sich u.a. von E. A. KIRIMBAEV, *Toponimičeskije trudy i idei V. N. Popovoj* (s. 5-9); È. A. BEGMATOV, *Original'nye modeli obrazovanija uzbekskoj antroponimii* (S. 37ff.); K. M. GOLOVINA, *Funkcionirovanie sobstvennych imen v chudožestvennych tekstach* (S. 50-54); G. G. ERKIBAEVA, *Motivirovanost' ličnych imen u kazachov* (S. 63-66); G. B. MADIEVA, *K voprosu ob onomastičeskoj leksikografii* (S. 101-104; È. M. MURZAEV, *ys i otuken v toponimii* (S. 104 ff.); V. N. POPOVA, *Savgar – Jasy – Turkestan* (S. 122-127); A. V. SUPERANSKAJA, *Paradoksy onomastiki* (S. 166-169); V. I. SUPRUN, *Onomastičeskoe pole i ego struktura* (S. 170-173); F. Ch. FATKULLIN, *Ob osobennostjach peredači geografičeskich nazvanij pri perevode* (S. 182-187).

Ernst Eichler, Leipzig

Nomen et gens. Person und Name

(Bad Homburger Tagung vom 10. bis 13. Dezember 1997)

Das international gut bekannte Forschungsprojekt „*Nomen et gens*“¹ veranstaltete eine weitere Tagung in Bad Homburg, und zwar in der Werner Reimers Stiftung mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung und der Gerhard Mereator Universität Duisburg. Organisatoren waren die Professoren Dieter GEUENICH (Duisburg), Wolfgang HAUBRICHS (Saarbrücken) und Jörg JARNUT (Paderborn). Die Thematik „*Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuchs des Frühmittelalters*“ darf als zentral und zugleich ausgesprochen interdisziplinär gelten, dazu noch anregend auch für die Nachbarwissenschaften wie die Romanistik oder Slavistik, die sich Gedanken machen müssen, wie sie den großem Vorsprung der Germanisten aufholen wollen. An derselben Stelle hatte schon im Dezember 1995 eine Tagung „*Nomen et gens*“ stattgefunden, und inzwischen sind die Vorträge dieser Tagung als Band 16 der Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde erschienen, auf den wir hier verweisen.

Die Vorträge vom Jahr 1997 dienten dazu, die historische Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen deutlich zu machen und vor allem auch ein Personennamenbuch des frühen Mittelalters zu planen. Dementsprechend gaben die Vortragenden willkommene Übersichten und Darstellungen ihrer aktuellen Forschungsergebnisse: M. HEINZELMANN (Paris) zu Erfahrungen aus der Arbeit an der „Gallischen Prosopographie“; J. JARNUT (Paderborn) zu Erfahrungen mit einer lombardischen Prosopographie; D. KREMER (Trier) zum Projekt „PatRom (Patronymia Romana). Genese, Ziele und Methoden eines umfassenden romanischen Personennamenbuchs“. Einer der spiritus rectores von „*Nomen et gens*“, D. GEUENICH, erläuterte in sehr anschaulicher Weise als Beispiel eines bedauernswerten Scheiterns eines zentralen germanistischen Vorhabens die Gründe für die (vorläufige?) Stagnation des „Neuen Förstemanns“; in Kontrast dazu konnte H. REICHERT (Wien) über sein „Lexikon der altgermanischen Namen“ (bisher 2 Bände) berichten. J. INSLEY (Heidelberg) behandelte Probleme der angelsächsischen Personennamenforschung und anthroponymischer Lexika; H. BECK (Bonn) sprach über Skandina-

vistik und Personennamenforschung; H. SOLIN (Helsinki) zu Fragen spätantiker Personennamengebung, wobei die Spezifika der römisch-lateinischen Rufnamen im Kontrast zu anderen Regionen besonders deutlich erschienen. Zur Namenwelt der Antike äußerte sich auch H. CASTRITTUS (Braunschweig). In den altsächsischen Raum führte H. TIEFENBACH (Regensburg), der Personennamenprobleme in den früheren Werdener Urkunden behandelte, während A. GREULE (Regensburg) die Rolle der Personennamen in Ortsnamenbüchern erörterte und somit ein aktuelles Problem der Onomastik aufwarf. W. HAUBRICHS (Saarbrücken) erläuterte Aspekte des philologischen Nachweises der Gruppenspezifität von Personennamen und brachte auf diese Weise eine wichtige historisch-soziologische Fragestellung ein. C. MAAS-CHAUVEAU (Trier) knüpfte an PatRom an und stellte die Frage, ob in der lateinischen Namentradition Brücke oder Kontinuität aufzufinden seien. F. DEBUS (Kiel) stellte sein Lexikon der in den literarischen Quellen des deutschen Mittelalters enthaltenen Namen (man denke an den Parsifal!) vor. E. EICHLER gab einen Bericht über den Stand der slavischen Personennamenforschung, im Bestreben, den Ostrand des Arbeitsgebietes von „Nomen et gens“ zu beleuchten.

Im ganzen gab diese Tagung, die in angenehmer äußerer Umgebung mit der Möglichkeit eines vielseitigen wissenschaftlichen Erfahrungsaustausches, was alle Teilnehmer dankbar empfanden, stattfand, viele Anregungen, vor allem für eine enge Zusammenarbeit zwischen Sprachwissenschaft und Mediävistik und zeigte ihre Möglichkeiten, ihre noch zu lösenden Probleme bei den laufenden Forschungsunternehmen, denen ein langer Atem vorauszusagen ist.

Nicht nur für die Germanistik und Geschichtswissenschaft, sondern auch für andere Philologien vermag „Nomen et gens“ immer neue Anstöße zu vermitteln, wie dies auch in den lebhaften Diskussionen zu den durchweg fundierten Vorträgen zum Ausdruck kam, abgesehen von den informativen weiterführenden Einzelgesprächen an den Abenden in einem angenehmen, gemütlichen Ambiente. Sicher werden die Organisatoren solche Begegnungen auch in Zukunft veranstalten.

Anmerkungen

- 1 Zum Projekt „Nomen et gens“ vgl. D. Geuenich, W. Kettemann, in: *Nomen et gens*, hrsg. von D. Geuenich u.a., Berlin 1997, S. 279ff.
- 2 Vgl. die Besprechung H. Walthers in NI 75.

B. Neuerscheinungen

Namenforschung / Name Studies / Les noms propres / Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Hrsg. von Ernst EICHLER, Gerold HILTY, Heinrich LÖFFLER, Hugo STEGER, Ladislav ZGUSTA, Berlin-New York (Walter de Gruyter), 1. Teilband (XVI + S. 1-978) 1995; 2. Teilband (XXX + S. 979-1890) 1996; Registerband (XXXI + S. 1891-2259) 1996 (= **Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft... Hrsg. von Hugo STEGER und Herbert Ernst WIEGAND, Bd. 11**).

Etwas Vergleichbares auf dem Gebiet der Onomastik hat es bisher nicht gegeben: Eine Darstellung der Ergebnisse und Probleme dieser wichtigen sprachwissenschaftlichen Disziplin in weiten Teilen der Welt. Wie die Hrsg. (Bd. 1, S. V) berichten, wurde 1987 „ein Band Namenforschung in das Programm der Reihe HSK aufgenommen“. Auch wenn man bedenkt, daß diesem Schritt eine Reihe von Besprechungen, Briefwechseln, Abstimmungen etc. vorgegangen sein muß, ist der Zeitraum bis zum Erscheinen der Bücher als kurz zu bezeichnen. Die Hrsg. müssen neben ihren sonstigen beruflichen Pflichten sehr viel Arbeit investiert haben, obwohl ihnen viele Helfer (die in den Vorworten zu 1 und 3 genannt werden) zur Seite standen.

Die Zuständigkeitsbereiche der Hrsg. waren wie folgt verteilt: „Ernst EICHLER war verantwortlich für Osteuropa und insbesondere für die Slavia, Gerold HILTY für die Romania... Heinrich LÖFFLER und Hugo STEGER waren zuständig für die Germania im weiteren Sinn und für allgemeine Onomastik, Ladislav ZGUSTA für allgemeine Onomastik, für die indoeuropäischen Spra-

chen und die sonstigen alten und neuen Sprachen der Welt, für alle Aufgaben, die durch die anderen Herausgeber nicht abgedeckt waren oder den angelsächsischen Bereich betrafen. Heinrich LÖFFLER hat als Hauptherausgeber ... die weiteren Herausgeber gewonnen und die Grundkonzeption erstellt... Ihm oblag auch die Gesamtkoordination des Bandes und die Leitung der Registererstellung“ (1, VII).

Das Konzept wurde übrigens 1989 von EICHLER auf einer Konferenz zur polnischen Namenforschung in Łódź, später auf dem internationalen Kongreß für Namenforschung in Helsinki und kurz darauf von Heinrich LÖFFLER auf dem Kongreß der South African Names Society in Mmabato/Bophutatswana vorgestellt. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß bei diesen Vorstellungen die Konzeption aus dem Stand tief-schürfend diskutiert wurde, bestand doch die Möglichkeit der Mitsprache auch nach der genannten Tagung bzw. nach den Kongressen.

Für die Entstehungsgeschichte dieses Handbuches interessant ist, daß EICHLER 1988 „von den damaligen DDR-Behörden“ die Erlaubnis zur Mitwirkung als Hrsg. erhielt (vgl. 1, VII). Das war keine Selbstverständlichkeit. Offensichtlich vermochte es EICHLER, die „damaligen DDR-Behörden“ davon zu überzeugen, daß es sich um eine eminent wichtige Publikation und damit um ein Prestigeobjekt handeln wird.

Das Werk ist gegliedert in 23 Kapitel mit 288 Beiträgen von über 250 Autorinnen und Autoren. Bei dieser Fülle des dargebotenen Materials ist es nicht möglich, hier alle Beiträge zu nennen geschweige denn zu diskutieren. Es muß genügen, die Titel der 23 Kapitel und eines Teiles der Beiträge zu nennen. Das schließt gelegentliche Bemerkungen zu einzelnen Beiträgen nicht aus. Das 1. Kapitel (39 Beiträge) mit

dem Titel „Namenforschung: Überblick, Geschichte, Richtungen, Institutionen“ enthält neben dem einleitenden Beitrag von E. EICHLER „Entwicklung der Namenforschung“ und einer Studie über „Namenforschung im Verhältnis zu anderen Forschungsdisziplinen“ von G. BAUER vor allem Berichte über die Namenforschung in einzelnen Ländern. Dabei ist Europa am stärksten vertreten (29 Beiträge). Über die Namenforschung in Deutschland berichten entsprechend den historischen Gegebenheiten drei Beiträge, einer von W. HAUBRICHS über „Namenforschung in Deutschland bis 1945“, einer von H. STEGER und H. LÖFFLER über „Namenforschung in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945“ und einer von H. WALTHER über „Namenforschung in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“. Interessant ist die Feststellung LÖFFLERS, daß „die westdeutsche Namenforschung in den letzten Jahrzehnten mehr von der ostdeutschen profitieren konnte als umgekehrt“ (1, 100). Gern sähe man in diesem Kapitel Berichte über die Namenforschung in Südamerika, in arabischen Ländern, in Indien, China etc. Hier bestehen Lücken, die aber unter anderem durch Beiträge im 8. Kapitel („Historische Entwicklung der Namen“), das nach Aussage der HRSG. (1, VI) eine „zentrale Stelle“ im Handbuch einnimmt, zum Teil geschlossen werden. Die Lücken sind „vor allem dort entstanden, wo entweder keine Forschung auszumachen ist, oder wo es ... nicht möglich war, einen Bearbeiter oder bei Absagen schnellen Ersatz zu finden“ (1, 7). Es wäre ungerecht, den Herausgebern diese Lücken anzulasten. Sie haben das Mögliche getan, eine gigantische Leistung, selbst wenn man nur den organisatorischen Aufwand bedenkt.

Das 2. Kapitel („Methoden der Namenforschung“) enthält 13 Beiträge,

unter anderem über „Quellen und Hilfsmittel der Namenforschung“ (I. HAUSNER), „Methoden und Probleme der sprachgeschichtlich-etymologischen Namenforschung“ (K. HENGST), „Methoden und Probleme der computergestützten Namenforschung“ (A. GREULE) und „Methoden und Probleme der soziologisch orientierten Namenforschung“ (F. DEBUS). In einer Nachbemerkerung zu meinem Artikel „Probleme der Terminologie“ weisen die HRSG. (1, 293) darauf hin, daß sie „auf feste terminologische Vorschriften“ verzichtet haben, obwohl diesbezügliche Vorschläge auf dem Kongreß für Namenforschung 1990 in Helsinki gemacht worden seien. Dem kann man nur beipflichten; aber eine vorsichtige „Sprachlenkung“ hätte vielleicht doch erfolgen sollen, vor allem da, wo es sich um zentrale Termini handelt. So ist der Titel „Kleinasiatische Onomastik (Hethitisch)“ des Beitrages von J. TISCHLER im 8. Kapitel unzutreffend, weil er nicht (wie man erwarten sollte) von kleinasiatischer Namenforschung, sondern von kleinasiatischen Namen handelt.

Das 3. Kapitel „Allgemeine Namenstheorie“ enthält nur 5 Beiträge: O. F. SUMMERELL, Philosophy of Proper Names; R. WIMMER, Eigennamen im Rahmen einer allgemeinen Sprach- und Zeichentheorie; R. ŠRÁMEK, Eigennamen im Rahmen einer Kommunikations- und Handlungstheorie; W. F. H. NICOLAISEN, Name and Appellative; F. DEBUS, Soziolinguistik der Eigennamen. In einer sehr wünschenswerten Neuaufgabe könnte dieses Kapitel noch etwas angereichert werden, etwa durch Beiträge zu Bedeutung und Rolle der Namen bei Naturvölkern, in Religionen, Mythologien, im Aberglauben. Allerdings findet der Interessierte vieles von dieser Thematik im 23. Kapitel „Namen und Religionen“ mit Beiträgen von J. KNOBLOCH („Namen und Religionsge-

schichte“; „Namen Gottes und der Engel“; „Namen christlicher Heiliger“), F. GRAF („Namen von Göttern im klassischen Altertum“), E. C. POLOMÉ („Götternamen der Germanen“), E. JENNI („Biblische Namen“), J. WASSMANN („Name Giving in Papua New-Guinea...“) und C. DAXELMÜLLER („Namenmagie und Aberglaube, Namenmystik...“).

Aus dem 4. Kapitel „Namengrammatik“ (8 Beiträge) seien erwähnt: G. KOLDE, Grammatik der Eigennamen; R. SCHMITT, Morphologie der Namen: Vollnamen und Kurznamen bzw. Kosennamen im Indogermanischen; W. MAŃCZAK, Morphologie des noms. Règles de flexion, systèmes de flexion; V. HELLFRITZSCH, Satznamen; H. KALVERKÄMPER, Textgrammatik und Textsemantik der Eigennamen.

Im 5. Kapitel „Namensemantik“ befassen sich A. LÖTSCHER mit Denotation und Konnotation, G. KOSS mit Wortbedeutung und Namenbedeutung sowie P. WIESINGER und L. R. N. ASHLEY in je einem eigenen Beitrag mit Problemen der Volksetymologie.

Das 6., der „Namenpragmatik“ gewidmete Kapitel enthält 12 Beiträge zu unterschiedlichen Aspekten, etwa von W. LANGENDONCK über Namenssysteme und Namensschichten, W. KANY über „Namenverwendung zwischen öffentlich und privat“, von I. KÜHN über Decknamen, von H. BURGER über Namen in elektronischen Medien, von R. GLÄSER über Namen in „Wissenschafts- und Techniksprache“ sowie von J. U. JACOBS über „Names in Literature“.

Der letztgenannte Beitrag hätte vielleicht auch in das 7. Kapitel „Namensstilistik“ gepaßt, enthält doch dieses neben einem Aufsatz desselben Autors über Namenssystem und Romanstruktur einen Beitrag von W. F. H. NICOLAISEN über Namen in der englischen Literatur sowie Beiträge über die stilistische

Funktion der Namen in Märchen und Sagen (G. KAPFFHAMMER), im Spielfilm (H. SIEGRIST) und in Comics (F. M. BURELBACH). Besonders erwähnt sei auch W. Fleischers Beitrag „Stilistische Funktion der Namen in nichtliterarischen Texten“.

Das bereits erwähnte 8. Kapitel, mit dem der 1. Teilband schließt, nimmt auch hinsichtlich seines Umfangs eine „zentrale Stelle“ ein, ist es doch mit 61 Beiträgen und fast 400 Seiten das umfangreichste aller Kapitel. Es enthält unter historischem Aspekt Beiträge über Namen (zumeist Personen- und Ortsnamen) aus fast allen Bereichen der Welt, wobei neben Europa Asien am stärksten, Afrika sowie Nord- und Südamerika nur schwach vertreten sind. Ohne im einzelnen die Beiträge werten zu wollen, sei doch auf einige verwiesen, die den europäischen Leser besonders interessieren dürften: W. P. SCHMIDT, Alteuropäische Gewässernamen (warum steht dieser Aufsatz nicht im 17. Kapitel „Gewässernamen“?); R. SCHMITT, Entwicklung der Namen in älteren indogermanischen Sprachen (von demselben Autor zwei weitere Beiträge über iranische Namen); Th. LINDNER, Griechische (und mykenische) Ortsnamen; H. RIX, Etruskische Personennamen; K. H. SCHMIDT, Keltische Namen; T. ANDERSSON, Namen in Skandinavien; A. V. SUPERANSKAJA, Eastern Slavic Names; K. RYMUT, Westslavische Namen.

Der 2. Halbband setzt in einigen Kapiteln die Thematik des 8. Kapitels fort: 9. Namen im Sprachkontakt (mit Beiträgen von P. WIESINGER, M. PFISTER, I. REIFFENSTEIN, K. HENGST, R. RENTEN- AAR, H. KALVERKÄMPER u.a.); 10. Namegeographie (hier sei vor allem auf die Beiträge von K. KUNZE, Namegeographie als historische Hilfsdisziplin¹, von E. EICHLER über den Slawischen Onomastischen Atlas und den

methodisch bemerkenswerten Aufsatz von J. GOOSENS über Familiennamen-geographie hingewiesen).

Die Kapitel 11 bis 13 sind speziell den Personennamen gewidmet, 11 den Einzelnamen und Vornamen (u.a. mit Beiträgen von W. SEIBICKE, V. BLANÁR, A. GREULE, H. TIEFENBACH, M. KNAPPOVÁ), 12 den Familiennamen (besonders bemerkenswert die Beiträge von R. KOHLHEIM über Typologie und Benennungssysteme bei den Familiennamen, von J. HARTIG über Morphologie und Wortbildung germanischer Familiennamen und von W. WENZEL über Morphologie und Wortbildung slawischer Familiennamen).

Das 13. Kapitel über sonstige Personennamen enthält Beiträge von E. BREZA über slawische Adelsnamen, von H. LÖFFLER über Namen von Freien und Unfreien (eine bisher wenig beachtete sozioonomastische Problematik), von D. BIERING über Namen der Juden und den Antisemitismus, von D. L. GOLD über jüdische Familiennamen und von M. SCHUSTER über indianische Personennamen in Nordamerika.

Die Völker-, Länder- und Einwohnernamen behandelt das 14. Kapitel u.a. mit Beiträgen von L. RÜBEKEIL über Völkernamen Europas, von O. BACK über die Typologie der Ländernamen, von D. BERGER über Morphologie und Wortbildung der Ländernamen.

Die Kapitel 15 und 16 sind den Ortsnamen gewidmet, zum einen speziell den Siedlungsnamen (15) und zum anderen den Flurnamen (16). Die Zuordnung mancher Beiträge zu diesen beiden Kapiteln ist nicht einsichtig. Um nur einige Beispiele zu nennen: Die Beiträge von H.-D. POHL und W. A. Freiherr von REITZENSTEIN über Berg- und Gebirgsnamen wird man kaum in einem Kapitel über Flurnamen suchen, auch wenn die Namen kleinerer Berge und Erhöhungen zu den Flurnamen zählen.

Schließlich gehören die Namen kleinerer Gewässer auch zu den Flurnamen; dennoch hat man zu Recht die Aufsätze über Gewässernamen nicht in das Kapitel „Flurnamen“ eingeordnet, sondern einem eigenen Kapitel vorbehalten. Unverständlich ist auch, warum der Beitrag von J. GERMAIN über Bergbauernamen in Wallonien (französisch) dem Flurnamenkapitel, der Beitrag von V. HELLFRITZSCH über Gruben- und Zechennamen (in Sachsen) aber dem 18. Kapitel über „Namen von Sachen, Tieren und Einrichtungen“ zugeordnet wurde. Auch die Aufnahme mehrerer Beiträge über Straßennamen in das Flurnamenkapitel wird erst verständlich, wenn man den englischen Text der Kapitelüberschrift liest, der lautet „Microtoponyms, Hodonyms etc.“. Hier liegen Unstimmigkeiten vor, die man allerdings nicht überbewerten sollte. Zwei Beiträge seien noch erwähnt: H. STEGER, Institutionelle, innerörtliche Orientierungssysteme (Kapitel 16) und R. ŠRÁMEK, Morphologie der Ortsnamen: Slavisch (Kapitel 16). Nicht nur für Slawisten dürfte die von ŠRÁMEK vorgetragene formale Klassifizierung der Ortsnamen, die auf eine Studie für den Slawischen Onomastischen Atlas² zurückgeht, von Interesse sein. Danach wären (etwas verkürzt dargestellt) zu unterscheiden: Oikonyme in einem Wort und Oikonyme mit mehreren Wörtern. Die Oikonyme in einem Wort gliedern sich ihrerseits in Oikonyme mit einer Komponente (d.h. suffixlose Oikonyme, affixale Oikonyme und grammatisch gebildete Oikonyme) und in Oikonyme mit zwei Komponenten (d.h. Komposita). Es ist allerdings zu fragen, ob man die affixalen Oikonyme sowie die meisten grammatisch gebildeten Oikonyme nicht richtiger zu den Oikonymen mit zwei Komponenten zählen sollte. Affixe z.B. sind ja auch Komponenten. Auch sollte man den

affixalen Oikonymen als Gegenstück die affixlosen (und nicht die suffixlosen) Oikonyme gegenüberstellen. Die einzelnen Typen wären also meines Erachtens anders zu gliedern bzw. zu benennen, sind aber ansonsten richtig herausgearbeitet.

Den Gewässernamen ist das 17. Kapitel mit 4 Beiträgen gewidmet. Auch wenn man den obengenannten Aufsatz von W. P. SCHMID hier plazierte hätte, wäre dieses Kapitel etwas „schlank“ ausgefallen, vor allem wenn man bedenkt, welche Rolle die Gewässernamen in der Namenforschung spielen. Zwei der Beiträge stammen von A. GREULE (Gewässernamen: Morphologie, Benennungsmotive, Schichten [der Artikel ist auf die Gewässernamen Deutschlands orientiert, bietet aber auch einen kurzen Ausblick auf die Hydroonymie anderer europäischer Länder] und Namen von Flußsystemen am Beispiel des Mains), einer von J. UDOLPH über slawische Gewässernamengebung und einer von F. DEBUS über Fischerflurnamen. Die Behauptung GREULES, Namen fließender Gewässer würden „vorzugsweise als Flußnamen, die der stehenden Gewässer als Seennamen kategorisiert“ (2, 1534) kann man anzweifeln. Wer kategorisiert so? Geschieht das wirklich „vorzugsweise“? Kommt es nicht einer Vergewaltigung der deutschen Sprache gleich, wenn man den Namen eines Dorfteiches als „Seennamen“ oder den einer Quelle als „Flußnamen“ bezeichnet? Daß es hier terminologisch gewisse Probleme gibt, soll allerdings nicht bestritten werden³.

Das bereits erwähnte 18. Kapitel enthält Beiträge über Namen von Sachen (R. ŠRÁMEK, M. KNAPPOVÁ), Gerätenamen (L. R. N. ASHLEY), Namen von Fahrzeugen (L. KUBA, L. R. N. ASHLEY), Tiereigenamen (E. DOBNIG-JÜLICH, L. R. N. ASHLEY), Namen von Apotheken (V. HELLFRITZSCH), Klöstern

(W.-A. Freiherr von REITZENSTEIN), Burgen (H. BOXLER), Gasthäusern (L. JEHRLE), Bildungseinrichtungen (A. LÖTSCHER), Genossenschaften in der ehemaligen DDR sowie (bereits erwähnt) über Gruben und Zechennamen (beide von V. HELLFRITZSCH). Dieses Kapitel zeigt einmal mehr – woran man nicht immer denkt –, wie weit gefächert das Arbeitsfeld der Namenforschung ist und wieviel noch getan werden müßte.

Das gilt auch für das folgende 19. Kapitel über „Übergangsformen zwischen Eigennamen und Gattungsnamen“ mit einem Beitrag von G. BAUER zur grundsätzlichen Problematik, von P. SEIDENSTICKER über Pflanzennamen, von K. JAKOB über die künstlichen Nomenklaturen in Chemie, Medizin und Pharmazie, von H. JESKE über Namen von Wochentagen, Jahreszeiten, Festen und Jahrmärkten, von G. KOSS über Warennamen, von H. RUDLOFF über Windnamen und von G. HOFFMANN über Namen und Namengebung in der Astronomie und Meteorologie (2 Beiträge). Es ist zu begrüßen, daß die HRSG. dieses Kapitel in das Handbuch aufgenommen haben (vielleicht hätte man auch die Artikel über Einwohner- und Völkernamen aus dem 14. Kapitel hier plazieren sollen), zeigt es doch, daß es sich um Wörter handelt, deren Status durchaus noch mancher Diskussion bedarf. So kann man der Aussage von P. SEIDENSTICKER, die Pflanzennamen enthielten „eine appellativische Bedeutungskomponente“ (2, 1622) die umgekehrte Behauptung gegenüberstellen: Pflanzennamen (zu unterscheiden von Pflanzeneigennamen!) sind Appellative mit onymischer Komponente. Dasselbe gilt entsprechend von den Tiernamen.

Dem Thema „Namen und Geschichte“ unter verschiedenen Aspekten ist das 20. Kapitel gewidmet. Es enthält einen umfangreichen Aufsatz von H. WALTHER über Namen als historische

Quelle (mit beachtlichem Literaturverzeichnis) sowie Beiträge von H. MENKE über Namen in Königs- und Kaiserurkunden, von F. LOCHNER VON HÜTTENBACH über Namen als „(sprach-)archäologische“ Funde, von T. ANDERSSON und W. KLEIBER (2 Beiträge) zum Thema „Ortsnamen und Siedlungsgeschichte“, von R. SCHUH über Namen und Wüstungsforschung und von W. GEUENICH zu Personennamen und sozialgeschichtlichen Problemen (2 Beiträge). Erstaunlicherweise fehlt ein Beitrag, der sich erklärtermaßen mit dem Thema „Namenforschung und Archäologie“ befaßt.

Im 21. Kapitel „Namen und Gesellschaft“ sind 7 Beiträge vorwiegend zu sozioonomastischen Fragestellungen versammelt. Genannt seien D. STELLMACHER, Namen und soziale Identität...; F. DEBUS, Personennamen und soziale Schichtung; I. WERLEN, Namenprestige, Nameneinschätzung und H. NAUMANN, Kosenamen.

Auf großes Interesse dürften die Beiträge des 22. Kapitels über Namenrecht und Namenpolitik stoßen, hängen doch mit den durch diese Ausdrücke angedeuteten Fragen Probleme zusammen, die für jeden relevant sind und aktuell werden können. Im einzelnen handelt es sich um Beiträge allgemein über Namenrecht und Namenpolitik (U. DIEDERICHSEN), über die rechtliche Regelung der Familiennamen, Pseudonyme, Künstler- und Aliasnamen (I. SCHWENZER, M. RENNE; berücksichtigt werden der deutsche, romanische und skandinavische Rechtskreis sowie die „Common Law“-Rechte), über die amtliche Geltung von Orts- und Flurnamen (R. BAUER), über das Waren- und Firmennamenrecht (G. KOSS), über Namenpolitik in mehrsprachigen Ländern und Staaten (E. KÜHEBACHER; behandelt wird die Situation in Großbritannien, Finnland, Dänemark, Belgien, Spanien,

Frankreich, Italien, Kanada, in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten) sowie über nationale und internationale Namenstandardisierung (J. BREU; der Verfasser geht insbesondere auf die diesbezüglichen Aktivitäten der Vereinigten Nationen ein).

Über das 23. Kapitel ist bereits oben im Zusammenhang mit dem 3. Kapitel einiges gesagt worden.

Außerhalb der genannten Kapitel stehen die Schlußbetrachtungen von L. ZGUSTA „Names and Their Study“, in denen der Autor u.a. Desiderata der Forschung und hinsichtlich des Handbuchs aufzeigt. Interessanterweise geht VERF. in starkem Maße auf terminologische Probleme ein, was einmal mehr davon zeugt, welch hoher Stellenwert der Terminologie innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin zukommt. ZGUSTAS Ausführungen verdienen es, von jedem Namenforscher beachtet zu werden.

Der 3. Teilband enthält neben einem weiteren Vorwort ein Gesamtregister der ersten beiden Teilbände, ein Autorenregister, ein ausführliches Sachregister (sehr wichtig für terminologische Fragen), zwei Morphemregister (ein alphabetisches und eines nach Sprachen, beide sehr zu begrüßen) sowie ein „Namenregister“. Dieses enthält die in den Beiträgen behandelten Namen, während das „Autorenregister“ sowohl die Namen der Handbuchautoren als auch die Namen der in den Beiträgen genannten Personen und der Verfasser der Sekundärliteratur nennt. In einer künftigen Neuauflage sollten die Namen der Handbuchautoren (mit den Seitenzahlen nur ihrer Beiträge) in einem eigenen Register erfaßt werden.

Bedenkt man, daß der Registerband annähernd 400 Seiten mit über 35000 Einträgen (vgl. 3, V) umfaßt, dann kann man sich vorstellen, daß die Textbände trotz gelegentlich fehlender Verweise

annähernd optimal erschlossen sind. Die bei der Erstellung der Register erforderlichen aufwendigen Arbeiten wurden am Deutschen Seminar in Basel bei H. LÖFFLER durchgeführt. Allen Beteiligten gebührt Dank und Anerkennung.

Bleibt zu erwähnen, daß die beiden Textbände 158 Abbildungen (zumeist Karten) enthalten und daß Deutsch, Englisch und Französisch die „Handbuchsprachen“ sind, d.h. daß alle Beiträge in diesen Sprachen gedruckt sind, letztlich 60% in Deutsch. Es ist zu begrüßen, daß die Herausgeber nicht dem häufig zu beobachtenden Hang gefolgt sind, alle Beiträge in englischer Sprache drucken zu lassen. Die Vorworte zu Teilband 1 und 3 sowie alle Überschriften einschließlich der Titel der Beiträge sind in den genannten drei Sprachen gehalten.

Man könnte Themen nennen, die im Handbuch auch hätten behandelt werden können. Dazu ist zu sagen, daß das Handbuch nicht eine Enzyklopädie der Namenkunde einerseits und Einzeldarstellungen andererseits ersetzen kann. Es bietet sehr viel Neues, gibt Überblicke über Erreichtes und über die Wege der Forschung und zeigt Desiderata sowie Richtungen künftiger Forschung. Dabei wendet es sich nicht nur an den Fachmann; es vermag auch dem interessierten Laien Wissen zu vermitteln und ihn an die Fragestellungen der Namenforschung heranzuführen.

Den Hrsgn. gebührt hohe Anerkennung sowie Dank für ihre Arbeit. Dank auch dem Verlag für die Drucklegung sowie für die keine Wünsche offenlassende drucktechnische und sonstige Gestaltung der großformatigen Bände. Freilich hat Qualität ihren Preis, und das bedeutet, daß wohl nur wenige Privatpersonen diese für sie so wichtige Publikation erwerben konnten bzw. können. Trotzdem sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das Werk weite Ver-

breitung findet und eine baldige Neuauflage (evtl. als Taschenbuchausgabe) erlebt.

Teodolius Witkowski

Anmerkungen

- 1 Zu diesem Thema s.a. die Neuerscheinung von Konrad KUNZE, dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet, München 1998.
- 2 Strukturtypen der slawischen Ortsnamen, hrsg. von Ernst EICHLER und Rudolf ŠRÁMEK, Leipzig 1988 (= Namenkundliche Informationen. Sonderheft).
- 3 Vgl. meine „Grundbegriffe der Namenkunde“ (Berlin 1964), in denen ich unglücklicherweise die Verwendung von F l u ß n a m e für jedes fließende Gewässer empfohlen hatte. Sub voce S e e n a m e hatte ich keine entsprechende Empfehlung gegeben.
- 4 Vgl. dazu meine Besprechung von „Deutsches Glossar zur toponymischen Terminologie“, NI 73 (1998) S. 101ff.

Wort und Name im deutsch-slavischen Sprachkontakt. Ernst EICHLER von seinen Schülern und Freunden, hrsg. von Karlheinz HENGST, Dietlind KRÜGER, Hans WALTHER unter Mitarbeit von Inge BILY. – Köln/Weimar/Wien : Böhlau 1997 (= Bausteine zur Slav. Philol. u. Kulturgeschichte, Reihe A: Slavist. Forschungen, N.F., Bd. 20), 569 S.

Der Band ist dem international bekannten und geschätzten Slawisten und Namenforscher Ernst Eichler zum 65. Geburtstag und zugleich zum Eintritt in den sogenannten Ruhestand gewidmet, der freilich – wie so oft – nur eine Verlagerung der Aktivitäten auf andere Aufgaben im Wissenschaftsbetrieb und Universitätsleben bedeutet. 44 Beiträge namhafter Linguisten und Onomasten in deutscher, polnischer, tschechischer, slowakischer und russischer Sprache aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Polen, Rußland, Schottland, der Schweiz, Slowakei, Tschechien und Ungarn führen eindrucksvoll vor Augen, wie weit die Wirkungen der wissenschaftlichen Arbeit des Geehrten reichen und wie reichhaltig das Arbeitsfeld ist. In einem ersten Abschnitt sind Arbeiten zur Eigennamentheorie, Methodologie und Wissenschaftsgeschichte zusammengefaßt, von denen mich der Aufsatz von Vibeke Dalberg (Kopenhagen) am meisten „gepackt“ hat, weil er die in der deutschen Wort- und Namenforschung übliche Klassifizierung der Völker-, Stammes- und Einwohnerbezeichnungen als Eigennamen in Frage stellt und zu einer internationalen Diskussion über den kategorialen Status dieser Sprachzeichen herausfordert. Im 2. Abschnitt geht es vor allem um Etymologien, z.B. von *Masurka*, *Höxter*, *Gastein* (als Flußname), *Peene*, *Grimming* (einen Felsnamen), sowie um Entlehnungen, Lehnprägungen und

Lehnbedeutungen. Abschnitt 3 ist Problemen des deutsch-slavischen Sprachkontakts gewidmet. Abschnitt 4 behandelt „Kontakte in Sprache und Kultur aus soziolinguistischer Sicht“ (z.B. inoffizielle Personenbenennungen, die Diskussion über die Bezeichnung der Tschechischen Republik im Deutschen, Eigennamen im sorbischen Kinder- und Jugendbuch, Personennamenverwendung in der obersächsischen Mundart). Die Beiträge im abschließenden 5. Abschnitt stellen Verbindungen her zwischen Sprachwissenschaft und Archäologie, und Hans Walther lenkt – last, but not least – die Aufmerksamkeit auf den bisher vernachlässigten Aspekt vergleichend-kontrastiver Untersuchungen zur altsorbischen und deutschen Topolexik. Alles in allem ein Band voller Anregungen – nicht nur für den Jubilar.

Wilfried Seibicke

Österreichische Akademie der Wissenschaften. Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. Bearb. von **Isolde HAUSNER** und **Elisabeth SCHUSTER.** Lieferungen 1 (*A- - B-/P- [Baumgarten, Ober-, Unter-]*) bis 9 (*Kirchdorf an der Krems - ? Lihtenstein*). Lieferung 1 bis 4 sowie Beiheft 1 (*Quellen-, Literatur-, Abkürzungsverzeichnis*) hrsg. von der **Kommission für Mundartkunde und Namenforschung**, Lieferung 5 hrsg. von der **Einrichtung für österreichische Dialekt- und Namenlexika (vormals Kommission für Mundartkunde und Namenforschung)**, ab Lieferung 6 hrsg. vom **Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (vormals Kommission für Mundartkunde und Namenforschung).** Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1989 - 1997. VI, S. 1-674.

Das zu den großen, langfristig konzipierten Forschungsprojekten unserer Tage gehörende „Altdeutsches Namenbuch“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften versteht sich als Teil der 1958 unter Leitung von Ernst SCHWARZ, Adolf BACH, Karl PUCHNER, Walter SCHLESINGER und anderen Gelehrten begonnenen Neuarbeitung des „FÖRSTEMANN“¹. Die Wissenschaftsentwicklung der letzten Jahrzehnte hatte das dringende Bedürfnis entstehen lassen, die Quellen für den gesamten deutschen und niederländischen Sprachraum abermals zu sichten, bis zum Jahre 1200 vollständig zu erfassen, auszuwerten und die urkundlichen Belege einschließlich der vordeutschen und nichtdeutschen Namen nach modernen Prinzipien zu edieren. Nachdem 1982 das Ende der 1965 in München gegründeten und von Bruno BOESCH 1962 nach Freiburg i. B. verlagerten Zentralstelle

gekommen war, beschlossen Akademie und „Kommission für Mundartkunde und Namenforschung“ im Jahre 1986, das österreichische Material separat zu publizieren² (vgl. Einleitung, III - V). Das Werk kann auf Vorarbeiten von Karl PUCHNER, Eduard KRANZMAYER und Maria HORNING aufbauen. Es umfaßt außer dem Staatsgebiet der Republik Österreich das deutschsprachige Gebiet Südtirols (Provinz Bozen) und soll abschließend durch einen Band „Vorarlberg“ ergänzt werden.

Die zugrundeliegende Konzeption orientiert sich an den Vorgaben des FÖRSTEMANN-Ausschusses, handhabt diese aber durchaus flexibel, u.a. hinsichtlich der zeitlichen Begrenzung oder der aufgenommenen Namenkategorien (Ortsnamen [ON] im engeren Sinne, dazu Gewässer-, Berg-, Landschafts-, Flur-, Burg- und Hofnamen[HofN]). Die straffe und konsequent eingehaltene Gliederung sowie die alle typographischen Möglichkeiten optimal nutzende, dem Leser sehr entgegenkommende Präsentation des Materials fußen auf Erfahrungen und gesicherten methodischen Erkenntnissen, wie sie an vergleichbaren lexikographischen Projekten gewonnen wurden.

Als Lemmata fungieren die Namen der amtlichen behördlichen Verzeichnisse, bei dort nicht enthaltenen Berg-, Flur- und HofN auch der Österreichischen Karte 1 : 50.000 entnommene deutsche, slowenische (Kärnten), italienische (Südtirol) bzw. in Absprache mit dem burgenländischen Archiv vereinbarte (serbokroatische) Formen. Ihnen folgen Angaben zur politischen Zugehörigkeit: Gemeinde, politischer Bezirk, Bundesland. Jüngere differenzierende Zusätze wie *Alt-, Ober-, Groß-* usw. sind nachgestellt (vgl. *Aschbach, Nieder-; Bachloh, Mitter-, Ober-, Unter-; Brunn, Süßen-; Enzersdorf, Lang-* usw.), nicht aber in Fällen wie *Alten-*

burg, -dorf, -hof, -markt usw., bei denen das (differenzierende) Bestimmungswort bereits urkundlich belegt ist. Vom alphabetischen Prinzip der Namenfolge wird dort abgewichen, wo dies aus lauthistorischen Gründen zweckmäßig erscheint: *B-* und *P-*, *D-* und *T-*, *C-* und *Ch-* (Spirantisierung des *k-*) sowie *F-* und *V-* sind jeweils zusammengefaßt. – Die immer wieder heikle Frage, wie die Stichwörter für die Namen von Wüstungen (WgN), unbekannt und anderen abgegangenen Orten anzusetzen sind, beantworten die Autorinnen dahingehend, daß sie eine rekonstruierte „normalahd.“ Form im Nominativ wählen bzw. bei unklarer Etymologie die Urkundenschreibung übernehmen. Dies ist ein klares, der Fülle des zu bearbeitenden Materials angemessenes, sprachhistorische Sachverhalte gebührend berücksichtigendes Prinzip, muß hier und da aber doch von Fall zu Fall entschieden werden. Ansätze wie † *Abbatessberch*, † *Abbatisperg* (mit je zwei Belegen), ? *Palude* (zu *mlat. palus, -udis* 'Sumpf, Teich, Weher', aus den Kasusformen um 1200 *Pernoldus de Palude...* und [*domus*]... *ad Paludem* gewonnen), ? *Planchheim* (unermittelter Ort; trotz eindeutiger Aussage zur Etymologie u.a. wohl wegen der späten, nicht-originalen Überlieferung ohne Normalisierung übernommen) neben *Plankenau*, *Blankenbach*, ? *Blankenbach* (um 1185 *Rikerus de Blanchinbah*), ? *Chunigesprune* neben † *Chvningesbrvnnen* usw. zeigen, wie schwierig die Entscheidungen im einzelnen zu treffen sind und daß Kompromisse wohl unvermeidlich sind. Trotzdem wäre vorstellbar, daß man bei diesem oder jenen (in relativ willkürlicher Schreibweise überlieferten) WgN doch hätte etwas beherrzter normalisieren können, wobei allerdings die besondere Problematik der nur vereinzelt überlieferten ON zu beachten bleibt.³

Wie das umfangreiche, sehr übersichtlich gestaltete Verzeichnis (Beih. 1, S. 5 – 27) zu erkennen gibt, wurden wohl alle relevanten gedruckten und ungedruckten Quellen erschlossen, so daß die Entwicklung des jeweiligen ON bis 1200 vollständig dokumentiert ist. Die Darbietung der in ihrem Kontext belassenen Belege in teilweise umfangreichen, mehrere Seiten umfassenden Reihen (vgl. z. B. *Admont*, *Brixen*, *Donau*, *Garsten*, *Gurk*, *Inn*; *Enns*, *Krems* als GewN und/in ON) einschließlich der präzisen Kennzeichnung ihrer Überlieferungsweise entspricht allen Anforderungen, die an eine moderne, philologisch exakte Bearbeitung des Materials zu stellen sind. Sie bildet nicht nur eine zuverlässige Grundlage für die zu liefernden Etymologien, sondern dürfte auch für den Orts- und Landeshistoriker von erheblichem Interesse sein. Eine Fülle von Verweisen, über deren verschiedenartige Funktion man in der Einleitung gern nachlesen würde, erleichtern die Orientierung und demonstrieren zugleich, wie flexibel diese komplizierte Problematik angegangen wurde. So führen beispielsweise urkundliche Einzelbelege wie *Abbatessberge* → s. auch *Axberg* bzw. *Hæninge* → *Hanigmaier* (HofN) oder Erstbelege wie *Etnow* → *Ettenau* zu ihren mehr oder weniger stark veränderten modernen Stichwortformen, ausgewählte Belegformen wie *Abbatessdorf* u. ä. → *Absdorf* global zu mehreren homonymen ON, ein *Abbatesseten* (in dieser Gestalt nicht belegt. V. H.) u. ä. → *Abstetten* zu dem betreffenden ON. – Die (noch lebendigen) Mundartformen werden nicht generell mitgeteilt, wohl aber, wo notwendig und vorhanden, bei der Namensklärung herangezogen.

Da eine detaillierte linguistisch-onomastische Analyse später folgen soll, sind die Etymologien ebenso wie die Literaturhinweise bewußt knapp

gehalten. Eine Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung ist nicht vorgesehen. Im Sinne dieses Konzepts bleiben z.B. häufige, leicht zu erschließen-de Grundwörter wie *-bach*, *-dorf*, *-heim* oder Suffixe wie *-ing*, *-ern* unerläutert. Appellativa werden nach den ahd. Wörterbüchern von E. GRAFF (1834–1846; 1963) bzw. E. KARG-GASTERSTÄDT und Th. FRINGS (Bd. 1 ff., Berlin 1968 ff.), die Personennamen nach E. FÖRSTEMANN⁴ und H. KAUFMANN⁵ in einer „normalahd.“ Form angesetzt. Für die deutschen Etymologien zeichnen die Bearbeiterinnen verantwortlich; ansonsten wurden international bekannte Fachleute zur Mitarbeit gewonnen: H. ÖLBERG (Innsbruck) und F. LOCHNER v. HÜTTENBACH (Graz) liefern die vordeutschen und vorrömischen, G. PLANGG (Innsbruck) und M. HORNING (Wien) die romanischen Etymologien. E. EICHLER (Leipzig) hat sich der Slavica angenommen, für die er Rekonstrukte auf gemeinslawischer (urslawischer) Basis bietet.

Die auf das Wesentliche zielenden Etymologien sowie die im Interesse einer konzisen Darstellungsweise angewandte Methode können durchweg überzeugen. Trotz der insgesamt lapidaren, sprachlich verkürzten Darstellung gehen die Autoren mit der nötigen Vorsicht zu Werke (vgl. *Abern*, ? *Parnech*, *Frankenau*, *Kuens*, *Latzfons* usw.). Wo erforderlich, begründen sie ihre Entscheidungen durch Hinweise auf die jeweiligen sprachlichen Entwicklungen (vgl. *Planitzing*, *Girlan*, *Kollmitzberg*, *Kreisbach* u. a.), bieten Varianten († *Haibach*, *Ischl* usf.) bzw. enthalten sich jeglicher Erklärungsversuche (s. ? *Teriunis*, ? *Vôr*, ? *Katt* etc.).

Gegenüber manch anderer vergleichbarer Publikation erweist es sich als sehr vorteilhaft, daß mit Beiheft 1 dem Benutzer von Anfang an ein im

wesentlichen vollständiges Quellenverzeichnis (s.o.; mit Ergänzung 1) und eine Zusammenstellung der benutzten Abkürzungen (S. 41–43) zur Verfügung stehen. Das Literaturverzeichnis (S. 28–40) kann allerdings noch nicht in abgeschlossener Form vorliegen, so daß den einzelnen Lieferungen Ergänzungen beigelegt sind.

Mit dem „FÖRSTEMANN – Österreich“ – das läßt sich jetzt bereits sagen – bieten Herausgeber und Bearbeiter der Fachwelt ein akribisch gearbeitetes, das Niveau der modernen historisch-onomastischen Forschung wesentlich mitbestimmendes Werk, für das allen Beteiligten Hochachtung und herzlicher Dank gebührt.⁶

Volkmar Hellfritzsch

Anmerkungen:

- 1 E. FÖRSTEMANN, *Altdeutsches Namenbuch*. Bd. II. Orts- und sonstige geographische Namen. 3. erw. Aufl. Bearb. von H. JELLINGHAUS. Bd. 1–2. Bonn 1913–1916.
- 2 S. a. I. HAUSNER, *Frühmittelalterliche Ortsnamenforschung in Österreich. Aufgabenstellung und Problematik bei der Konzeption eines Altdeutschen Namenbuches*. In: *Probleme der älteren Namensschichten*. Leipziger Symposion. 21. bis 22. November 1989. Hrsg. von Ernst EICHLER. Heidelberg 1991 (Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge. Beih. 32), S. 165–171.
- 3 Vgl. H. WALTHER, *Wüstungsnamen und ihre Wandlungen*. In: H. WALTHER, *Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens*. Ausgewählte Beiträge 1953–1991. Leipzig, S. 135–137.
- 4 E. FÖRSTEMANN, *Altdeutsches Namenbuch*. Bd. I. Personennamen. 2. Aufl. Bonn 1900.

- 5 H. KAUFMANN, *Altdeutsche Personennamen*. Ergänzungsband zu E. FÖRSTEMANN: *Altdeutsches Namenbuch*. München/Hildesheim 1968.
- 6 Zu dem parallel erscheinenden bedeutenden toponomastischen Langzeitunternehmen Österreichs, dem Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich, vgl. V. HELLFRITSCH, in: NI 70 (1996), S. 106–109.

KUNZE, Konrad, dtv-Atlas Namenkunde, Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. Mit 105 Abbildungsseiten in Farbe. Graphiker Hans-Joachim Paul. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998. 229 S. (dtv 2490).

Seit Wolfgang FLEISCHERS Darstellung zur Geschichte, Bildung und Bedeutung der deutschen Personennamen (PN) aus dem Jahre 1964¹ ist bislang keine vergleichbare, für eine breite Leserschaft bestimmte Publikation mehr erschienen. Zwar wird diesem Gegenstand in einer Anzahl einführender², vornehmlich für den akademischen Unterricht gedachter Arbeiten³ oder auch im einleitenden Teil mancher Namenlexika⁴ Rechnung getragen, aber ein moderner, auch die neuesten Erkenntnisse der Anthroponomastik berücksichtigender knapper und trotzdem faktenreicher Überblick ließ dennoch lange auf sich warten. Um so freudiger werden alle Interessenten einen Atlas aus der bekannten dtv-Reihe begrüßen, den der Freiburger Germanist Konrad KUNZE nunmehr vorlegt.

Entsprechend dieser Gesamtkonzeption – vgl. insbesondere den sehr erfolgreichen Vorgänger zu Geschichte, Aufbau und Systematik der deutschen Sprache⁵ – ist es Anliegen des schmalen, aber inhaltsreichen Bändchens, den Stoff zu visualisieren und ihn in Verbindung mit Karten und Graphiken der verschiedensten Art so aufzubereiten, daß die zugrundeliegenden logischen Strukturen und die mitunter komplizierten gegenseitigen Beziehungen seiner Elemente leicht zu erfassen sind. Eine solche zugleich alle Möglichkeiten des Layouts der Textseiten (Gliederung, Einrückungen, Auszeichnungen) optimal nutzende Präsentation des Materials ist zudem nicht nur vorzüglich dazu geeignet, die Fülle der Fakten zu komprimieren und sie in äußerst rationeller Weise auf das Wesentliche zu beschränken, sie kommt in hohem Maße auch didaktischen Zwecken entgegen.

Die vom VERF. und seinem bewährten Kartographen geleistete Arbeit kann man nur bewundern. Das Büchlein ist de facto ein Handbuch der Personennamenforschung, mit dem man sich rasch und sicher über die Grundlinien der Geschichte der Vor- (VN) und Familiennamen (FN) sowie über die Etymologie von rund 9000 einzelnen Namen informieren kann. Daß man den Atlas gleichzeitig als Lexikon bzw. Nachschlagewerk benutzen kann, um über die Etymologie einen ersten Zugang zur Namendeutung zu erlangen, ergibt sich aus der Funktion, welche den Onymen im Rahmen des betreffenden Sachzusammenhangs zukommt. Dabei können selbstverständlich auch nicht annähernd alle denkbaren Konkurrenzen geboten werden, aber an einigen Beispielen sind die jeweiligen Möglichkeiten exemplarisch verdeutlicht (vgl. die Motivationsmöglichkeiten von FN mit Tieren und die Deutungsmöglichkeiten am Beispiel des FN *Berner*; S. 154).

Knappen einleitenden Ausführungen (S. 1–15) zum linguistischen Status des Eigennamens und zur Klassifizierung der PN folgt ein Überblick über wichtige Vornamenlexika, regionale und lokale FN-Bücher (mit Karte, S. 14) sowie die Quellen germanischer (germ.) und altd deutscher (adt.) Rufnamen (RN). Relativ ausführlich werden anschließend Bildungsprinzipien, etymologische Bedeutung und Entwicklung der RN einschließlich der mit der Christianisierung aufkommenden Fremdnamen bis zur Gegenwart behandelt (S. 16–57). Bereits bei diesem ersten Themenkomplex kommen die Vorzüge der auf Verdichtung, Veranschaulichung und Anschaulichkeit zielenden Darstellungsweise überzeugend zur Geltung. Neben verschiedenen Zeichnungen und Reproduktionen aus Originalwerken vermag vor allem eine Fülle von Karten, Abbildungen, Tafeln, Übersichten, Stemmata, Tabellen und Diagrammen des jeweils angemessenen Typs den Stoff zu „bändigen“ und das Relevante hervorzuheben. Dabei hat VERF. in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die betreffenden Abbildungen nicht einfach nur aus der Literatur übernommen, sondern sie in mühsamer Kleinarbeit neu geschaffen, zumindest aber ergänzt oder sie seinem speziellen Zweck angepaßt. Von den vielen überzeugend gelungenen Beispielen, die zugleich eine erste Vorstellung von der Themenvielfalt des Atlas geben, wollen wir nur einige hervorheben: ›Kürzungs- und Suffigierungsmöglichkeiten adt. RN‹ (S. 20), ›Das Bild des Mannes in Zweitgliedern primärer Namenbildungen‹ (S. 24), ›Germ. RN in Europa‹ (S. 28), ›Verkürzung germ. RN‹ (ebd.), ›Berücksichtigung von RN in Dialektwörterbüchern‹ (S. 36), ›Verehrungsregionen einiger Heiliger‹ (S. 42), ›Häufigkeit beliebter RN im Spätmittelalter‹ (S. 44), ›Entwicklung der Mehrnamigkeit bei Mäd-

chen 1595–1940› (S. 48), ›Einströmen neuer Fremdnamen im 16.–19. Jh.‹ (S. 48) usw.

Den größten Raum nimmt der Komplex der FN ein (S. 58–171). Unter Beachtung der ausschlaggebenden gesellschaftlichen und sprachlichen Prozesse skizziert VERF. die Entwicklung vom Bei- zum FN, die Herausbildung der referenzorientierten Kategorien und Bildungsmodelle, Fragen der Verbreitung und Verteilung und, recht ausführlich, die Sach- und Bedeutungsgruppen. In diesem Zusammenhang wird z.B. plastisch sichtbar, wie Herkunftsnamen die siedlungsbedingte regionale und überregionale Verteilung der Ortsnamen (ON) bzw. ihrer typischen Grundwörter oder Wohnstättennamen die Beschaffenheit der Landschaft widerspiegeln, Übernamen (ÜN) u.a. die körperliche Beschaffenheit des Menschen zum Ausdruck bringen (vgl. die Zeichnungen ›Einige FN nach Teilen des Kopfes‹ und ›FN nach Körperteilen‹, S. 142, 144) oder Berufsamen (BerN) einen auch kulturhistorisch bedeutsamen Einblick in die sehr differenzierte Produktionsweise handwerklicher Tätigkeit gestatten. Auch in diesen Kapiteln wartet KUNZE mit einer Vielzahl auf der Grundlage älterer und aktuellster Forschungsergebnisse neu gestalteter, appellativische und onymische Sachverhalte miteinander kombinierender, ergänzter oder umgezeichneter Karten, Tabellen und Graphiken auf, wobei sich der Blick von Fall zu Fall auch über die Grenzen des deutschen Sprachraumes hinaus auf gesamteuropäische Verhältnisse richtet (vgl. vorher bereits ›Germanische RN in Europa‹, S. 28; ›Einströmen neuer Fremdnamen im 16.–19. Jh., S. 48; ›Typen europäischer Patronymenbildung‹, S. 72; ›Europäische FN in der Bedeutung ‚Schmied; Nachkomme des Schmieds‘, S. 117, usw.). Insbesondere wird die Farbe, in dieser

Form und Konsequenz im onomastischen Schrifttum bisher wohl ohne Beispiel, zum wichtigen, zusätzlichen Informationsträger. Sie vermag darüber hinaus gewisse, eigentlich aber kaum ins Gewicht fallende Nachteile der technisch bedingten geringen Größe der Karten auszugleichen. Hervorzuheben sind die so gewonnenen vertieften Einsichten in bestimmte Bereiche der historischen Wort- und Lautgeographie, insbesondere in die Dynamik der landschaftlichen Synonymie der Handwerkerbezeichnungen. Die jeweiligen zeitlichen und regionalen, zum Teil auch semantischen Veränderungen treten nicht zuletzt deshalb mit größerer Plastizität als bisher in Erscheinung, weil der AUTOR die Ergebnisse seiner eigenen aufschlußreichen Untersuchungen auf der Basis von Telefonbüchern einbringen kann. Karten wie ›Der Bäcker/Töpfer/Klempner/Schreiner/Wagner/Böttcher in den Dialekten und FN‹ (S. 114, 118, 120, 122), ›Varianten des FN *Wagner* (nach Einwohnerbüchern 1920/30)‹ (S. 164), ›Auswirkungen der althochdeutschen Lautverschiebung in den FN *Pieper, Pape* (und Varianten)‹ (S. 162) oder die neuhochdeutsche Diphthongierung in ausgewählten FN nach dem Stand von 1920/30 bzw. um 1990 (S. 166), die Karten zur lautlich-morphologischen Vielfalt von *Ruh, Rau(h)* (S. 160 f.) und viele andere dürften auch für die Mundartforschung von erheblichem Interesse sein.

Die letzten beiden Abschnitte, „Personennamengebrauch im Alltag“ (S. 172–185), u. a. mit Ausführungen zum Namenrecht, zu Pseudonymen, umgangssprachlichem Namengebrauch und PN in Verwaltung und Wirtschaft, und „Personennamenauswertung in der Wissenschaft“ (S. 186–197), zeigen noch einmal den umfassenden Blick des AUTORS auf seinen Gegenstand und sein Bemühen, die Aussagefähigkeit der

anthroponomastischen Resultate auch im Hinblick auf angrenzende ([Sprach-] Geschichte, Volkskunde, Literaturwissenschaft) oder weiter entfernt liegende Forschungsbereiche (Psychologie, Humangenetik usw.) zu demonstrieren.

Angesichts einer so eindrucksvollen Leistung, wie sie der „dtv-Atlas Namenkunde“ darstellt, und der konzeptionell bedingten Notwendigkeit, den Stoff auswählend und demzufolge auch in subjektiver Sicht zu bearbeiten, wäre es höchst unbillig, dem AUTOR die eine oder andere Lücke vorzuhalten. Die folgenden Gedanken sind deshalb keinesfalls im Sinne einer Kritik, sondern eher als Anmerkung zu verstehen, die VERF. ja nach Gutdünken und Möglichkeit aufgreifen oder verwerfen mag.

Bei der Behandlung der FN hätte sich REZ. eine etwas stärkere Akzentuierung der sozialen Unterschiede gewünscht (vgl. etwa die lange Zeit zu beobachtende Nennung von Bediensteten nur mit ihrem Vornamen oder ohne jeglichen Namen, nur durch Kennzeichnung nach ihrem Dienstherrn, Lehrmeister o.ä.: ein *Lehrknecht, Frießners Gesell* usw.). Auch hätte die Nutzung des Begriffs „Namenlandschaft“ der betont namengeographischen Orientierung des Atlas insofern dienen können, als er dazu in der Lage ist, Gebiete zu kennzeichnen, die sich durch das Vorkommen ganz spezifischer FN von anderen Gebieten unterscheiden (vgl. z. B. das Altenburgische; S. 148 die nicht in diesem Sinne genutzten Karten *Quaas* und *Kirmse*). Um bei Terminologischem zu bleiben: „Familiennamensfeld“ für die zahlreichen zu *Nicolaus* gebildeten FN wie *Nicolaisen, Nicklisch, Nicolmann, Nicladoni, Claus, Kleiser, Klos* usw. (S. 80 f.) scheint nicht ganz glücklich gewählt. Hier könnte man eher von einer „Familiennamensippe“ sprechen. – Des weiteren wäre zu überlegen, ob die

Unterscheidung von „fremdsprachlichen“ und „fremdländischen FN“ konsequent durchzuhalten und die Behandlung jüdischer, slawischer (slaw.), baltischer, französischer, italienischer und türkischer FN (auch Humanistennamen) unter der Gesamtüberschrift „Familiennamen ethnischer Minderheiten“ (S. 8: Inhaltsverzeichnis, S. 168 ff.) vollauf gerechtfertigt ist. Eine solche Kategorisierung setzt ja die Identität von Name und Ethnos voraus. Wie kompliziert sich diese Beziehungen aber in Wirklichkeit gestalten, davon kann man sich nach Walter WENZELS Untersuchungen zu sorb. PN⁷ ein Bild machen. Namen der genannten Kategorie, die im deutschen Sprachgebiet eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, könnte man sich in etwas stärkerer Repräsentation vorstellen. Dies gilt insbesondere für slaw. Namen, die weit über die beiden Lausitzen und Österreich hinaus teilweise in beachtlicher Zahl verbreitet sind. Letztere bezieht VERF. über die knappe Textspalte und die Tafel zu häufigen slaw. FN aus ŪN sowie die Karte ›Verteilung einiger sorb. FN in der Oberlausitz‹ (*Župan, Wićaz, Starosta, Lenik*) hinaus allerdings passim in die Darstellung ein.

Korrekturen wird man nur an einigen wenigen Stellen anzubringen haben, etwa bei der Karte ›Auszugsgebiet dreier Dörfer bis 1600 aufgrund von Herkunftsnamen‹ (S. 84), wo die Stadt Borna sö. Leipzig offenbar mit dem Dorf Borna b. Oschatz verwechselt wurde und die Stadt Frohburg deshalb als Dorf an die Stelle von Wadewitz geraten ist, oder bei der Graphik ›Entwürfe und Endfassung von Namen in Thomas Manns „Buddenbrooks“‹ (S. 196), deren unkorrekte Namenwiedergabe wohl rein technische Ursachen hat. Bei ›Sippennester im Gebiet um Weitra und Zwettl (Niederösterreich)‹ (S. 188) ist im Abbildungsnachweis (S.

203) mit RAJEK die Quellenangabe vertauscht. – Anders dagegen die Karte ›Europäische FN in der Bedeutung ‚der am/im Wald wohnt‘‹ (S. 94): Diese wäre aus slawistischer Sicht insofern zu überarbeiten, als hier u.a. Namen unterschiedlicher Motivation („Wald“ vs. „Baumart“: *Dubček* zu *dub*, ‚Eiche‘) oder auch Formen einbezogen sind, die zu ON gestellt werden können: *Borowski* usw.

Um es nochmals zu betonen: REZ. ist sich bewußt, daß Kompromisse zu schließen waren und sich nicht alles in wünschenswerter Weise realisieren ließ. Dies betrifft sicher auch das umfangreiche Literaturverzeichnis (S. 198–202), in dem der eine vielleicht dies, der andere das vermissen mag. Ungeachtet dessen hat der AUTOR die wirklich wichtigsten und vor allem weiterführenden Publikationen zusammengestellt – „Klassiker“ wie neueste Titel gleicherweise. Vor allem aber legen die 255 angeführten Positionen (weiteres findet sich im Abbildungsnachweis) beredtes Zeugnis davon ab, welch denkbar solide Basis er seiner Darstellung gegeben hat. Die sorgfältig gearbeiteten, unmittelbaren Zugang zu den jeweiligen Sachverhalten, erwähnten Personen und Namen gewährenden Register (S. 204–229) bestätigen den ausgezeichneten Gesamteindruck, den KUNZES Publikation hinterläßt.

Sowohl der Fachwissenschaftler als auch der zuverlässige Auskunft suchende Interessent außerhalb akademischer Kreise, nicht zuletzt Schüler und Studenten, werden das Kompendium mit Gewinn zur Hand nehmen. Als handliches, modernes, Überblicksdarstellung und Lexikon glücklich miteinander vereinendes Werk setzt Konrad KUNZES „dtv-Atlas Namenkunde“ Maßstäbe.

Volkmar Hellfritsch

Anmerkungen:

- 1 W. FLEISCHER, Die deutschen Personennamen. Berlin 1964 (Wissenschaftliche Taschenbücher. Bd. 20).
- 2 Vgl. u.a. Kleine Enzyklopädie. Die Deutsche Sprache. 2. Bd. Leipzig 1970, S. 639–684; W. SEIBICKE, Die Personennamen im Deutschen. Berlin/New York 1982 (Sammlung Götschen 2218).
- 3 G. BAUER, Namenkunde des Deutschen. Bern/Frankfurt am Main/New York 1985 (Langs Germanistische Lehrbuchsammlung. Bd. 21), S. 137 ff. u. passim; G. KOSS, Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. 2. Aufl. Tübingen 1996 (Germanistische Arbeitshefte 34), S. 26 ff. u. passim.
- 4 M. GOTTSCHALD, Deutsche Namenkunde. Fünfte verbesserte Aufl. von R. SCHÜTZEHEL. Berlin/New York 1982, S. 13 ff.; Das Große Buch der Familiennamen. Hg. von H. NAUMANN: Niedernhausen/Ts. 1994; S. 7 ff.
- 5 W. KÖNIG, dtv-Atlas zur deutschen Sprache. 11. Aufl. München 1996, (Bd. 3025).
- 6 Vgl. H. GRÜNERT, Die altenburgischen Personennamen. Tübingen 1958, S. 553 ff.
- 7 W. WENZEL, Studien zu sorbischen Personennamen. I. Systematische Darstellung. Bautzen 1987, S. 123 ff.; vgl. aus juristischer Sicht Th. PASTOR, Zur rechtlichen Stellung der Sorben in Deutschland. Bautzen 1997 (Schriften des Sorbischen Instituts 15), S. 15 ff. u. passim.

SEIBICKE, Wilfried, Historisches Deutsches Vornamenbuch. Band 1: A-E. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1996, XCVII, 712 S.

Mit dem ersten Band des „Historischen Deutschen Vornamenbuches“ (HDV) von Wilfried SEIBICKE liegt ein Nachschlagewerk vor, daß sich deutlich von anderen Vornamenbüchern abhebt. Es handelt sich hier nicht um ein *Namenbüchlein*, das Eltern bei der Vornamewahl unterstützen oder auch einfach nur unterhalten soll, sondern um einen umfangreichen Thesaurus der seit ca. 600 Jahren im deutschen Sprachraum „tatsächlich vergebenen Vornamen“. Mit dem HDV verfügen wir über ein wissenschaftliches Vornamenbuch, das über Vornamen und ihre „zeitliche und räumliche Verbreitung Auskunft gibt“, aber auch „zu weiteren Forschungen über die Geschichte der Vornamen im Deutschen anregen soll“ (IX).

Als Materialgrundlage für das HDV dienten alle „veröffentlichten und unveröffentlichten Arbeiten zur Geschichte der Vornamengebung im deutschen Sprachgebiet ab 1400“, eine große Anzahl von Vornamenstatistiken, Vornamenbüchern und die mehrere zehntausend Belege umfassende Vornamensammlung des Autors, die „aus genealogischer Literatur, Personen- und enzyklopädischen Lexika, Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen, Grabinschriften, Gerichtsurteilen, Vornamenanfragen, persönlichen Mitteilungen usw.“ (IX) besteht.

In der Einleitung (IX-XCVII) erläutert der Autor 1. den Aufbau des Wörterbuches allgemein (IX-XI), d.h. er gibt Auskunft über die Quellen und die Materialgrundlage, über die Makrostruktur des Wörterbuchs und den Lemmata-Ansatz, 2. den Aufbau der Wörterbuchartikel (XII-XV), die sich im Idealfall aus vier Blöcken zusam-

mensetzen: Block I mit allgemeinen linguistischen Informationen zum Lemma, Block II mit religionsgeschichtlichen Daten (wenn möglich), Block III mit historischen Belegen und Block IV mit monographischen Studien zur Etymologie, Geschichte und Verbreitung des Lemmas (soweit vorhanden), 3. führt er eine Liste der verwendeten Abkürzungen und Sonderzeichen auf (XV-XVI), 4. gibt er Aussprachehinweise (XVI) und 5. folgt ein beeindruckendes Literaturverzeichnis (XVI-XCVII), das alphabetisch und nach Sachgebieten geordnet ist.

Das eigentliche Namenbuch (1-712) besteht aus alphabetisch (A-E) und übersichtlich angeordneten Wörterbuchartikeln. Zuerst erscheint im Wörterbuchartikel das Lemma mit grammatischen und etymologischen Angaben, Hinweisen zur Aussprache und Betonung mit für Laien leicht verständlicher Umschrift. Der Autor kennzeichnet geschlechtsneutrale Vornamen mit einem vorangestellten ° und bedenkliche und problematische Namenformen, die zur Eintragung nicht geeignet sind, mit einem vorangestellten Warnzeichen †. Mundartliche, historische, willkürlich eingedeutschte Namenformen und unbegründete bzw. falsche Schreibweisen erscheinen nur innerhalb des Wörterbuchartikels mit entsprechenden Hinweisen zur Fehlerhaftigkeit. Im geplanten Register am Ende des HDV sollen dann alle Vornamenformen enthalten sein.

Mehrteilige Vornamen des Typs *Franz Xaver, Johann Baptist* werden aus „sprachhistorischen Erwägungen“ (XI) jeweils als ein Lemma angesetzt. Auch Bindestrich-Namen wurden nur aufgenommen, wenn sie mehrfach belegt sind. Namenbestandteile germanischer Vollformen werden als eigene Stichwörter angesetzt, hervorgehoben durch Ver-

salien (z.B. ADAL, AGIL, AGIN usw.). Dies ermöglicht zusätzliche sprachhistorische Informationen mit Hinweisen auf spezielle Literatur dazu und erleichtert die Bedeutungserklärung der einzelnen Vornamen.

Bei der etymologischen Erläuterung der Namen stützt sich W. SEIBICKE vor allem auf kritisch-distanziert betrachtete Angaben wissenschaftlich anerkannter Autoren und verweist auf die zugrunde gelegte Literatur.

Von großem wissenschaftlichen Interesse dürften die in der Regel chronologisch dargebotenen Belegreihen der einzelnen Vornamen sein. Die Belege werden originalgetreu zitiert. So ist z.B. der heute sehr beliebte männliche Name *Alexander* (72) im Rheinland schon ab 1054 als Rufname belegt und *Anna* (146-149) ist eine seit dem 9. Jahrhundert belegte und seit dem 13. Jahrhundert beliebte Namenform, die zusammen mit *Anne* seit den 80iger Jahren unseres Jahrhunderts unter den zehn beliebtesten Mädchennamen (149) erscheint. Zur Illustration der zeitlichen und räumlichen Verbreitung eines Vornamens sind auch bekannte Namens-träger in die Belegreihen aufgenommen.

Die sogenannten Appellativnamen wie z.B. *Heini, Heulsuse, grüne Minna* usw. konnten durch den enormen Arbeitsaufwand vorerst nicht mit aufgenommen werden, können aber in späteren Auflagen durchaus ergänzt werden.

Bei der Fülle und dem Variationsreichtum des Materials ist es oft nicht einfach, alle Erklärungsmöglichkeiten zu berücksichtigen. Häufig wurden Namen aus unerklärlichen Gründen in unkorrekten Schreibungen eingetragen und es ist heute häufig nicht mehr möglich, die ursprüngliche Namensform eindeutig zu bestimmen. Noch schwieriger gestalten sich ältere und ausländische Namenformen.

Im folgenden seien einige Ergänzungen und Erklärungsvorschläge für ungeklärte Namenformen aufgeführt, die sich aus Platzgründen auf die mit A- anlautenden Namen beschränken.¹

Beim männlichen Vornamen *Aarun* (4) handelt es sich wohl nicht um eine Nebenform von *Arun*, sondern vielmehr um eine der vielen anglo-amerikanischen Schreibungen des Namens *Aaron* (vgl. z.B. *Aaran, Aaren, Aeron, Aharon, Arin, Aron, Arun, Arron, Arran*) und *Arun* ist neben *Harun* auch als arabische Namenform von *Aaron* belegt. Der männliche Vorname *Aba* (5) ist im Türkischen (im Arabischen auch *Abu*) mit der Bedeutung ‚Vater‘ in der Regel in zusammengesetzten Namen wie z.B. *Abazar(r)* aus *Aba* + *Darr* und *Abuzar(r)* aus *Abū* + *Darr* belegt. Ein weiblicher Vorname *Aba* ist in Nigeria und in Ghana auch in der Schreibung *Abba* mit der Bedeutung ‚an einem Donnerstag geboren‘ belegt. Der männliche arabische Name *Abbas* (5) geht auf den Namen des Onkels des Propheten *Muhammad* (um 565-653) zurück und hat im Arabischen die Bedeutung ‚finster, düster; streng, rau‘, im übertragenen Sinne ‚der mit düsterem Gesicht‘ zu verstehen. Da *Abbas* auf der ersten Silbe betont wird, ist bei *Abbassia* (5) auch von einer Anfangsbetonung auszugehen. Bei *Abias* (8) handelt es sich um eine Form von hebräisch *Abi(j)a(h)(m)* ‚Mein Vater ist Jahwe‘ und *Abiat(h)a* (8) ist hebräischen Ursprungs und geht auf *Abiathar* mit der Bedeutung ‚Vater des Überflusses‘ zurück. *Abiatha* kommt außerhalb Deutschlands auch als männlicher Vorname vor. Beim Namen *Abiola* (8) handelt es sich um einen westafrikanischen, aus dem Yoruba stammenden Namen, der männlich und weiblich belegt ist und die Bedeutung ‚in Ehren geboren oder während der ersten Tage des neuen Jahres geboren‘ hat. Der Name

Abraão (8) als portugiesische Form von *Abraham* ist nicht gänzlich abzulehnen. Bei einem oder beiden Elternteilen portugiesischer, brasilianischer und afrikanischer Herkunft ist der Name als eintragungsfähiger Name zu betrachten. *Achmed* (13) ist die eingedeutschte Form von arabisch *Ahmad* ‚der Gelobte, der Gepriesene‘. Der weibliche Name *Ada* (13) ist mehrdeutig. Bei den letzteren Namenbelegen kann es sich durchaus auch um die afrikanische Namensform *Ada* handeln. Im nigerianischen Ibo wird dieser Name dem erstgeborenen Mädchen gegeben und im Kiswahili bedeutet er ‚Honorar, Lohn‘. In Israel ist auch die Schreibung *Adah* belegt. Die Namensform *Adelita* (26) ist eine spanische Erweiterung von *Adela* bzw. *Adelia*. Bei *Adella* (26) handelt es sich um eine englische Nebenform von *Adela*. Belegt sind im Amerikanischen auch die Schreibungen *Adelle* und *Adell*, häufiger ist allerdings die Kurzform *Della*. Beim weiblichen Vornamen *Adelola* (26) kann es sich einerseits um eine Bildung aus *Ade(la)* und *Lola* (Kurzform von *Dolores*) handeln und andererseits um einen weiblichen Yoruba-Namen *Ade(l)ola* aus den Elementen *Ade* und *Lola* mit der Bedeutung ‚königliche Ehre, Ruhm, die Krone hat Ruhm‘. *Adi* (27) ist auch als arabischer Name (mit Betonung der zweiten Silbe) in der Bedeutung ‚der Vorschreitende; Krieger‘ und als jiddische Nebenform von *Adam* belegt. Beim weiblichen Vornamen *Adila* (28) handelt es sich nicht um eine Nebenform von *Adela*, sondern um die weibliche Form von *Adil* zu arabisch ‚gerecht bzw. der Gerechte‘. *Adina* (28) ist auch als persischer Name mit der Bedeutung ‚Feiertag, Freitag‘ belegt. *Adamira* (18) und *Admira* (28) sind movierte Bildungen zu *Adam* (vgl. auch die männliche Namensform *Adm*) bzw. Nebenformen von *Amira* (vgl. dazu das aus dem Ara-

bischen stammende Wort *Admiral*). Die Etymologie des arabischen Namens *Adnan* (28) ist ungeklärt, aber wird in der Regel mit ‚Bergarbeiter‘ oder ‚ansässig, seßhaft‘ und im Swahili mit ‚gutes Glück‘ übersetzt. *Adorah* (33) geht am ehesten auf lateinisch *adorata*, ‚die Verehrte‘ zurück (dazu auch der französische Mädchenname *Adorée* und *Adorata*). *Adrina* (35) ist eine Erweiterung von *Adri* bzw. Nebenform von englisch *Adriena*. Im Yoruba ist ein Name *Adu* (35) mit der Bedeutung ‚königlich‘ belegt. Der arabische Name *Afif* (*Afi*) (mit betonter Erstsilbe) hat die Bedeutung ‚tugendhaft; gesund‘, in der Regel ist aber nur die weibliche Namenform *Afifa* bzw. neupersisch *Afife* auch mit der Bedeutung ‚unberührt, keusch‘ belegt. Der weibliche Vorname *Afina* (39) ist eine Erweiterung von *Afi* bzw. *Afya* ‚gesund‘, aber auch eine Nebenform des Yoruba-Namens *Afinna* ‚Bildhauer/in‘, der auch als männlicher Name belegt ist. Bei der männlichen Namensform *Afra* handelt es sich um einen neupersischen Vornamen in der Bedeutung ‚Ahorn‘. *Aggia* (43) ist am ehesten eine Erweiterung von *Agi*, einer Kurzform von *Agathe*. Der weibliche Vorname *Aina* (53) ist als persischer Mädchenname in der Bedeutung ‚die Reine, Helle‘, im übertragenen Sinne auch ‚Spiegel‘ belegt, als Nebenform von finnisch *Aino* (53), im baltischen und romanischen Sprachraum als Variante von *Anna* und im nigerianischen Yoruba (gesprochen *a-i-na*) in der Bedeutung ‚schwierige Geburt‘ (u.a. für ein Kind, das mit der Nabelschnur um den Hals geboren wurde). Der in der islamischen Welt sehr populäre weibliche Vorname *Aischa* (53) hat sich mittlerweile auch in Deutschland in den unterschiedlichsten Schreibungen durchgesetzt. Die bei den „Völkern der ehemaligen UdSSR“ (53) belegten Namenformen *Aisa*, *Aisia*, *Aissa*, *Aisse* (53) sind Varianten des ara-

bischen Namens *Aischa*, *Aische*. Neben den englischen Schreibungen *Aisha*, *Aysha* sind auch die afro-amerikanischen Formen *Ayesha*, *Ayisha*, *Asha*, die algerische Variante *Aicha* und die türkischen Schreibungen *Aişe*, *Aişa* (*Aişa*) belegt. *Aislinn* (54) ist eine Nebenform von *Aisling* wie auch *Isleen*. Der Name *Aiwara* (54) kann seiner Form nach nicht russischen Ursprungs sein. Es handelt sich hier wohl um eine eher südslawische Namenform (zu *Aiwa* ‚die Quitte‘) mit türkischem Einfluß (das türkische Namelement *Ai* steht in weiblichen Namen für ‚Schönheit; Mond‘ und in männlichen Namen für ‚Glück‘) oder auch um persische und indianische Namenformen (vgl. z.B. persisch *A(i)wara* ‚Wanderer‘ und indianisch ‚der Vagabund‘). Beim Namen *Akiba* (55) handelt es sich um eine Nebenform von *Jacob*, die vor allem in Israel vorkommt. *Akira* ist ein japanischer männlicher Vorname, eine Ableitung von *Akio* ‚glänzender, leuchtender, strahlender Junge‘. Die arabische Umschrift für *Aladin* (56) und *Alaudin* (57) muß korrekterweise (durch Lautanpassung) *Ala‘ ad-Din* heißen. Der englische Name *Albion* (63) kommt aus dem Keltischen und bedeutet ‚Stein oder Berg‘, wird aber auch mit ‚weiße Stadt‘ übersetzt. Die Betonung von *Alcantara* (65) auf der vorletzten Silbe ist unkorrekt, im Spanischen wird die zweite Silbe betont und auch markiert *Alcántara*. Im (lateinamerikanischen) Spanischen hat *alcántara* auch die Bedeutungen ‚Kasten am Samtwebstuhl und Krug‘. Die weiblichen Vornamen *Alea* (*Aleah*) (67), *Alia* (82) und *Alie* (83) sind arabischen Ursprungs, sie gehen auf *‘alijāt* ‚erhöht, erhaben; die Erhöhte, Erhabene‘ zurück. Beim männlichen Vornamen *Alescar* (70) handelt es sich um eine in Tadschikistan und Usbekistan häufig belegte Namenform von arabisch *Aliasgar* bzw. *‘Ali ‘Asgar*, ‚Ali der Jüngere‘.

Weitere Schreibungen sind auch *Aleskar*, *Aliaskar* und aserbajdschanisch *Alesker*. Bei *Aleska* (70) (auch englische Schreibung *Alyeska*) handelt es sich um eine slawische Ableitung von *Alexandra*. Der Name *Aleza* (76) geht am ehesten auf den hebräischen weiblichen Namen *Aleeza(h)*, *Aliza(h)* ‚Freude, freudvoll‘ zurück. *Aliki* (84) ist eine Nebenform von *Alike* und *Alika*. Im Nigerianischen haben die Namen die Bedeutung ‚Mädchen, das eine Schönheit wird‘ und auf Hawaii sind *Alike* und *Aliki* Kurzformen von *Adelaide* (*Adelheid/e*). Der Name *Aljanura* (87) geht auf persisch (arabisch) *‘ālijat* ‚erhöht, erhaben‘ und *nur(i)* ‚Licht, Leuchten, Glanz‘ zurück. Für den weiblichen Namen *Alma* (90) sei die türkische Bedeutung ‚Apfel‘ noch ergänzt. Beim Namen *Almudena* (92) handelt es sich um einen in Spanien und Lateinamerika belegten weiblichen Vornamen mit Betonung der vorletzten Silbe, der auf die ‚Jungfrau von Almudena‘ zurückgeht. Eine weibliche Namenform *Alo* (93) kommt aus dem Yoruba und hat die Bedeutung ‚Rätsel‘ bzw. ‚Traum‘ (auch *Ala*). In Israel gibt es den männlichen Vornamen *Alon* (95) und die weibliche Namensform *Alona*, die beide auf hebräisch *al(l)on* ‚Eichenbaum‘ zurückgehen. *Alvia* (100) ist eine Nebenform von *Alvie*, Kurzformen von *Alvina*, *Alvinia*. Die anglo-amerikanischen Namenformen *Alyssa*, *Alysha* (102), *Lyssa* u.ä. werden in Deutschland trotz Abraten immer populärer. Unerklärlich ist das Warnzeichen* vor dem männlichen Vornamen *Amadeo* (103), handelt es sich doch hier um eine bekannte spanische Form von *Amadeus*, die in dieser Schreibung auch im Italienischen und Portugiesischen belegt ist. Beim Namen *Amadou* (104) (gesprochen *amadú*) handelt es sich um die westafrikanische (Guinea, Senegal, Gambia, Kamerun) Namensform *Amadou* zu *A(h)mad*

(*Ahmed*) (wie auch *Mamadou* zu *Mohammad* u.ä.). Die Namen *Amaia* (104) und *Amaya* (109) sind einerseits im Baskischen belegt (vgl. baskisch *ama* ‚Mutter‘), aber auch als indianische Namen, vor allem in Mexiko (vgl. auch *Amayeta*, *Amayita* ‚große manzanita Beeren‘ und *Amayi* (109) als Koseform). Beim Namen *Aman* (106) (gesprochen *ám(a)n*) handelt es sich um einen im arabischen, persischen und türkischen Sprachraum belegten männlichen Vornamen mit der Bedeutung ‚Sicherheit, Gnade‘, der auch in der Schreibung *Amman* (117) und im Tadschikischen und Usbekischen als *Amon* (117) belegt ist. Im Kiswahili (Äthiopien) und Swahili bedeuten die Namen *Aman* (106) und *Amani* (108) ‚Frieden‘. *Amar* (108) ist u.a. im Indo-Pakistanischen (Hindi) in der Bedeutung ‚unsterblich‘ und im Swahili in der Bedeutung ‚langes Leben‘ belegt. Sie gehen am ehesten auf das arabische *amr* ‚Leben‘ zurück (dazu auch *Amrit(a)* (119)). *Amara* (108) ist eine Nebenform von *Miriam*, und *Amaris* (109) ist eine Ableitung vom weiblich und männlich belegten Vornamen *Amariah*, hebräisch ‚dem Gott versprochen hat‘. *Amara* (108) ist aber auch in Legenden von *Abyssinia* (heute Äthiopien) der Name für das ‚Paradies‘, und im Kiswahili bedeutet *Amara* ‚eiliger Handel‘. Der äthiopische männliche Name *Amare* bedeutet ‚er sieht gut aus‘. Der männliche Vorname *Amaury* (109) (gesprochen *amáuri*) ist besonders häufig im karibischen Raum anzutreffen. Es handelt sich hier wie auch bei *Amory* (118) um eine Nebenform von *Amery* und *Almery* bzw. eine Ableitung von *Almeric* (vgl. *Almarich*, *Amalrich*, *Emmerich*). Der Mädchenname *Ambica* (109) (auch *Ambika*) kommt aus dem indo-pakistanischen Raum (Hindi) und bedeutet ‚die Mutter‘. Es handelt sich hier um einen der tausend Namen für *Sakti*, eine Hin-

du-Gottheit der Kraft und der Zerstörung. Bei *Ambrose* (110) geht es nicht um eine Mischform, sondern um eine englische Namensform zu lateinisch *Ambrosius*. Eine Nebenform von *Amira(h)* (115) ist *Amera(h)* (114). Die ursprüngliche Namensform von *Amerigo* (114) war *Amalrigo*. Bei der neueren Namensform *Amile* (114) handelt es sich um eine neupersische Namenform (vgl. auch *Amila* und die männliche Form *Amil*) zu arabisch 'amil ‚Herrscher, Statthalter‘. Der weibliche Vorname *Amita* (116) und der männliche Name *Amitan* gehen auf den ostindischen Namen *Amin* (*Ameen*) mit der Bedeutung ‚treu, zuverlässig‘ zurück. Der hebräische männliche Name *Amon* (117) (auch *Ammon*) hat auch die Bedeutung ‚auf die Sonne bezogen‘. *Amory* (118) wird auch als Koseform von *Amor* (117) verstanden. *Amparín* (118) (mit Betonung der Endung) ist eine Koseform von *Amparo*. *Anabel* (119) ist auch in Spanien und Lateinamerika verbreitet, und *Anabela* (120) ist auf Hawaii als Namenform von *Amabel* belegt. *Ananda* (120) ist auch als weibliche Form bekannt. *Anas* (122) (mit betonter Erstsilbe) ist auch als arabischer Name mit der Bedeutung ‚Freude, Fröhlichkeit‘ belegt. Der tadtschische (arabische) Name *Anca* (123) (*Anqa*, *Anka* und *Anko*, *Anco* (124), auch männlich) in der Bedeutung ‚Zauber-, Märchenvogel; Seltenheit‘ ist hier auch in Betracht zu ziehen. Bei *Andula* (133) handelt es sich um eine tschechische Erweiterung von *Anna* (146). Der spanische Name *Angel* (135) wird nicht auf der Zweit-, sondern auf der Erstsilbe betont. *Angenita* (138) ist vermutlich eine unkorrekte Nebenform von *Angelita* (*Angel+ita*) oder eine Erweiterung von *Angeli* (indianische Form für ‚Engelgeist; Geist des Engels‘). *Ani* (139) kann einerseits auf das nigerianische Namelement *ani* (ein Geist in der Ibo-

Kultur) und andererseits auf eine Kurzform *Ani* vom auf Hawaii belegten weiblichen Vornamen *Kanani* ‚die Schöne‘ zurückgeführt werden. Im Yoruba ist auch der weibliche Name *Anika* (141) belegt, der auf eine Gottheit zurückgeht und bei den Afroamerikanern mit ‚süßes, liebliches Gesicht‘ übersetzt wird und in den Schreibungen *An(n)ik* und *Anikee* belegt ist. Bei der als falsche Schreibung zu *Anilla* (141) betrachteten Namensform *Anila* (141) handelt es sich um einen indisch-pakistanischen Namen für einen hinduistischen Windgott bzw. -gottheit (im Sanskrit bedeutete *anil* ‚Wind‘) und wäre damit als Einzellemma anzusetzen. Der arabische männliche Vorname *Anis* (142) mit der Bedeutung ‚Freund, Vertrauter‘ wird auf der ersten Silbe betont, und das *-i-* wird kurz gesprochen. Bei *Anisha* (142) (mit betonter Zweitsilbe) handelt es sich um eine afro-amerikanische Nebenform vom ursprünglich griechischen *Anicia* (140) wie auch *Anisia*, *Annice*, *Anissa* (142) und *Anisja* (142) mit der Bedeutung ‚Erfüllung, Vollendung‘. Möglich ist auch der Einfluß des indischen Beinamens *Anish* des Hindu-Gottes *Vishnu*. *Anita* (142) ist eine spanische Koseform von *Ana* (119) mit spanischem Diminutivsuffix *-ita* und *Juanita* (142) eine Koseform von *Juana*. Die im anglo-amerikanischen Raum belegten Schreibungen *Anjela* (144) für *Angela* (135), *Anjelica* für *Angelica*, *Angelika* und *Anjelina* (144) für *Angelina* (137) sind für unseren Raum wohl besser nicht zu empfehlen. *Anjorka* (144) ist eine Koseform von *Anor*, eine tadtschisch-usbekische männliche Namensform, die auf den persischen männlichen Namen *Anar* ‚Granatapfel‘ zurückgeht. Beim Namen *Ansor* (170) handelt es sich um eine auf der ersten Silbe betonte Nebenform des persischen (arabischen) männlichen Namens *Ansār*

„Mitkämpfer, Mitstreiter, Helfer (des Propheten)“, auch in der Schreibung *Anschar* (*Anšar*) (167). *Anta* (170) ist auch eine polnische Kurzform von *Anton/Antonia*. Die korrekte Schreibung der spanischen Koseform von *Antonia* (176/177) ist *Antoñita*. Bei *Antonita* (177) kann es sich auch um eine hispano-amerikanische Namensform wie z.B. *Antonica* handeln. Unverständlich ist, warum *Antula* (171) einmal als mögliche Variante von *Anthula* (171) betrachtet wird und dann (180) als falsche Schreibweise von *Anthoula*? (180) (wohl gemeint *Anthula*) nicht empfohlen wird. Der Name *Aram* (185) ist im Neupersischen auch als weiblicher Vorname mit der Bedeutung „Ruhe, Trost“ belegt. *Aramis* (185) ist der Name einer der drei Musketiere. *Arash* (185) gehört möglicherweise zum männlichen Vornamen *Aras*, aserbaidisch *araz* „Glück“. Der Name *Ardijan* (187) mit der Aussprache *ardi(d)schan*, *ard(a)(d)schan* geht auf persisch *arğ* (*ardsch*) bzw. *ardağān* in der Bedeutung „wohl-tuend, wohlthuende Kraft; gut; teuer“ zurück. *Ardis* (187) ist im Englischen auch weiblich und beruht am ehesten auf lateinisch *ardere* „brennen, glühen“ bzw. *ardor* „Brand, Glut; Glanz“ (vgl. auch italienisch *Ardes*). Bei der Namensform *Arec* (187) handelt es sich am ehesten um eine unkorrekte Schreibung von *Arek*, eine slawische (polnische) Kurzform von *Aaron* bzw. um eine Nebenform von *Aric* (191) (*Arick*, *Areck*), altenglisch „heiliger Herrscher“. *Ari* (190) kommt auch als männliche Namensform (zu hebräisch *ari*, *arie* „Löwe“) in Israel vor, kann aber auch eine Kurzform von mit *Ari-* anlautenden männlichen Vornamen sein. Der russische Vorname *Arian* (190) und seine Kurzformen *Ari(j)* (190) und *Arik(s)* (192) gehen auf hebräisch *ari(e)* „Löwe“ zurück. *Arik* (192) (türkisch *ariq* „rein, sauber“) ist auch ein im Türki-

schen belegter männlicher Vorname. *Arisa* (193) ist eine movierte Bildung von *Aris* (193) und ein in Israel belegter Mädchenname (hebräisch *ariza* „Zeder(stücke)“). *Arischa* (193) (Betonung auf der zweiten Silbe) ist eine russische Koseform von *Irina*. *Arman* und *Armani* (196) sind auch als neupersische männliche Namen mit der Bedeutung „ersehter, heimlicher Traum“ belegt. *Armen* (197) ist im Russischen eine volkstümliche Kürzung des männlichen Namens *Armenij* bzw. *Armenius*, hierher auch *Armenia* (197), zu griechisch *armenios* „Bewohner von Armenien“. *Arusha* (208) ist ein weiblicher Vorname bei Afroamerikanern, der auf einen Ortsnamen in Tansania zurückgeht. Im Swahili ist auch der weibliche Name *Arusi* bzw. *Arusa* mit der Bedeutung „Heirat, Hochzeit“ belegt, der auf das persische *Arus* „Braut“ zurückgeht. *Asako* (209) ist ein japanischer weiblicher Vorname. *Asela* (211) ist eine hispanisierte Namenform zu *ask*, *ash* „Esche“ bzw. eine Variante von *Asila* (zu arabisch *asil* „edelmütig, edel, wissend“) und *Assila* (zu lateinisch *asilus* „Eselchen“). *Ashanti* (211) ist als männlicher und weiblicher Name bei der afro-amerikanischen Bevölkerung belegt. *Ashley* (211) und *Ashton* (211) wurden in Deutschland mittlerweile als weibliche Vornamen mehrfach eingetragen. *Asia* (211) wird auch als Nebenform von *Asja* (212) betrachtet wie auch die englische Namenform *Asya* (218). *Asma* (213) und *Asmé* (213) gehen auf einen arabischen Namen mit ungeklärter Etymologie zurück (am ehesten zu arabisch „die Erhöhte“). *Avanzado* (230) ist mit dem spanischen Adjektiv *avanzado* „fortschrittlich, fortgeschritten, (Vorhut)“ identisch. *Awan* (231) läßt sich auf die weiblichen indianischen Namen *Awan*, *Aiwana*, *Awanta*, *Awanita* mit der Bedeutung „Taube“ zurückführen. *Aya* (232) geht als türkischer weiblicher Vor-

name auf türkisch *Ai* ‚Schöne, Schönheit‘ zurück. Bei *Ayana* (232) (auch in der Schreibung *Ayanna*, afro-amerikanisch *Ayania* und *Ayenne*) handelt es sich um einen weiblichen äthiopischen Namen mit der Bedeutung ‚wunderschöne Blume‘ und im Indischen ist ein männlicher Name *Ayana* (auch *Aya*) mit der Bedeutung ‚Diener (Gottes)‘ belegt. *Aymara* (233) war ursprünglich die Bezeichnung einer indianischen Ethnie und der von ihr gesprochen Sprache in Peru, Bolivien und Chile (*-(m)ara* ‚Sprache‘, gesprochen *aymára*), der sich auch als weiblicher Personennamenname durchgesetzt hat. Beim Namen *Ayodele* (233) handelt es sich um einen westafrikanischen Yoruba-Namen, der in der Bedeutung ‚Freude kommt in unser Haus‘ als weiblicher und männlicher Vorname verbreitet ist und bei Afroamerikanern auch als weiblicher Vorname in der Schreibung *Ayondela* belegt ist. *Ayoko* (233) ist neben der Schreibung *Ayoka* in Nigeria mit der Bedeutung ‚Sie bringt allen Freude‘ verbreitet. *Azar* (234) ist ein persischer Name, der auf persisch *āzar* ‚Feuer‘ zurückgeht. Beim Namen *Azarias* (234) ist auch der hebräische Name *Azaria(h)* ‚dem Jahwe hilft‘ in Betracht zu ziehen.

Die Ergänzungen, die sich vor allem auf die neueren Namenformen beziehen, machen den multikulturellen Aspekt in der Vornamenwahl deutlich. Es ist ohne Kenntnis der verschiedenen Kulturen und Sprachen vielfach schwer neue Vornamen einzuordnen. Um so beeindruckender ist das vorliegende Nachschlagewerk von W. SEIBICKE. Es zeigt aber auch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der Wissenschaftler und Einrichtungen, die sich u.a. mit Vornamen beschäftigen und besonders der Vornamenberatungsstellen, die mit dem HDV ständig arbeiten. Die Ergänzungsvorschläge wurden vor allem in der Vornamenberatung an der Universität

Leipzig in Verbindung mit der Gesellschaft für Namenkunde e.V. gewonnen und könnten in eine überarbeitete Fassung eingehen.

Wir danken Herrn W. SEIBICKE für sein *Lebenswerk*, das in dem mehrbändigen HDV vorliegen wird. Mit Spannung erwarten wir die nächsten Bände.

Gabriele Rodríguez

Anmerkung:

- 1 Auf die detaillierten Angaben der Fundstellen, Nachschlagewerke, Sekundärliteratur und Hilfsmittel muß hier leider aus Raumgründen verzichtet werden. Jeder aufgeführte Name läßt sich mit unserer Vornamen-Kartei und den zur Verfügung stehenden Nachschlagewerken und Hilfsmitteln in der Personennamenberatungsstelle an der Universität Leipzig nachweisen.

NAUMANN, Horst (Hrsg.), Das große Buch der Familiennamen. Alter, Herkunft, Bedeutung. Niederhausen/Ts.: Falken 1994. 320 S.

Beim vorliegenden Familiennamenbuch, das mit Unterstützung der Gesellschaft für deutsche Sprache e.V. herausgegeben wurde, handelt es sich um eine Erweiterung und Überarbeitung des „Familiennamenbuches“ (1989). Das Namenbuch beinhaltet 9500 Familiennamen und 5000 zugehörige Laut- und Schreibvarianten. Ins vorhergehende „Familiennamenbuch“ (1989) konnten aus Platzgründen nur 3500 Familiennamen mit 4000 zugehörigen Namenvarianten aufgenommen werden. Außerdem wurden im Anhang (297-314) zusätzlich 2310 Ortsnamen, die in Familiennamen eingegangen sind, aufgenommen.

Die Leitung des Gesamtprojektes hatte auch hier der bekannte Namenforscher Prof. Dr. Horst NAUMANN (bearbeitete u.a. die Buchstaben B, D, G, H, K, M, R, Sch und W im Namenbuch). Als Autoren und Mitarbeiter haben außerdem am vorliegenden Namenbuch Dr. Dr. Volkmar HELLFRITZSCH (bearbeitete die Buchstaben A, E, I, J, N, P, Q, S, St und Z), Dr. Johannes SCHULTHEIS (bearbeitete die Buchstaben C, F, L, O, T, U und V), Prof. Dr. Walter WENZEL (Familiennamen slawischen Ursprungs) und Frau Margarethe NAUMANN (Redaktion des Gesamtmanuskripts und Verweissystem) mitgewirkt. In das Namenbuch sind auch die Ausarbeitungen des verstorbenen Prof. Dr. Gerhard SCHLIMPERT eingegangen, der an der Erstfassung des Vorläufers „Familiennamenbuch“ beteiligt war (bearbeitete damals die Buchstaben D, P, Sch und schrieb die Einführung).

Das neu bearbeitete Familiennamenbuch entspricht den praktischen Be-

dürfnissen unserer Zeit. Immer mehr Menschen interessieren sich für ihren Familiennamen, dessen Herkunft und Bedeutung. Das vorliegende Werk gibt einen guten Einblick in den Familiennamenbestand unserer Zeit. Es ist leichtverständlich geschrieben, benutzerfreundlich zusammengestellt und somit allen Bevölkerungsgruppen zugänglich.

Der Einführungsteil (7-62) ist im Vergleich zum Vorläufer überarbeitet und erweitert worden. Hier werden auch für Anfänger und Laien in gutverständlicher Form die wichtigsten Aspekte der *Entstehung der Familiennamen* (7-12, von H. NAUMANN), der *Namenbildung und Namenbedeutung* (13-29, von V. HELLFRITZSCH), Herkunft von Familiennamen, aber auch *soziale Differenzierung* (51-57) und *historische und landschaftliche Besonderheiten der Familiennamen* (39-50, von H. NAUMANN) behandelt. Im Vergleich zu anderen Familiennamenbüchern ist der Anteil der Familiennamen slawischen Ursprungs sehr hoch. Das erklärt sich auch damit, daß zum großen Teil der Namenbestand besonders des ost- und mitteldeutschen Sprachraumes berücksichtigt wurde. Im Einführungsteil wird auf die *slawischen Familiennamen* (29-38, von W. WENZEL) gesondert eingegangen. Kurz wird auch das *Neue Namenrecht* (58-60) betrachtet, ist aber als Lösungsfindung für Streitfälle (z.B. Doppelnamen u.ä.) nicht gedacht. Die *Benutzerhinweise* (61-62) sind im Unterschied zum Vorläufer „Familiennamenbuch“, wo sie ungünstigerweise isoliert im Einleitungsteil zu finden waren, direkt vor das alphabetisch geordnete Namenbuch gesetzt.

Der Teil *Familiennamen von A bis Z* (63-296) ist mit Fotos berühmter Namensträger illustriert. Jeder Namenartikel beginnt mit der *am häufigsten bezugten Schreibform des Familien-*

namens. Danach sind die zugehörigen Laut- und Schreibvarianten des Familiennamens aufgeführt. Bei den meisten Namen wurde der Erstbeleg mit Jahreszahl und Namensschreibung genannt, aber es fehlen generell Hinweise auf die Quellen, aus denen diese entnommen wurden. Auch die Verbreitung bestimmter Familiennamen ist nicht immer ausreichend berücksichtigt worden. Die Namendeutungen sind solide und kurz gehalten. Bei der Fülle verschiedener Erklärungsmöglichkeiten vieler Familiennamen beschränkte man sich auf die wichtigsten, um dem Benutzer die Handhabung des Nachschlagewerkes zu vereinfachen. Beziehungen zwischen Familiennamen werden durch Verweise gekennzeichnet. Irritationen sind vermieden worden. Aufgefallen ist uns nur, daß z.B. bei dem polnischen Namen *Bolej* (79) und bei den Namen *Bölke*, *Böhlke* (80) auf *Bolick* als Namenartikel verwiesen wird, den wir allerdings nicht finden konnten.

Am Ende des Buches erscheinen ein Abkürzungsverzeichnis (315-316) und eine Literaturliste der benutzten Namen- und Wörterbücher (317-320). Leider wurden hier nur Sekundärquellen genannt. Vor allem für Genealogen wären die Primärquellen von besonderer Wichtigkeit. Im vorliegenden Namenbuch gibt es aber keine Hinweise auf die Herkunft der Namenbelege bzw. Erstbelege. Auch ein Verweis auf die Entnahme aus dem entsprechenden Namenbuch ist sicher aus Platzgründen unterblieben.

Trotz dieser kleinen Anmerkungen kann man „Das große Buch der Familiennamen“ als ein gelungenes Nachschlagewerk für die wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Arbeit mit Familiennamen, für die Namenberatung, für genealogische Untersuchungen u.ä. sehr zur Nutzung empfeh-

len. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Namenforschung werden breiten Bevölkerungskreisen in gut verständlicher Form geboten.

Gabriele Rodríguez

Historisch-philologische Ortsnamenbücher. Hrsg. von Heinrich TIEFENBACH. Universitätsverlag C. Winter Heidelberg 1996 (BzN N. F. Beih. 46), 314 S.

Der Band enthält 20 Vorträge, die auf dem Regensburger Symposium zum Thema „Historisch-philologische Ortsnamenbücher“ am 4./5. Oktober 1994 gehalten worden sind.¹ Ein Vorwort von Heinrich TIEFENBACH (S. 5-7) und das Inhaltsverzeichnis (S. 8-9) eröffnen die Reihe der Beiträge.

Rudolf ŠRÁMEK erörtert in „Historisch-philologische und/oder onomastische Ortsnamenbücher“ (S. 10-15 mit Literaturverzeichnis) das Problem, inwieweit historisch-philologische Aspekte, die für lexikographische Darstellungen der Gattungsnamen unerlässlich sind, auch für onomastische Lexika Gültigkeit haben. Obwohl jede Namenanalyse und -darstellung eine genaue historisch-philologische Bearbeitung voraussetzt, erfaßt sie „nicht das Onymische, sondern das Äußere der Eigennamen, die Eigenschaften ihrer Oberflächenstruktur“. (S. 13) Der AUTOR nennt

sechs Kategorien, die für ein onomastisches Wörterbuch kennzeichnend sind und gesteht dem Prinzip des Historisch-Philologischen Berechtigung zu, „falls es dem Prinzip des Onomastischen untergeordnet ist“ (S. 14).

Die nächsten drei Referate beschäftigen sich mit Übersichts- und Vergleichsdarstellungen.

Rob RENTENAAR betrachtet „Das erste Jahrhundert der historisch-philologischen Ortsnamenbücher in Westeuropa und Nordeuropa“ (S. 16-33). Er orientiert sich besonders auf „Ähnlichkeiten und Unterschiede bei der Entstehung und in der älteren Phase der Textsorte ‚historisch-philologische Ortsnamenbücher‘“ (S. 17f.) und zieht dazu Arbeiten aus Norwegen, Schweden, Dänemark, Deutschland, Belgien und Großbritannien heran.²

„Auf die philologische Gestaltung englischer Ortsnamenbücher“ (S. 34-55) geht Klaus DIETZ ein. Er untersucht, welche Veränderungen sich in den seit der Gründung der English Place-Name Society im Jahre 1923 erschienenen 69 Bänden county surveys abzeichnen, und konstatiert „ein bemerkenswert hohes Maß an Kontinuität“ (S. 37). An einigen Beispielen demonstriert er die Schwierigkeiten, die sich bei der Etymologisierung der Namen aufgrund ihrer möglichen Herkunft aus dem Angelsächsischen, Skandinavischen, Keltischen oder Galloromanischen ergeben.

Max PFISTER vergleicht vier „Historische Ortsnamenbücher der Romania submersa“ (S. 56-72, eine Abb.), die sich auf Gebiete des romanisch-germanischen Grenzraumes beziehen: 1. Carlo BATTISTI, Dizionario Toponomastico Atesino für Südtirol, das Pustertal und den Vintschgau, seit 1936; 2. Robert von PLANTA und Andrea SCHORTA, Das Rätische Namenbuch für Deutsch-Bünden, 1939/1964; 3. Wolfgang JUNGANDREAS, Historisches Lexikon der Siedlungs-

und Flurnamen des Mosellandes, Trier 1962/63; 4. Albert HUG und Viktor WEIBEL, Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri, Altdorf 1988-1991.³ Am Beispiel des Etymons BETULIA, der romanischen Bezeichnung für die Birke, demonstriert der Autor Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Anlage der Namenartikel und unterzieht die vorgestellten Arbeiten einer kritischen Würdigung.

Es folgen fünf Vorträge, die Arbeiten zur Schweizer Orts- und Flurnamenkunde gewidmet sind.

Mit „Artikelgestaltung und Zielpublikum in der Suisse romande“ (S. 73-85 mit Bibliographie) befaßt sich Wulf MÜLLER. Am Beispiel des französischen ON *Courrendlin* und der deutschen Parallelform *Rennendorfer* erörtert er Vorüberlegungen und Arbeitsschritte beim Aufbau der Namenartikel eines in Vorbereitung befindlichen Ortsnamenbuches der französischen Schweiz.

Rolf Max KULLY informiert über „Das Solothurner Orts- und Flurnamenbuch“ (S. 86-98) und den derzeitigen Stand der Arbeiten. Besonders würdigt er die Publikationstätigkeit der Arbeitsgruppe, mit der das Forschungsprojekt in der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde.

Anschließend behandelt Dagmar GUNN-HAMBURGER, eine Mitarbeiterin am eben genannten Namenbuch, „Die neueren Hofsiedlungen im Kanton Solothurn“ (S. 99-108) und erklärt die Benennungsmotive und Namenformen der Aussiedlerhöfe des 20. Jahrhunderts.

Viktor WEIBEL macht „Das Projekt ‚Orts- und Flurnamenbuch des Kantons Nidwalden‘“ (S. 109-128, fünf Abb.) bekannt. Da es sich erstmals um ein EDV-gestütztes Unternehmen handelt, stehen Ausführungen zur Entwicklung des Computerprogramms und die Vorstellung der Dateibereiche im Mittel-

punkt, die durch Abbildungen veranschaulicht werden.

Toni BANZER stellt „Das Liechtensteiner Namenbuch“ (S. 129-146, 13 Abb.) vor und beschreibt den Weg „Vom Aufbaukonzept zur Entwicklung eines eigenen Software-Paketes“. Das Werk gliedert sich in einen Lexikonteil, der die Etymologie der in den Flurnamen enthaltenen Appellativa bietet, und in einen Materialteil, in dem die Namen behandelt werden. Auf der Grundlage dieser Zweiteilung, mit der Redundanz vermieden werden soll, ist eine Software entwickelt worden, mit deren Hilfe die einzelnen Sammeldatenbanken zu einer Resultatdatenbank vernetzt werden können. Diese Kombination ermöglicht es, Namenartikel zu schreiben, deren Aufbau der zweigeteilten Struktur entspricht.

Die sechs nächsten Referate beziehen sich auf Projekte aus dem mittel- und oberdeutschen Sprachraum. Lutz REICHARDT gibt einen Überblick über „Die Baden-Württembergischen Ortsnamenbücher“ (S. 147-160, sieben Abb.) und erläutert „Rahmenbedingungen, Arbeits- und Darstellungsmethoden“. Bisher sind aus der Feder des Referenten acht Bände erschienen, die den württembergischen Landesteil betreffen.⁴

Über „Datenpräsentation, Artikelstruktur und Namenkontinuität im Südhessischen Flurnamenbuch“ (S. 161-183, vier Abb.) spricht Hans RAMGE. Das sich noch in der Phase der Ausarbeitung befindliche Werk basiert auf einem Flurnamenbestand von 368 Gemarkungen und etwa einhundertvierzigtausend rezenten und historischen Belegen. Angesichts der Materialfülle spielen Kriterien für die Auswahl eine besondere Rolle. Eingehend befaßt sich der Autor mit der Behandlung der als „besonders wertvoll“ eingestuft ahd. Belege.

Robert Schuh erläutert „Geschichte und Grundsätze des ‚Historischen Ortsnamenbuches von Bayern‘“ (S. 184-208). 1946 beschloß die Kommission für bayerische Landesgeschichte die Schaffung eines historisch-topographischen Ortsnamenbuches. 1948 wurden die Bearbeitungsrichtlinien festgelegt, und 1951 erschien der erste Band. Inzwischen sind bei mehrmaligen Änderungen der Richtlinien 24 Bände veröffentlicht worden, die 34, das sind 17,8 Prozent aller bayerischen Stadt- und Landkreise erfassen. Im Anhang sind die bisher publizierten und die in Vorbereitung befindlichen Bände zusammengestellt.

„Das Lexikon bayerischer Ortsnamen und seine Ergänzungsbände“ (S. 209-215) behandelt Wolf-Armin Frhr. v. REITZENSTEIN. Für das Namenbuch wurden etwa eintausend Ortsnamen ausgewählt. Aufgrund dieses geringen Teils (2,5%) der mehr als vierzigtausend bayerischen ON sind für die einzelnen Regierungsbezirke Ergänzungsbände geplant, die jeweils fünfhundert weitere ON enthalten sollen.⁵

Peter WIESINGER macht in seinem Vortrag „Zur Etymologie im ‚Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich‘“ (S. 216-234) auf Probleme aufmerksam, die bei der linguistischen Erklärung der ON bezüglich Etymologie, Lautentwicklung, Wortbildung und Motivation auftreten können. Ihre Lösung ist oft nur unter Einbeziehung von Ergebnissen der sprachwissenschaftlichen und landeskundlichen Grundlagenforschung möglich.⁶

„Überlegungen zur Morphologie und Semantik von Flurnamen“ (S. 235-251) stellt Elisabeth BOUTERWEK im Zusammenhang mit der Arbeit am ‚Niederösterreichischen Flurnamenbuch‘ vor. Sie konzentriert sich auf Aspekte, „die allesamt eine *nicht historisch* orientierte *linguistische* Nutzung des

Namenmaterials zum Ziel haben“ (S. 235). Demzufolge werden die Flurnamen nicht nur etymologisch untersucht, sondern vor allem hinsichtlich ihrer Wortbildung. Da die Materialfülle ohne technische Hilfsmittel nicht bewältigt werden kann, wurde ein Arbeitsinstrument (Analytischer Ansatz) entwickelt, das die Namen in kleinste inhaltliche und formale Einheiten zu zerlegen und computergestützt zu bearbeiten ermöglicht. Mit umfangreichen Beispielgruppen werden unterschiedliche Wortbildungstypen veranschaulicht. Die letzten fünf Vorträge wenden sich Arbeiten und Problemen aus dem deutsch-slawischen Kontaktgebiet zu.

Volkmar HELLFRITZSCH präsentiert „Das historische Ortsnamenbuch von Sachsen“ (S. 252-265), das sich in Arbeit befindet. Angesichts einer zunächst nur einbändig vorgesehenen Veröffentlichung spielen Fragen der Auswahl der ON und der rationellen Darbietung ihrer Etymologien eine Rolle. Es ist beabsichtigt, die Grundwörter, die in den deutschen Rufnamen auftretenden Namenwörter und die Personennamen kirchlichen Ursprungs in Listen zusammenzustellen, auf die im Text verwiesen wird. In gleicher Weise soll mit den häufig wiederkehrenden slawischen anthroponymischen Basen und den wichtigsten in slawischen ON enthaltenen Appellativen verfahren werden. Zur Illustration der Bearbeitungsgrundsätze dienen einige Entwürfe zu ON-Artikeln.⁷

Klaus MÜLLER stellt Erörterungen „Zu Aspekten von Erklärung und Deutung in Ortsnamenbüchern“ (S. 266-281) an. Die Namenerklärung oder -etymologie schließt zwei Aufgaben ein: die Bestimmung der morphologischen Gestalt (Grundform) und die Erschließung der ursprünglichen Bedeutung (Semantik) des Namens. Die

Grundform ist einerseits durch den Gegensatz ‚Endogenität‘/‚Exogenität‘ und andererseits durch die ‚Historizität‘ bestimmt. Die Semantik wird durch die okkasionelle Bedeutung der sprachlichen Bildungsmittel zum Zeitpunkt der Namenentstehung geprägt. Die linguistische Erklärung der formalen und inhaltlichen Seite des Namens bildet die Voraussetzung für die Namendeutung, mit der Einsicht in die Umstände und Beweggründe der Namengenese und Bezüge zur objektiven Wirklichkeit (Motivation) gewonnen werden. Sie ist nicht mehr rein sprachlich ausgerichtet, sondern bezieht auch außersprachliche Gesichtspunkte aus dem geographischen, historischen und kulturellen Umfeld mit ein.

„Zur Auswertung der Namen in Ortsnamenbüchern“ (S. 282-289) referiert Sophie WAUER. Sie stützt sich auf die Bände des Brandenburgischen Namenbuches und zeigt, wie aus dem behandelten Namenmaterial zusammenfassende Aussagen hinsichtlich der Sprachgeschichte, der Mundartforschung und der Siedlungsgeschichte im Untersuchungsgebiet abgeleitet werden können. Ein einheitliches Schema läßt sich nicht aufstellen, weil jede Landschaft ihre Besonderheiten hat.⁸

Elżbieta FOSTER analysiert in ihrem Beitrag „Zur Problematik der Klassifizierung slawischer Toponyme in deutschen Namenbüchern“ (S. 290-298) das semantisch orientierte Modell von W. TASZYCKI und das stärker die Namenbildung berücksichtigende von S. ROSPOND und kommt zu dem Ergebnis, daß mit ihnen keine einheitliche Einteilung für alle slawischen Namen erreicht werden kann. Deshalb werden neuere Gruppierungsvorschläge, die durch R. ŠRÁMEKS ‚Modelltheorie‘ und H. BOREKS ‚genetisch-semantische‘ Klassifizierung repräsentiert werden, auf ihre An-

wendungsmöglichkeit auf das Namenmaterial aus dem deutsch-slawischen Kontaktgebiet überprüft.

„Zum Vorhaben des großlandschaftlichen Ortsnamenbuches für Mecklenburg“ (S. 299-308) informiert Cornelia WILICH. Nach Vorarbeiten, die bis in die fünfziger Jahre zurückreichen, soll der Ortsnamenschatz Mecklenburgs nach neueren Methoden der onomastischen Forschung dargestellt werden. Infolge der Materialfülle wird das Untersuchungsgebiet in die historischen Territorien Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz geteilt, von denen zunächst das kleinere Strelitzer Gebiet mit den beiden Landesteilen Land Stargard im SO und Fürstentum Ratzeburg im NW Mecklenburgs bearbeitet wird.⁹

Ein Autorenregister (S. 309-314) beschließt den Band.

Die Tagungsbeiträge, deren Bogen sich von Gesamtdarstellungen über Werkstattberichte bis zur Erörterung spezieller Fragen und Probleme spannt, vermitteln interessante Einblicke in die breitgefächerten und vielseitigen Forschungsprojekte im Zusammenhang mit Orts- und Flurnamenbüchern. Sie stellen für den Fachmann wichtige Informationsquellen dar, denen er wertvolle Hinweise und Anregungen entnehmen kann.

Jürgen Dieckmann †

Anmerkungen:

- 1 Vgl. den Tagungsbericht von E. WEBER, in: NI 65/66 (1994), S. 110-112.
- 2 Zur Ergänzung: R. RENTENAAR, Die historische Entwicklung der Namenforschung in den Niederlanden und in Flandern im Lichte der Zusammenarbeit, in: NI 67/68 (1995), S. 58-70.

- 3 Vgl. die Besprechungen von H. NAUMANN, in: NI 55 (1989), S. 73-76 (zu Bd. 1); NI 59/60 (1991), S. 112-114 (zu Bd. 2 und 3); NI 61/62 (1992), S. 128-130 (zu Bd. 4).
- 4 Vgl. die Rezensionen von H. WALTHER, in: NI 46 (1984), S. 69-70; NI 52 (1987), S. 74; NI 58 (1990), S. 92.
- 5 Vgl. die Besprechungen von H. WALTHER, in: NI 51 (1987), S. 72-75 (zur 1. Aufl.); NI 61/62 (1992), S. 124 (zur 2. Aufl.).
- 6 Vgl. die Rezension von V. HELLFRITZSCH, in: NI 70 (1996), S. 106-109 (zu den drei Bänden der Bezirke Braunau am Inn, Ried im Innkreis und Scharding).
- 7 Vgl. V. HELLFRITZSCH, Zum Projekt „Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen“, in: NI 63/64 (1993), S. 35-38.
- 8 Zur Ergänzung: S. WAUER, Die Problematik der Namenübertragung am Beispiel der Uckermark; in: OSG XXIII (1998), S. 211-218.
- 9 Vgl. C. WILICH, Zum Projekt „Mecklenburgisches Namenbuch“, in: NI 67/68 (1995), S. 103-107.

WILHELM, Thomas, Name und Gegenstand. Deutungen der paradigmatischen Beziehung zwischen Sprache und Welt. Frankfurt a.M.: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften 1997, 238 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XX, Philosophie, Bd. 531).

„Eigennamen haben immer eine merkwürdige Faszination auf Philosophen ausgeübt“, heißt es in der Einleitung zu der von U. WOLF herausgegebenen „Dokumentation einer Kontroverse“ zwischen Philosophen (WOLF 1993, 9), die im vorliegenden Werk fortgesetzt wird. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie – so der AUTOR – „die Bedingungen zu fassen sind, unter denen ein Name auf einen Gegenstand referiert“ (S. 23) oder anders ausgedrückt, „was es heißt und wie es möglich ist, daß ein Eigenname für einen Gegenstand steht, daß wir uns mittels Eigennamen auf konkrete Einzeldinge beziehen können“ (WOLF 1993, 11). In dieser Sicht ist der Eigenname einer von drei „bestimmten Singularterminen“ (S. 13) oder „singulären Termini“ (WOLF 1993, 10), zu denen noch „indexikale Ausdrücke“ (Personal- und Demonstrativpronomina sowie adverbiale „Indikatoren“ wie *heute, hier* usw.) und individualisierende „Kennzeichnungen“ (*die Hauptstadt von Frankreich*) gehören. Auf den ersten rund 150 Seiten diskutiert der Verfasser „semantische Modelle der Eigennamen“ verschiedener Philosophen; ein großer Teil davon findet sich mit Originalbeiträgen auch in der Dokumentation von U. WOLF (1993), z.B. MILL, FREGE, RUSSEL, KRIPKE, WITTINGSTEIN, STRAWSON u.a. Dabei werden „Theorien der indirekten Referenz“, „Theorien der direkten Referenz“ sowie die Theorie der „Namen als Prädikate oder als Variablen“ unterschieden. Auf den rund

70 Seiten des zweiten Teiles entwirft der Verfasser seine eigene „nicht-relationale semantische Eigennamentheorie“ als „Theorie der ideolektischen Sinne“. „Nicht-relational“ heißt: Referenz wird nicht als „Relation zwischen sprachlichen und nicht-sprachlichen Entitäten“ aufgefaßt, sondern „holistisch“, „innerhalb eines Systems, welches als Ganzes gesehen die Welt repräsentiert“ (S. 204). Der sprecher- und zeitbezogene „idiolektische Sinn“ eines Namens „besteht in der Informationsmenge, die ein Sprecher/Denker entlang der anaphorischen Kette – welche sich durch die Begegnung mit dem Namen konstituiert – gesammelt hat“ (S. 209f.). Als Funktion von Eigennamen werden eine „kausale“ und eine „epistemische Rolle“ unterschieden. Erstere realisiert sich in der Öffentlichkeit eines „Informationsdossiers“ mit der Wahrnehmung eines Namens, letztere realisiert sich darin, daß die im Diskurs mit einem Namen verbundenen Informationen „zur Revision im Informationsdossier der Idiolekte der jeweiligen Sprecher führen können“ (S. 214).

Die Argumentation bewegt sich ausschließlich auf philosophischer Ebene, bleibt ohne Bezug auf die linguistische Diskussion und auf die einzelsprachliche Spezifik. Das heißt unter anderem, daß fast ausschließlich mit Personennamen operiert wird und die vielfältige Differenziertheit der Eigennamen, die nicht ohne Einfluß auf die Frage nach ihrer Semantik bleibt, keine Rolle spielt.

Das heißt weiter, daß sich Aussagen finden, die für den Linguisten nicht akzeptabel sind, so etwa die Verallgemeinerung, daß Namen zwar „transliteriert“, aber „nicht übersetzt“ werden (S. 146).

Zwar erbringt etwa die Unterscheidung zwischen der kausalen und der epistemischen Rolle von Eigennamen

Anregungen auch für den Linguisten bei der Klärung der Semantik von Eigennamen, doch ist der diesbezügliche Ertrag nicht zu vergleichen beispielsweise mit der linguistisch höchst relevanten Untersuchung von WILLEMS (1996), auf die in diesem Zusammenhang nachdrücklich zu verweisen ist.

Wolfgang Fleischer

Literatur:

- WILLEMS, K. 1996. Eigenname und Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie des *nomen proprium*, Heidelberg (Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge, Beiheft 47).
- WOLF, U. (Hrsg.) 1993. Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse, Frankfurt a.M. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1057).

HARDER, Peter, Functional Semantics: a theory of meaning, structure and tense in English. Berlin-New-York: Mouton de Gruyter 1996. 586 S. (Trends in linguistics. Studies and monographs 87).

Der bereits in einer Reihe von Beiträgen zur Semantik und Pragmatik hervorgetretene dänische Linguist Peter HARDER legt hier eine sehr umfangreiche Studie zur funktionalen Semantik vor. Dabei geht es ihm vorrangig um Möglichkeiten der Verknüpfung semantischer und struktureller Merkmale linguistischer Einheiten mit Hilfe eines funktionalen Konzepts. Am Beispiel der Verwendung von Tempusformen im Englischen wird der vorgestellte Ansatz diskutiert und exemplifiziert.

Im Vorwort (v-ix) beschreibt der VERF., wie ihm vor etwa 20 Jahren die Idee zu diesem Buch kam. „Like many others, I felt uncomfortable with the geography of linguistics, divided as it was between an ideal structural core and a messy fringe of empirical phenomena“ (v). Sein Interesse galt aber gerade diesem „messy fringe“, d.h. jenen schwer beschreibbaren soziologischen und psycholinguistischen Faktoren, die bei der Verwendung von Sprache in der Kommunikation eine zentrale Rolle spielen. Vor diesem Hintergrund nimmt die Frage nach dem Status linguistischer Bedeutung eine Schlüsselposition ein.

Um es gleich vorwegzunehmen, HARDER geht es nicht um die Klärung dieser Frage in bezug auf Eigennamen. Der Terminus „proper name“ taucht insgesamt auch nur dreimal im Werk auf. Der VERF. möchte vielmehr dazu beitragen, grundlegende Probleme der semantischen Forschung überhaupt zu klären. Damit liefert sein Werk auch wichtige Anregungen für die Diskussion zur Semantizität von Eigennamen.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil (Meaning, 1-146) setzt sich der VERF. mit traditionellen Ansätzen zur Bedeutungsbeschreibung auseinander und entwickelt seine Theorie der funktionalen Semantik. Die Bedeutung einer linguistischen Einheit kann danach nicht als statische und kontextfreie Größe beschrieben werden (93), da sie Ausdruck der Dynamik menschlicher Kommunikation ist. Mit dieser Auffassung steht HARDER in der Tradition von BÜHLER und WITTGENSTEIN. An dieser Stelle sei nur auf den berühmten und kontroversen Ausspruch von WITTGENSTEIN erinnert „Don't look for the meaning of a word, look for its use!“ Der VERF. geht von einer synonymen Beziehung zwischen Bedeutung und kommunikativer Funktion aus. „The meaning of a linguistic expression is its communicative function, i.e. its potential contribution to the communicative function of utterances of which it forms part“ (101). Diese Definition hat Konsequenzen für das Verhältnis von Semantik und Pragmatik insofern, als Semantik als eine Teildisziplin der Pragmatik betrachtet wird (127).

Im zweiten Teil (structure, 147-310) beschreibt der VERF., ausgehend von den im ersten Teil dargelegten Prinzipien, die Struktur linguistischer Einheiten auf der Grundlage einer „content syntax“ (149). In diesem Zusammenhang wird das Konzept der Ikonizität (304-310) ausführlich diskutiert. Ikonizität impliziert das Vorhandensein bestimmter Gemeinsamkeiten zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem auf verschiedenen Ebenen der Sprache (phonologisch, morphologisch, phraseologisch, syntaktisch, textuell). Die Einbeziehung dieses Konzepts ergibt sich aus der funktionalen Perspektive des VERF. „A car is the way it is because it is used for

driving; similarly language is the way it is because of what it is used for“ (303).

Die Frage der Ikonizität spielt auch bei der Diskussion um den semantischen Status von Eigennamen eine wichtige Rolle. Stellvertretend für die in den vergangenen Jahren erschienen Arbeiten zur kommunikationsorientierten Beschreibung von EN sei hier auf den interessanten Beitrag von G. DIEWALD und R. KLEINÖDER in NI 63/64 verwiesen. Die AUTOREN schreiben dort: „Die Bedeutung des EN besteht aus einem Ikon, d. h. einem kognitiven Abbild der Gleichsetzung zwischen Zeichenkörper und Objekt, welche selbst keine Ikone sind. Aktiviert wird dieses Ikon durch das Sem [initialer Zuweisungsakt]. Erst dann kann der EN zum Referieren verwendet werden. Das Ikonizitätskriterium der Ähnlichkeit kann somit als erfüllt angesehen werden.“²

Die im ersten und zweiten Teil diskutierten Prinzipien werden im dritten Teil (Tense, 311-504) am Beispiel der Verwendung englischer Tempusformen überprüft und diskutiert. Die Möglichkeit, Zeitbezug in der Sprache zu markieren, ist danach Resultat des Zusammenwirkens dreier Mechanismen und Konzepte: der individuellen Bedeutung, dem strukturellen und dem situativen Kontext.

Das Buch weist insgesamt eine Fülle von Details zum aktuellen Forschungsstand auf und zeichnet sich durch eine anregende Perspektivvielfalt aus. Neben seinen eigenen Ansichten diskutiert der VERF. sehr ausführlich Beiträge und Argumente anderer Linguisten zum vorliegenden Thema. Damit wird einerseits deutlich, daß es auch im Jahre 1995 kein kohärentes Bild linguistischer Grundlagen (einschließlich der verwendeten Terminologie) in der Semantikforschung gibt. Andererseits erschweren die vielen Details und die

mitunter etwas weitschweifigen Exkurse die Nachvollziehbarkeit der ohnehin komplizierten Thematik. Die Zusammenfassungen der wichtigsten Punkte am Ende jedes der umfangreichen Teile sind daher sehr hilfreich für den Leser. Man sucht allerdings vergeblich nach einer Zusammenfassung aller drei Teile, in der der im Vorwort abgesteckte Rahmen für das komplexe Anliegen hätte geschlossen werden können. Das Fehlen einer solchen Zusammenfassung liegt allerdings im Aufbau des Buches begründet. Der VERF. betrachtet die ersten beiden Teile eher als Grundlage und Vorbereitung für die Ausführungen im dritten Teil (vii), so daß implizit Gedanken der ersten beiden Teile in der Zusammenfassung des dritten Teils wieder aufgenommen werden. Die Studie wird durch ein umfangreiches Literatur- und Stichwortverzeichnis abgeschlossen, das es dem interessierten Leser ermöglicht, sich schnell im Buch zurechtzufinden und gegebenenfalls auch weiterführende Literatur zum Thema einzubeziehen.

Angelika Bergien

Anmerkungen:

- 1 Zitiert in LYONS, J. (1991), Allgemeine Grundlagen. In: Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Hrsg. von A. STECHOW und D. WUNDERLICH. Berlin: de Gruyter. (HSK 6), S. 19.
- 2 Vgl. G. DIEWALD und R. KLEINÖDER (1993): Zur Bedeutung der Eigennamen: Eigennamen als ikonische Symbole. NI 63/64, S. 10.

OLSCHANSKY, Heike, Volksetymologie. Germanistische Linguistik 175. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1996. X, 714 S.

„Ist Volksetymologie Etymologie?“ – Die VERFN. beantwortet diese in einer Kapitelüberschrift gestellte Frage mit „Nein“, und auch ihre Antwort auf die Frage nach dem Aussagewert des Bestimmungsworts *Volk-* fällt negativ aus. – Worum handelt es sich also?

Das Buch zielt auf die ‚Gesamt-betrachtung‘ eines Phänomens, dessen Bezeichnung strittig ist. H. OLSCHANSKY beklagt mehrfach, den Begriff *Volksetymologie* (hier künftig V.), da er nun einmal eingebürgert sei, anwenden zu müssen, obwohl er seit seiner erstmaligen Verwendung ‚in seiner Charakterisierung‘ und ‚in seinem Aufschlußwert‘ fehlerweisend geworden sei – ein Sachverhalt, der Parallelen hat: man denke nur an die sog. *Brechung* im Althochdeutschen, bei der es sich dem Wesen nach um eine Vokalsenkung handelt, oder an den Begriff *Rückumlaut*, der den Erhalt alter Vokalqualität bezeichnet und nicht etwa einen Umlaut, der rückgängig gemacht worden wäre. Das heißt: Die Bedeutung von Fachbegriffen ist infolge zusätzlichen Erkenntnisgewinns veränderlich, ohne daß die betreffenden Bezeichnungen immer adäquat geändert würden oder geändert werden müßten, was dank der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens möglich ist.

Gleichwohl gibt es für V. zahlreiche Neuvorschläge, von denen sich bisher keiner allgemein durchgesetzt hat. Die VERFN. teilt diese Vorschläge mit, verzichtet dankenswerterweise auf einen weiteren, favorisiert letztlich die von G. Koss u.a. benutzte Abkürzung VE. – ohne sie selbst zu benutzen.

Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist die 1987 erschienene Bibliographie zur V. von M. SCHREINER, deren Lücken-

haftigkeit die VERFN. moniert und zu beheben sucht, wodurch sich für sie auch ein bibliographischer Schwerpunkt ergab. Die Arbeit besteht daher aus einem Textteil (S. 5-231) und einem wesentlich umfanglicheren, vier angehängte Literaturverzeichnisse umfassenden Teil (S. 236-705); zwischen beiden steht ein Abkürzungsverzeichnis, am Ende ein auf den Textteil beschränktes Volks-etymologien-Register.

Der Textteil ist ebenfalls zweigliedrig. Er beginnt mit einer sogenannten ‚meta(sprach)wissenschaftlichen‘ Betrachtung (S. 5-105), die die VERFN. nach Art und Umfang als neu versteht; in einem zweiten Komplex werden ‚theoretische Aspekte‘ erläutert (S. 106-231). Zugegebenermaßen eher rezeptiv als kreativ (S. 1), gerät das ganze zu einer Art Forschungsbericht und ist als solcher zweifellos von Wert, zumal der erste und seither einzige von J. KJEDERQVIST schon anno 1902 erschienen war.

Anhand spezieller Literatur zur V. stellt H. OLSCHANSKY zuerst die Entwicklung der Forschung und des Begriffs dar, aus nichtspezieller Literatur ermittelt sie anschließend die Bereiche, in denen V. eine Rolle spielt. Die Darstellung ist in beiden Fällen historisch ausgerichtet, indem jeweils zuerst die Literatur des 19., anschließend die des 20. Jahrhunderts genannt und besprochen wird.

Als Antizipator der V.-Forschung wird A. SCHMELLER erkannt, der 1821 den Begriff *Volks-Etymologie* erstmals verwandte; als Begründer des Forschungsgegenstandes gilt E. FÖRSTEMANN, der 1852 einen bahnbrechenden Aufsatz dazu schrieb. Eine Monographie von K.G. ANDRESEN (1876) führte nach Aussage der VERFN. zur Etablierung des Gegenstandes; für die nachfolgende Zeit kann sie anhand der aufgelisteten Literatur zeigen, daß die Beschäftigung mit V. national und in-

ternational praktisch nicht mehr abgerissen ist.

Das 19. Jh. erweist sich als Zeit der Beispielsammlungen, die um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt erreichten und auch im 20. Jh. noch fortgesetzt werden, leider nicht mit dem Ergebnis, daß heute eine brauchbare, geschweige denn komplette Sammlung vorläge. Vielmehr sind die Belege in vielen einzelnen Publikationen verstreut, so daß sich die VERFN. am Ende des Textteils der Meinung von W. SANDERS anschließt, der nach mehreren eigenen Beiträgen zu diesem Thema schließlich als ‚vordringlichste‘ Forschungsaufgabe eine ‚grundlegende und systematische Sammlung und Aufarbeitung‘ des Materials gefordert hat (W. SANDERS, *Nochmals zur deutschen Volksetymologie, Niederdeutsches Wort* 20, 1980, S. 207). Doch dies war nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit. Die in dieser angeführten Beispiele stammen weitgehend aus der ausgewerteten Literatur, werden selten kritisch hinterfragt und kaum neu gedeutet.

Unter den Theoretikern des 19. Jhs. werden H. PAUL und O. BEHAGHEL sowie der Franzose H. GAIDOZ hervorgehoben, die durch Hinweise auf Analogie und Gruppenbildung durch V. schon modernere Aspekte einbrachten. Beim Übergang zum 20. Jh. erscheint die Völkerpsychologie von W. WUNDT (1900) als relevant, für den Fortgang die Weiterentwicklung der Linguistik in Form der strukturalistischen Sprachwissenschaft F. DE SAUSSURES, der neu aufgekommene Sprachgeographie, der Sprachinhaltsforschung und dergleichen mehr. In der zunehmenden Zahl spezieller Beiträge zu einzelnen Aspekten, darunter auch zu Namen verschiedener Gruppierung (S. 58-62), zeichnet sich für H. OLSCHANSKY sozusagen die ‚Struktur der V.-Forschung des 20. Jhs.‘ ab (S. 62).

Hinsichtlich der Begriffsentwicklung zeigt die Verfasserin, daß V. zunehmend nicht mehr negativ, wie im Anschluß an E. FÖRSTEMANN, als eine von ungebildeten Schichten des Volkes produzierte falsche Etymologie, sondern eher positiv als Erscheinung sprachlicher Motivation gesehen wird, und zwar als synchrone Erscheinung bzw. synchrones Wortgruppenbild mit diachroner, weil sprachverändernder Relevanz (S. 45). Sie bemerkt Konsens in der Auffassung, daß V. ein Motivationsvorgang sei, was sich auf die Terminologie ausgewirkt habe: eine Kölner Dissertation von E. MAYER (1962) trägt z.B. den Titel: ‚Sekundäre Motivation. Untersuchungen zur Volks-etymologie und verwandten Erscheinungen im Englischen‘; Mitglieder der Leipziger Gesellschaft für Namenkunde sprechen gezielt von ‚sekundärer semantischer Motivierung‘ oder ‚scheinbarer sekundärer semantischer Verankerung‘, u.a. K. HENGST, ‚Sekundäre semantische Motivierung slawischer Lehnnamen im Deutschen‘, NI 33, 1978. Ähnliche Neuvorschläge, wie z.B. *étymologie seconde*, in: G. GUGENHEIM, *Quelques faits d'étymologie seconde*, 1961, gab es im Ausland, wo es im 19. Jh. häufig zu Lehnübersetzungen des Begriffs V. gekommen war (S. 108ff.).

Bezüglich des Begriffs ‚Volk‘ wird vor allem die Frage erörtert, wer denn V. produziere. Die Verfasserin hat hierzu eine eigene kleine Befragung durchgeführt, mit dem Ergebnis, daß nachweislich auch gebildete Schichten zur Bildung von V. neigen – womit sie bereits vorliegende Ergebnisse bestätigen kann.

Die mittels nichtspezieller Literatur ermittelten Bereiche, in denen V. eine Rolle spielt, sind für das 19. Jh. innerhalb der Sprachwissenschaft vorwiegend Fremd- und Lehnwortforschung,

sprachwissenschaftliche Gesamtbeurteilung, Etymologie, Semantik, Phonetik/Phonologie, Wortbildung, Psychologie, Relation Volk und Sprache, u.a., von denen sich die meisten auch im 20. Jh. wiederfinden, allerdings steht jetzt an erster Stelle die Onomastik, die schon von M. KOCH (1963) und W. SANDERS (1975) als das ureigentliche Feld der V. entdeckt wurde. Hinzu kommen wortgeschichtliche und dialektologische Untersuchungen, ferner Arbeiten zur Sprachgeschichte, Phonologie, Fehlerforschung, Zeichentheorie, Psycholinguistik, Grammatik, Sprachinhaltsforschung, Sprachphilosophie, zum Sprachspiel und manches andere. Über die Sprachwissenschaft hinaus spielt V. eine Rolle in der Volkskunde, gelegentlich in der Religionswissenschaft und in der Rechtswissenschaft. Die Darstellung der Gruppen erfolgt in diesem Kapitel unter den genannten Teildisziplinen mittels Auflistung der Verfasseramen nebst Daten der Publikation.

Nichtexplizite Arbeiten, d.h. solche, die das Phänomen V. zwar behandeln, den Begriff aber nicht nennen, befassen sich, um hier nur die namenkundlich relevanten herauszugreifen, u.a. mit dem Familiennamen *Zaunschirm*, mit *Hühner-* und *Hungerfluren*, den Namen *Hunsrück*, *Hunnenrücken*, *Hunsrücken*, *Rückmarsdorf*, mit Orts- und Flurnamen des Sorge-Treene-Gebiets, mit dem *Berliner Bär* und dem *Mäuseturm*; die VERFN. schließt aus dem Verzicht auf den Fachbegriff V., daß dieser vielleicht doch nicht so allgemein geläufig ist, als daß er stets ganz selbstverständlich auch benutzt würde, wenn Einschlägiges abgehandelt wird (S. 66).

Im zweiten oder theoretischen Kapitel werden aus der verarbeiteten Literatur Fakten und Überlegungen zur V. zusammengestellt, wobei Wiederholungen gegenüber dem bereits Gesagten

nicht vermieden werden. Zunächst wird der schon zuvor umrissene Begriff V. auf der Basis bekannter Definitionen und Darstellungen endgültig definiert. Die Anzahl der Ersatzvorschläge wird komplettiert, eine gewisse Akzeptanz wird noch einmal denen zuerkannt, die den Aspekt der Motivation enthalten. In Abgrenzung gegenüber der ‚gelehrten Etymologie‘ wird V. als intentionslos bezeichnet, im Unterschied zur Etymologie als synchroner Vorgang (S. 149).

Als erste Voraussetzung für die Kreation einer V. wird die Isolation des Wortes genannt, das der sekundären Motivation unterliegt. Bei solchen Wörtern handelt es sich oft um Fremdwörter, die per se vielfach isoliert auftreten, aber auch um einheimische Wörter, vor allem um Namen, die ebenfalls häufig undurchsichtig sind. – Schon E. FÖRSTEMANN zitierte z.B. den Namen *Mailand* als Beleg für V. Volkskundliches Interesse der Jh.-Wende richtete sich auf Heiligennamen (S. 30f., 49, 59), sprachwissenschaftliches u.a. auf Familiennamen, Ortsnamen einschließlich Flurnamen und Straßennamen, Lehn- und witzigen Gebrauch von Namen.

Als weitere Bedingungen werden ‚lautliche Ähnlichkeit‘ und gegebenenfalls ‚semantische Beziehbarkeit‘ angeführt, wobei letztere aber auch fehlen kann. Das Kriterium der sekundären Motivation gilt als konstitutiv, was man sicher gelten lassen muß.

Hinsichtlich der Wortbildungsstruktur werden besonders Komposita bzw. längere Wörter, die nicht Simplicia sind, als anfällig für V. bezeichnet. Unter den Wortarten rangieren zahlenmäßig verständlicherweise Substantive mit 2/3 aller Fälle an erster Stelle, gefolgt von Verben und Adjektiven. Geringe Verwendungshäufigkeit wird nicht ohne weiteres als Kriterium akzeptiert.

Im weiteren Verlauf der Arbeit erörtert H. OLSCHANSKY das Verhältnis

zwischen V. und *langue/parole*, wobei sie sprachsystematisch bedingte Fälle von V. von sog. ‚parole-Volksetymologien‘ unterscheidet (S. 166), d.h. von individueller Unkenntnis der Wortfamilie entsprossenen, daher einzelnen und nicht registrierten Fällen, wie sie überall und immer vorkommen können – meines Erachtens keine glückliche Bezeichnung, weil *parole* trotz ihres individuellen Charakters Realisierung der *langue* ist, die hier jedoch gerade nicht gemeint ist.

Von bekannt gewordenen Typisierungen erwähnt die Verfasserin die von H. PAUL vorgenommene Unterscheidung nach Laut- und Inhaltsveränderung, sie kritisiert die Einteilung von W. SANDERS, folgt der von R. BEBERMEYER entworfenen Klassifikation, die sie um ein Unterscheidungskriterium ‚konventionell/nicht konventionell‘ erweitert. Die einzelnen Typen werden mit Beispielen angereichert, wobei unter Typ 1: ‚mit lautlicher Änderung, ohne Inhaltsänderung‘ das Beispiel *Würgengel* fälschlich als Vogelbezeichnung deklariert wird. Korrekt wäre: ‚Racheengel‘ (Altes Testament, ältere Ausgaben; Näheres unter dem betreffenden Stichwort im Deutschen Wörterbuch von J. GRIMM), wonach das Beispiel hier wohl an der falschen Stelle steht. Der vermutete Vogel heißt *Würger*. – Typ 2, ‚mit lautlicher und inhaltlicher Änderung‘, bietet wenige Beispiele; Typ 3, ‚ohne lautliche, mit inhaltlicher Änderung‘, umfaßt u.a. das Beispiel *hantieren*, ins Deutsche übernommen aus frz. *hanter*, dessen Herkunft als ungeklärt bezeichnet wird. Nach W. SKEAT ist es verwandt mit engl. *haunt*, das zwar ebenfalls als nicht sicher herleitbar gilt, doch gibt es diesbezüglich mehrere Theorien, darunter eine mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad (vgl. W. W. SKEAT, *An Etymological Dictionary of the English Lan-*

guage, Oxford 1910: 264: *to haunt*; s.a. 2.A. Oxford 1956). In Typ 4, ‚ohne lautliche, ohne inhaltliche Veränderung‘, bringt H. OL-SCHANSKY die zusätzliche Unterscheidung konventionell/nicht konventionell ein, doch überzeugen die Beispiele für letztere Gruppe m.E. nicht. Überhaupt ist eine Zuordnung zu einzelnen Klassen wenig aussagekräftig und kann auch nur eine vorläufige sein, solange es keine aktuelle Belegsammlung und keine von einer solchen abgeleitete endgültige Klassifizierung gibt.

Schließlich wird V. mit Bräuchen und Mythen in Verbindung gebracht, wo sie, wie bereits angedeutet, insbesondere im Zusammenhang mit Heiligennamen eine gewisse Rolle spielt. Anschließend geht es noch einmal um V. und Fremdwort/natives Wort, V. und gesprochenen/geschriebene Sprache, V. und Appellativ/Name, sowie um einige weitere Gesichtspunkte. Darüber hinaus wird V. abgegrenzt gegenüber benachbarten Phänomenen wie Malapropismus, Agglutination/Deglutination des Artikels, Kontamination, Rückbildung und Analogiebildung.

Alles in allem wird der Gegenstand von allen möglichen Seiten beleuchtet, und wer sich weiter in die Sache vertiefen möchte, findet an Ort und Stelle genügend Literaturangaben nebst vielen oft ausgesprochen langen Zitaten, bisweilen über eine ganze Seite hin, durch die die Autoren selbst zu Wort kommen – was man auch monieren könnte.

Ein Wort noch zum bibliographischen Teil: Drei der angehängten vier Literaturverzeichnisse, unterteilt in ‚spezielle‘ (S. 236-386) und ‚nicht-spezielle‘ Volksetymologie-Literatur (S. 387-694) sowie in eine ‚Unentschiedenheits-Klasse‘ (S. 695-702, im Text nicht verarbeitet) sind annotiert; das vierte Verzeichnis (S. 703-705) listet ‚weitere zitierte Literatur‘ auf. Die Re-

gistrierung der speziellen Literatur wird man dankbar anerkennen, wenn sie auch – wie in den übrigen Verzeichnissen – rein alphabetisch erfolgt und folglich deutsche mit fremdsprachlichen Untersuchungen untermischt sind, so daß man für jede Sprache eben blättern muß, um das Gewünschte zu finden. Ein Sprachenregister, wie es die oben erwähnte Bibliographie von M. SCHREINER enthält, wäre angesichts der vielen eruierten Titel hier besonders hilfreich gewesen, desgleichen ein Sachregister, wie es bei Schreiner in Form eines ‚Stichwortregisters‘ vorhanden ist, bei der Verfasserin aber ebenfalls fehlt. Das beigegefügte Volksetymologien-Register enthält nur die im Textteil genannten Belege, wodurch die zusätzlich in der Bibliographie vorkommenden, wie z.B. der ON *Babel* – Teil des Titels einer Arbeit von F. BÖHL, die im Textteil, S. 50, als *Böhl* (1916) zitiert wird, auf Anhieb nicht auffindbar sind. Eine Erweiterung des Registers auf den Literaturteil wäre dringend erforderlich gewesen.

Hinsichtlich der sehr umfangreichen nicht-spezialen Literatur sei die Frage gestattet, ob z.B., um nur eine Literaturgattung zu erwähnen, tatsächlich jede greifbare ‚Einführung in die Sprachwissenschaft‘, die selbstverständlich auf ein Phänomen wie V. hinzuweisen hat, hier zu nennen ist. Solche allgemeineren Werke tragen gewöhnlich nichts Neues zur speziellen Forschung bei, bemühen sogar häufig die gleichen Beispiele, um diesem oder jenem Leserkreis das Phänomen zu verdeutlichen, so daß bei derartigen Werken eine kritische Auslese angebracht gewesen wäre, zumal die nichtspezialen Literatur trotz der vorgeführten Fülle ohnehin nicht vollständig erfaßt ist, wie die Verfasserin selbst sagt. Hinzu kommt, daß das beschriebene Ermittlungsverfahren per ‚Schneeballsystem‘ und ‚Schnupfern an Regalwänden‘ offensichtlich

zum Teil auch nur Zufälliges erbrachte.

Was die Annotationen zu den einzelnen Titeln der Verzeichnisse I-III betrifft, bestehen sie weitgehend aus Zitaten aus den genannten Werken oder aus Rezensionen derselben, bieten daher besonders bei fremdsprachlicher Literatur oft ein gleichsam makkaronisches Deutsch, ein Mixtum nämlich aus deutschem Satzrahmen, gefüllt mit englischen, französischen u.a. Teilsätzen, oft mehreren in einem Satz, was die Lesbarkeit erschwert. Besser wäre es gewesen, das Nötige in Kürze einheitlich in deutscher Sprache darzustellen und das Studium der Originalausgaben vertieftem Nachforschen zu überlassen.

Das S. 232-235 eingeschobene Abkürzungsverzeichnis weist, indem hier verschiedene Abkürzungsverfahren angewandt werden, eine gewisse Uneinheitlichkeit auf: Mal benutzt die Verfasserin nur Großbuchstaben (ZDW), mal Großbuchstaben und Kleinbuchstaben (ZfdPh) für den Beginn der Wörter, mal Anfangsbuchstaben und Buchstabenfolgen (RCr).

Insgesamt zeigt das Buch den heutigen Kenntnisstand zum Thema. Wer sich künftig mit V. befaßt, wird auf die Benutzung dieses Werks sicher nicht verzichten.

Irmgard Frank

Dauer im Wechsel. Akten des namenkundlichen Symposiums auf dem Weißenstein bei Solothurn vom 21. bis zum 23. September 1995. Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch. Beiheft 1, hrsg. von Rolf Max KULLY. Solothurn 1996. 140 S.

Initiator Rolf Max KULLY hatte als Leiter des Projekts ‚Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch‘ theoretische und praktische Fragen der Namenkontinuität und Namenablösung zur Diskussion gestellt, wobei durch Überlegungen zum Einsatz moderner Hilfsmittel auch dem Wandel in der Geschichte der Onomastik Rechnung getragen werden sollte. Die Fachleute, großenteils selbst mit Ortsnamenbüchern befaßt, referierten dazu aus ihren Sachgebieten; für die Schweiz: Beatrice BAUDER, Wulf MÜLLER, Eugen NYFFENEGGER, Erika WASER, Viktor WEIBEL sowie der EDV-Experte Franz SIEGENTHALER; für Deutschland: Katja BÖSSELMANN, Ernst EICHLER, Albrecht GREULE, Lutz REICHARDT, Erika WEBER. Was sichtbar wurde, sind Fortschritte bei der Erhebung, Deutung und Präsentation des Namenmaterials, aber auch durch eben dieses gesetzte Grenzen, die sich nach wie vor als Grenzen zwischen Erkenntnis und Hypothese erweisen.

E. EICHLER geht es in ‚Gipfel und Abründe der onomastischen Lexikographie‘ angesichts der Forschungsaufgabe Ortsnamenbuch um die angemessene Präsentation des Ortsnamens in dessen Beziehung zum bezeichneten Objekt. Außer den unverzichtbaren linguistischen fordert der Verfasser außerlinguistische, dem Verständnis des Nominationsprozesses dienliche, insofern sorgfältig ausgewählte, jedoch interdisziplinär orientierte Informationen. Als ‚Gipfel‘ wird ein möglichst vollständiges Ortsnamenbuch für ein bestimmtes Untersuchungsgebiet bezeichnet, ‚Ab-

gründe' können sich auf tun, wenn ein Forscher außer der sprachlichen Erkundung mangels zuverlässiger Vorarbeiten von anderer Seite auch die außersprachliche selbst vorzunehmen hat, was die Möglichkeiten eines einzelnen leicht übersteigt. Systemlinguistisch erkennt EICHLER ‚Dauer im Wechsel‘ in der zwischen appellativischem und onymischem Bereich bestehenden ständig produktiven Wechselbeziehung, deren Reziprozität nicht selten übersehen wird.

Das Überdauern vordeutscher Namen auf deutschem Boden behandeln, aus je spezifischer Sicht, L. REICHARDT für Baden-Württemberg und A. GREULE für den süddeutschen Raum, mit Ausblick ins Moselgebiet sowie nach Österreich und in die Schweiz, während W. MÜLLER die im Schweizer Jura anzutreffende romanisch-deutsche Doppelnamigkeit untersucht.

Ausgehend von Wolfgang Kleibers Karte III.5 des Historischen Atlases von Baden-Württemberg konzentriert sich L. REICHARDTS Referat ‚Zu vordeutschen geographischen Namen in Baden-Württemberg‘, unter Hinweis auf die von Hans Krahe und dessen Schule zu den Gewässernamen geleistete Arbeit, zunächst auf den bisher noch gar nicht bearbeiteten badenwürttembergischen Flurnamenschatz. Anschließend werden den als unstrittig geltenden vordeutschen Siedlungsnamen zusätzliche Beispiele hinzugefügt, wobei eine länger existierende romanische Sprachinsel im Schwarzwald gegenüber den weitgehend vor der zweiten Lautverschiebung übernommenen Namen Aufmerksamkeit erregt. Auf kleinem Raum bietet der Verfasser ein interessantes, zum Teil seiner eigenen, inzwischen sehr beachtlichen Reihe von acht Ortsnamenbüchern zu badenwürttembergischen Kreisen (ein neuntes befindet sich in Arbeit) entnommenes Mate-

rial, dessen sorgfältige Interpretation überzeugt.

Überzeugend auch die von W. MÜLLER untersuchten ‚Romanisch-germanische[n] Doppelnamen im Jura‘, jenem einst frankoprovenzalischen, anlässlich der Völkerwanderung zur Sprachgrenzlandschaft gewordenen Gebiet. Der VERF. erläutert die dortige epochale und landschaftliche Schichtung der Ortsnamentypen einschließlich ihrer Beziehungen zueinander und führt die französisch/deutschen Doppelnamen, wie z.B. *Cornol/Gundelsdorf*, auf ihre Etyma zurück, wobei die deutschen Exonyme häufig zur Erhellung der Bildungsweise beitragen, da sie, wie *Gundelsdorf* gegenüber *Cornol*, die beide auf *Gundoldus* basieren, im allgemeinen konservativer und damit durchsichtiger sind als die französischen Namen. Schließlich weist W. MÜLLER auch Namen mit ursprünglich deutscher Basis nach. Erklärtes und erreichtes Ziel ist die Aufdeckung der mit den äußerst diversifizierten jurassischen Ortsnamen verbundenen Probleme. Wo möglich, werden Lösungen angeboten, stets im Bewußtsein dessen, daß nicht alle Fragen zu beantworten sind.

Manche vorläufig wohl unbeantwortbare Frage verbindet sich auch mit A. GREULES These von der ‚Kontinuität durch Wechsel‘, die sich laut Untertitel: ‚Zur Bewahrung römischer Siedlungsnamen in heutigen Flußnamen‘ auf den Wechsel der Namenkategorie bezieht. Der schon 1930 von O. SPRINGER vertretene, hier von A. GREULE wieder aufgenommene Gedanke, bisher nicht deutbare Gewässernamen unter Umständen aus ehemaligen römischen Siedlungsnamen erklären zu können, ist zweifellos faszinierend, jedoch bleibt es dem Verfasser verschiedentlich nicht erspart, den Schritt von der Annahme zur Überzeugung ohne die nötigen Belege zu vollziehen. Zur Stützung einzel-

ner Deutungen muß in zwei Fällen, nämlich in bezug auf die Flußnamen *Altmühl* und *Riß*, die von Ptolemäus überlieferte Schreibweise geändert werden, während in einem weiteren Fall, dem Flußnamen *Paar*, insbesondere die Archäologie als Anhaltspunkt für die Annahme dient, dieser sei aus einem Siedlungsnamen **Barra* entstanden, welcher wiederum, wenn es denn so war, früherer Name des Oppidums Manching gewesen sein muß. Die Argumentation ist sehr scharfsinnig, jedoch: nach dem alten philologischen Grundsatz: ‚Einmal ist keinmal, zweimal ist immer!‘ dürfte es, zumindest in bezug auf solche Beispiele, mit der allgemeinen Akzeptanz etwas hapern.

In dem Beitrag ‚Pilatus-Fräckmünd retour – Hüst und Hott in der Namensdeutung‘ ist es der Verfasser, V. WEIBEL, der auf ein Ergebnis verzichtet. Nach ausführlicher Auseinandersetzung mit Heinrich SCHMIDS 1980 erschienenem Aufsatz zur Westgrenze des Rätoromanischen und dortigen romanischen Sprachresten werden bisherige Deutungsversuche des Bergnamens *Pilatus* sowie des Namens *Fräckmünd*, heute Name zweier Alpen auf diesem Berg, einst möglicherweise Name des ganzen Berges – oder auch nicht, erläutert und zurückgewiesen. Zwar gerät der Verfasser durch den Hinweis auf eine mögliche Basis lat. *pila* ‚Säule, Pfeiler‘ nebst der sich um den Berg rankenden, mit dem biblischen Namen *Pilatus* verbundenen Sage in die Nähe volksetymologischer Deutung, unterläßt es aber, den so vorgegebenen Schritt zu tun. Wer den Berg einmal gesehen oder gar bestiegen hat und die späte Zeit des Erstbelegs berücksichtigt, wird eine solche Interpretation allerdings für die wahrscheinlichste halten. Die Deutung des älteren *Fräckmünd* als *fractus mons* bzw. **Prochenberg* sollte an den im Lautlichen gesehenen Schwierigkeiten nicht

scheitern. Inhaltlich spräche angesichts der realen Gestalt des Berges nichts dagegen.

Volksetymologie, unter dem Titel ‚Sekundär semantisch motivierte Ortsnamen und das Problem der Interpretamenta im Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen‘, ist Gegenstand des von E. WEBER vorgetragenen Referats. Als Mitarbeiterin des Leipziger Forschungsunternehmens benutzt die VERFN. anstelle des herkömmlichen Begriffs ‚Volksetymologie‘ den von der dortigen Namenforschungsgruppe favorisierten Begriff ‚sekundär semantische Motivation‘ ganz bewußt und gut begründet. Sie schildert die mit der Deutung einschlägiger Beispiele verbundene Problematik und präsentiert eindrucksvolle Fälle von Umdeutungen/Eindeutungen nicht mehr verstandener Namen, und zwar ehemals slawischer Ortsnamen, die einen deutschen Klang erhielten, aber auch ursprünglich deutscher Namen, deren Namenbestandteile als Appellative ausgestorben sind, deren ursprüngliche Bedeutung undurchsichtig geworden ist oder deren Ausdrucksform dem Sozialprestige des Ortes schadete. Der Vorgang der sekundären semantischen Motivierung ist gerade bei Ortsnamen häufig zu beobachten und wäre, nach der 1996 erschienenen allgemein ausgerichteten Monographie ‚Volksetymologie‘ von Heike OLSCHANSKY (Germanistische Linguistik 175. Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1996. X, 714 S.), für diesen speziellen Sektor einmal einer eigenen, dem Muster der hier dargebotenen Artikel folgenden Darstellung wert.

Anschluß an das in den siebziger Jahren seitens der Leipziger Namenforscher E. EICHLER und H. WALTHER erarbeitete Ortsnamenbuch der Oberlausitz sowie an das Ortsnamenbuch der Niederlausitz von S. KÖRNER, deren Untersuchungsgebiete dank der vor der

Wende herrschenden politischen Verhältnisse an der Oder-Neiße-Linie enden mußten, sucht ein 1994 bewilligtes, von K. BÖSELMANN unter dem Titel ‚Die Niederlausitz: ein sorbisch-deutsch-polnisches Kontaktgebiet‘ vorgestelltes Projekt. Ziel ist die Aufarbeitung des Namenmaterials der Niederlausitz in einem Gebiet zwischen Lausitzer Neiße, Oder, Bober und Queis sowie der Grenze zu Tschechien. Einer knappen Skizzierung der komplizierten Besiedlungsgeschichte folgt die Erörterung der noch komplizierteren Mundartverhältnisse, die sich erwartungsgemäß im Namenschatz niederschlagen, in dem das Altsorbische vom Deutschen und letzteres jüngst vom Neupolnischen überlagert wurde, wobei es vielfach auch zu Mischnamen und teilweise zu künstlichen Namen kam, beispielsweise beim Ersatz des auf deutsche Siedler verweisenden Namens *Niemitzsch* bzw. *Nemsk* durch *Polanowice* 1945. Die VERFN. bietet einige Probestücke und erläutert Methode, Zwischenergebnisse, Probleme und Relevanz des Unternehmens, das eine solide Aufarbeitung des Untersuchungsgebiets zu leisten verspricht, ohne daß schon eine Prognose bezüglich des Abschlusses der Arbeit möglich wäre.

Eine solche vermag E. NYFFENEGGER für das Thurgauer Namenbuch zu liefern. Sein ‚Werkstattbericht‘ verspricht baldige Publikation. Geplant sind zwei Bände: I. Siedlungsnamen, II. Orts- und Flurnamen, wobei die Terminologie irritiert, da Siedlungsnamen auch Ortsnamen sind; es wäre zweifellos sinnvoll, wenn sich die Fachwelt auf eine einheitlichere Terminologie einigte, in der ‚Ortsname‘ als Oberbegriff für alle Ortsbezeichnungen zu verwenden wäre. Davon abgesehen, macht das auf EDV umgestellte Projekt einen hervorragenden Eindruck. Der Berichterstatter erläutert den Aufbau des Datenbank-Sy-

stems bis hin zum Ausdruck eines Namenartikels. Eine zukunftsorientierte Forderung gilt der Anlage einer Schweizer Namen-Datenbank. – Am Rande erfreulich ist der offenkundige Praxisbezug des Unternehmens, dessen Erkenntnisse von amtlichen Stellen übernommen und beispielsweise bei der örtlichen Überarbeitung der Grundbuch- und Vermessungspläne genutzt werden, wodurch auch einmal die Relevanz der Namenkunde für die Gesellschaft unmittelbar verdeutlicht werden kann.

Aus einem anderen, nämlich ihrem Luzerner Namenbuch schildert E. WASER in dem Beitrag ‚Namenwechsel, dargestellt an Ortsnamenbeispielen einer deutschschweizerischen Voralpenlandschaft (Amt Entlebuch)‘ innerdeutschen Namenwechsel für ein Gebiet, das dank später Besiedlung fast nur deutsche Namen aufweist, deren Veränderungen im wesentlichen zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert erfolgten. In der überwiegenden Zahl der ohnehin nicht sehr häufigen Fälle handelt es sich um Hofnamen, doch sind auch andere Lokalitäten betroffen. Die Verfasserin unterscheidet zwischen totalem und partiellem Wechsel, sucht Motive und Kriterien in außersprachlichen und sprachlichen Änderungen und ordnet diesen Belege zu, wobei sie den ersten und einzigen unter ‚Änderung der topographischen Grundlage‘ zitierten Beleg *Lau* für ein 1910 entstandenes Bergsturzgebiet mit nachfolgend erbauter Siedlung selbst nicht als Ergebnis eines Namenwechsels betrachten kann, weil der betreffende Name schon im 17. Jh. belegt ist; daher leuchtet die Aufnahme dieses Beispiels hier nicht recht ein. Überzeugender wirken andere, z.B. eine wirtschaftliche oder rechtliche Änderung signalisierende Namenwechsel. Die von der VERFN. gestellte Frage, ob unter Namenwechsel auch lautliche und formale Änderungen fallen, wird durch

die Aufnahme solcher Änderungen beantwortet. Doch sollte man vielleicht schärfer trennen zwischen dem im Zuge sprachlichen Wandels vor sich gehenden Wandel des Ausdrucks und bewußtem Namenwechsel. Bei einzelnen Änderungen, z.B. beim Wechsel *Lochmüli/Füdemüli*, wäre nach der amtlichen Akzeptanz des umgebildeten Namens zu fragen, da Mitteilungen von Gewährsleuten, die einen ‚neuen‘ Namen, wie hier, nur hinter vorgehaltener Hand preisgeben, wohl nicht sehr ernst zu nehmen, sondern in den Bereich der Gelegenheitsbildungen zu verweisen und daher als solche onomastisch schwer auswertbar sind.

Künstliche Namengebung in einem Schweizerischen Dorf beschreibt schließlich B. BAUDER in dem auf der Basis ihrer Lizentiatsarbeit entstandenen Artikel ‚Artifizielle Namengebung in Wangen bei Olten‘. Dabei geht es um jüngst erfolgte Bewohner-Initiativen zur Rettung der infolge wirtschaftlicher Umstrukturierung gefährdeten Flurnamen des ehemaligen Bauerndorfes im Kanton Solothurn. Es wird gezeigt, wie solche Bemühungen darin gipfeln können, daß herkömmliche Flurnamen, und nicht nur solche, dank ihrer Niederschrift auf sogenannten Bürgersteinen und Platzierung dieser Steine an vielbegangenen Wegen im Bewußtsein der Bürger umfunktioniert werden zu Wegebezeichnungen, ferner, wie die Flurnamenlandschaft auch dadurch beeinflußt wird, daß junge Namen für Triebgebiete der Jäger praktisch zu neuen Flurnamen werden. Die einzelnen Namen werden hier nur zahlenmäßig erfaßt und zum Teil erwähnt, aber nicht vertieft diskutiert.

Alles in allem ist das ansprechend gestaltete Heft ein gelungener Tagungsbericht, dessen angehängtes Register hier und da auch Querverbindungen zwischen verschiedenen Artikeln zuläßt.

Hinsichtlich mancher offen gebliebenen Frage bleibt zu hoffen, daß ‚Die Anwendung des Computers in der Namenkunde‘, wie sie Franz SIEGENTHALER mit Hinweis auf das Solothurnische Orts- und Flurnamenbuch beschreibt, und wie sie auch E. NYFFENEGER in seinem ‚Werkstattbericht aus dem Thurgauer Namenbuch. EDV in der Schweizer Namenkunde‘ thematisiert, eines Tages aus dem einen oder anderen Dilemma heraushilft, indem nach Umstellung einer genügend großen Zahl von Namenbüchern auf EDV hier oder dort fehlende Zwischenglieder vielleicht per Tastendruck abrufbar sein werden.

Irmgard Frank

Beiträge zur Dialektforschung in Thüringen 1997. Hrsg. von Wolfgang LÖSCH. Jena, Erlangen: Druckhaus Mayer Verlag 1997. 177 S.

Inhalts- (3) und Autorenverzeichnis (177) dieses von W. LÖSCH, Leiter der Arbeitsstelle des Thüringischen Wörterbuches¹, herausgegebenen Sammelbandes² weisen Namen und Beiträge von Mitarbeitern des Thüringischen Wörterbuches, aber auch von mit ihnen verbundenen, z.T. auswärtigen Dialektologen auf.

Auf das Vorwort des HRSG. (5) folgt ein Aufsatz R. HARNISCHS, der sich unter dem Thema „Wierner do rett, lisst un schreibet. Ein Kapitel der Formenlehre des Lauensteiner Thüringischen“ (7-15) der Untersuchung einer „Erscheinung aus der Morpho-Phonologie der südlichsten thüringischen Mundart“ zu-

wendet. Dabei spürt der AUTOR Irregularitäten in der Mundart, besonders in Verbformen auf, wobei jeweils immer eine Gegenüberstellung von Mundart und Hochdeutsch erfolgt. Abschließend werden Regeln formuliert, auch mit dem Hinweis auf das Bestreben nach Abbau der Irregularitäten besonders bei der jüngeren Sprechergeneration.

W. LÖSCH und A. KRULL stellen eine Bibliographie unveröffentlichter Arbeiten zur thüringischen Dialekt- und Namenforschung³ im Zeitraum von 1953 bis 1995 (16-36) vor, deren Positionen, vorwiegend studentische Examensarbeiten und Dissertationen (seltener studentische Beleg- und Jahresarbeiten aus Spezialseminaren) chronologisch, nicht alphabetisch angeordnet sind. Diese Bibliographie ist als Hilfsmittel für Germanistik-Studenten, Germanisten und Deutschlehrer, die sich mit der wissenschaftlichen Erforschung von Dialekten beschäftigen, gedacht, wendet sich aber ebenso an namen- und volkskundlich Interessierte. Das beigefügte Verfasser- und ein Ortsregister erleichtern ein schnelles Auffinden. Der Wert der hier erstmalig in einer zusammenfassenden Übersicht gebotenen Arbeiten besteht vor allem in ihrem Beitrag zur thüringischen Sprachforschung, besonders aber zum Thüringischen Wörterbuch sowie zur Erweiterung der Sammlungen des Thüringischen Flurnamenarchivs an der Arbeitsstelle des Thüringischen Wörterbuches.

W. LÖSCH analysiert die Verwendung von Sprachvarietäten im ehemaligen Grenzgebiet zwischen Südthüringen und Nordbayern (37-76), wobei er sich auf Ergebnisse aus der Arbeit an einem mit Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft realisierten Projekt zum Thema "Erhebungen zur Dialektsituation an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze zwischen Südthüringen und Nordbayern",

an denen Dialektologen der Universitäten Jena und Bayreuth gemeinsam arbeiteten, stützen kann. Im Mittelpunkt der Untersuchung, deren Ergebnisse in Statistiken, Tabellen und Säulendiagrammen übersichtlich zusammengefaßt werden, steht das Verhältnis der Sprecher zu ihrer Sprache sowie der gegenwärtige sprachinterne Entwicklungsstand der jeweiligen Ortsdialekte. Die Materialerhebung erfolgte im Rahmen von Befragungen im Zeitraum zwischen September 1992 und Februar 1994.

Anhand von Flurkarten aus dem 19. und 20. Jh. und auf der Grundlage von Material des Thüringischen Flurnamenarchivs an der Arbeitsstelle des Thüringischen Wörterbuches behandelt U. MÄUSEZAHL die Flurnamen (FIN) von Unterwirschbach (Kreis Saalfeld-Rudolstadt) (77-95). Den Hauptteil des Beitrages bildet ein alphabetisches FIN-Verzeichnis jeweils mit Namenerklärung (78-92). Zum heutigen Gebrauch der FIN sowie zu ihrer Aussprache in den Ortsmundarten, zur Lage der benannten Flurteile und ihrer geologischen Beschaffenheit wurden Gewährspersonen vor Ort befragt.

Anknüpfend an die Erforschung deutscher Dialekte außerhalb des binnendeutschen Sprachraumes, ein Arbeitsgebiet der Mitarbeiter des Thüringischen Wörterbuches, das sich auch den deutschen Sprachminderheiten in Osteuropa zuwendet, werden von N. NAUMOWA die Sprach- und Dialektkenntnisse bei rußlanddeutschen Spätaussiedlern in Jena (96-105) untersucht. Die Ergebnisse stützen sich auf Expertenbefragungen, d. h. auf Aussagen von Personen, die unmittelbar mit der Sprachausbildung der Aussiedler beschäftigt bzw. für ihre soziale Integration zuständig sind. Tabellen fassen die Ergebnisse zusammen.

Unter dem Thema "Der Gebrauch von Orts- und Richtungsadverbien in der Landschaft an der oberen Saale" (106-114) behandelt R. PETZOLD Ortsadverbien für *dort/hier* und Richtungsadverbien für *hin/her*. Die Untersuchung bestätigt, daß die Orts- und Richtungsadverbien in der untersuchten Region auch gegenwärtig noch als zusätzliches Element bei der Fixierung von Ortspunkten und der Beschreibung von Wegeverläufen von einem bestimmten Sprecherstandpunkt aus Verwendung finden.

B. PUSCH behandelt regionalsprachliche Interferenzen in Thüringen und ihre Berücksichtigung in der Schule (115-138). Ausgehend von der Auswertung bereits vorliegender Untersuchungen, die größtenteils als Diplom- oder Staatsexamensarbeiten (auch 1 Dissertation) an der Arbeitsstelle des Thüringischen Wörterbuches entstanden sind, wendet sie sich der Frage des Einflusses von Mundart bzw. Umgangssprache auf die Schülerleistungen im Muttersprachunterricht zu. Dabei werden Interferenzerscheinungen in den Bereichen Phonologie, Orthographie, Lexik und Semantik analysiert. Abschließend gibt die AUTORIN Anregungen für weiterführende Untersuchungen.

"Schwindendes Zungenspitzen-R als Merkmal der Sprachsituation an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze in Blankenburg/Saale" (139-143) überschreibt F. REINHOLD seinen Beitrag. Im Rahmen eines DFG-Projektes wurde der gegenwärtige Gebrauch des Zungenspitzen-R untersucht und anschließend mit den Ergebnissen einer Befragung zu dieser Erscheinung durch H. Rosenkranz im Jahre 1935 verglichen. Eine Karte zeigt den Verlauf der R-Grenze, und eine Tabelle stellt den Gebrauch des Zungenspitzen-R bei mehreren Generationen gegenüber.

Sehr zu begrüßen ist der erneute Abdruck des Aufsatzes "Untersuchungen zur Funktion, Geltung und Bewertung der Mundart in Thüringen" (144-156) von K. SPANGENBERG¹. Der Beitrag enthält neben einer Reihe von Karten zum Gebrauch der Mundart bzw. Umgangssprache in Situationen des Alltags (Einkauf im Dorfladen, Bestellung im Wirtshaus) auch Statistiken zur Häufigkeit von Mundartsprechern in unterschiedlichen Altersgruppen aus verschiedenen Regionen Thüringens.

Den Abschluß bildet eine Untersuchung S. WIEGANDS zum Ortsdialekt von Urnshausen im nordwestlichen Hennebergischen (157-176). Auf die Einordnung des Ortsdialekts in die Sprachlandschaft folgen Dialektproben aus Urnshausen (159-161), ein kontrastiver Vergleich Dialekt – Standardsprache im Bereich des Vokalismus (162-171) und ein kleines Ortslexikon (171-175).

Die Mitarbeiter des Thüringischen Wörterbuches haben mit vorliegendem Band neben ihrer Arbeit am Wörterbuch selbst und damit verbundene Auskunftstätigkeit sowie umfangreichen Lehrverpflichtungen⁵ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena erneut einen Beitrag zur "regionalen Sprachforschung" (s. Vorwort) geleistet.

Inge Bily

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Thüringisches Wörterbuch. Auf Grund der von V. MICHELS begonnenen und H. HUCKE fortgeführten Sammlungen bearbeitet unter Leitung von Karl SPANGENBERG. Bd. 4-6. Berlin 1966-1990. Ab Bd. 1, Lfg. 1. Berlin 1991f., bearbeitet unter Leitung von Wolfgang LÖSCH; und weiterhin W. LÖSCH, R. PETZOLD, F. REINHOLD, S. WIEGAND, Klei-

- nes Thüringer Wörterbuch. Leipzig 1995 (Rez. in: NI 67/68 (1995), S. 132-135.
- 2 Es handelt sich bereits um den zweiten Sammelband dieser Art, vgl. Beiträge zur Dialektforschung in Thüringen. (Heinz Rosenkranz zum 80. Geburtstag). Hrsg. v. W. LÖSCH. Jena 1993.
 - 3 Vgl. zuletzt u. a. auch F. REINHOLD, Betrachtungen zu Orts- und Flurnamen im "Thüringischen Wörterbuch". In: OSG XXIII (1998), S. 111-117; R. PETZOLD, Bemerkungen zur Darstellung von Eigennamen in Dialektwörterbüchern. In: Dialektgeographie. Jena 1988, S. 98-102.
 - 4 Vgl. in: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache. Jg. 6 (1986), S. 234-245.
 - 5 Vgl. die Übersicht zu den Lehrverpflichtungen der Mitarbeiter des Thüringischen Wörterbuches, in: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Jahrbuch 1995-1996. Stuttgart, Leipzig 1998, S. 164-165.

FRĂȚILĂ, Vasile: Contribuții lingvistice. Timișoara: Editura de Vest 1993. 425 S.

Unter dem Titel *Contribuții lingvistice* („Linguistische Beiträge“) vereinigt Vasile FRĂȚILĂ, Romanist an der Universität Timișoara (Temeschwar), eine Sammlung von 21 Aufsätzen, die zuvor bereits in verschiedenen Zeitschriften bzw. Sammelbänden erschienen waren¹. Gegenüber den Originalfassungen wurden die Texte teilweise leicht verändert sowie jedesmal bibliographisch aktualisiert. Ein Personen- (S. 352-360) sowie ein Wortindex (S. 361-423) be- und erschließen das Buch, wobei anzumerken ist, daß es vielleicht sinnvoller gewesen wäre, den Wortindex noch einmal nach Appellativa und Eigennamen zu trennen.

Das Buch ist in vier große Abschnitte geteilt, die die Forschungsinteressen Vasile FRĂȚILĂs widerspiegeln, wobei es innerhalb der einzelnen Artikel immer wieder Überschneidungen mit den anderen Gliederungspunkten gibt: Dialektologie (S. 19-115); Onomastik (S. 116-177); Lexikologie (S. 178-273); Wissenschaftsgeschichte (S. 274-351). Da es den Rahmen dieser Rezension sprengen würde, wollte man alle hier vereinigten Aufsätze detailliert besprechen, sollen im folgenden lediglich die fünf Beiträge betrachtet werden, die sich mit der Namenkunde beschäftigen.

Eröffnet wird das der Onomastik gewidmete Kapitel mit einem eher didaktisch ausgerichteten Beitrag über die Bedeutung von Dialektologie und Onomastik in der Ausbildung von angehenden Rumänischlehrern („Importanța dialectologiei și a onomasticii în formarea profesorului de limba și literatura română“, S. 116-132). In allgemeinverständlicher Form und mit für den rumänischen Leser zumeist vertrauten Beispielen erläutert FRĂȚILĂ wichtige Funktionen der Onomastik und ihre Bedeutung für die Lexikologie (besonders für Etymologie und Semantik) und Sprachgeschichte, aber auch für Nachbarwissenschaften wie Geschichte, Archäologie und Volkskunde. Ausführlich wird die Möglichkeit dargestellt, anhand von Eigennamen Rückschlüsse auf die Epochen der Sprachgeschichte zu ziehen, für die es noch keine schriftlichen Belege gibt (und diese Phase ist im Rumänischen besonders lang, denn die ersten Dokumente datieren erst aus dem 16. Jahrhundert). Auch kann der AUTOR mit Toponymen wie etwa *Bălgrad* oder *Cernavodă* leicht den Einfluß fremder, vor allem slavischer Sprachen im rumänischen Sprachgebiet demonstrieren. Dies führt FRĂȚILĂ zum Postulat, bereits ab der fünften Schulklasse Grundbegriffe der Onomastik, der Dialektologie und

der Sprachgeschichte einzuführen, wobei er vorschlägt, zunächst leicht durchschaubare und den Schülern vertraute Namen (also etwa Familiennamen, die auf einen Beruf oder die Herkunft aus einer Gegend verweisen) zu behandeln und dann nach und nach zu komplizierteren Formen voranzuschreiten. Auch die literarische Onomastik hat er dabei im Blickfeld, für die er etwa Creangäs Kindheitserinnerungen oder Geo Bogzas *Sate și orașe* („Dörfer und Städte“) vorschlägt. Inspiriert wurde FRĂȚILĂ, der früher als Rumänischlektor an der Universität Leipzig gewirkt hatte und dabei mit den Arbeiten der sächsischen Namenkundler in Kontakt gekommen war, bei diesem Beitrag von mehreren Aufsätzen von Karlheinz HENGST, Horst NAUMANN, Hans WALTHER, Volkmar HELLFRIITZSCH u.a., in denen die Einbeziehung der Namenkunde in den Schulunterricht thematisiert worden war.

Von großem methodischem und wissenschaftsgeschichtlichem Interesse ist der zweite Beitrag, „Rolul împrumuturilor în crearea toponimelor“ („Die Bedeutung der Entlehnungen bei der Schaffung von Toponymen“, S. 133-140). Nicht nur in der Titelwahl lehnt sich FRĂȚILĂ eng an einen Aufsatz von Emil PETROVICI² an, er greift auch dessen Forderung auf, daß man nicht undifferenziert von slavischen (bzw. deutschen, ungarischen etc.) Toponymen in Rumänien sprechen dürfe, sondern unterscheiden müsse zwischen solchen Namen, die tatsächlich von einer slavisch (oder deutsch oder ungarisch) sprechenden Bevölkerungsgruppe geschaffen wurden, und solchen, die von Rumänen mithilfe von aus dem Slavischen (oder Deutschen oder Ungarischen) entlehnten Elementen gebildet wurden. Während aber PETROVICI Max VASMER die geistige Urheberschaft dieser in der Tat wichtigen Differenzierung zugeschrieben hatte, weist FRĂȚILĂ

zunehmend nach, daß vor VASMER bereits Gustav WEIGAND in mehreren Aufsätzen in den *Jahresberichten des Instituts für rumänische Sprache* bzw. im *Balkan-Archiv* diese Unterscheidung gemacht hatte. Die Tatsache, daß man gerade in Rumänien diese Arbeiten WEIGANDS nicht zur Kenntnis genommen hatte, erklärt FRĂȚILĂ aus der Tatsache, daß sie nicht wieder abgedruckt worden und damit „in den Seiten seiner Zeitschriften“ (139) in Vergessenheit geraten seien. Daß die Weigandschen Publikationsorgane in Rumänien – zumindest nach dem Zweiten Weltkrieg – nur schwer zugänglich waren oder sind, ist aber natürlich nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte liegt darin, daß WEIGAND über Jahre hinweg nach seiner zugegebenermaßen harschen Kritik an der seiner Meinung nach übertriebenen Latinomanie der Klausenburger Schule um seinen ehemaligen Schüler Sextil PUȘCARIU die Zielscheibe unwürdiger und unsachlicher Polemiken in Rumänien wurde und dann schließlich weitgehend totgeschwiegen wurde. Umso höher muß man das Verdienst Vasile FRĂȚILĂS werten, der die Leistungen des Leipziger Romanisten und Balkanologen nicht nur in diesem Beitrag, sondern auch in weiteren Aufsätzen³ angemessen würdigt.

Die weiteren drei der Namenkunde gewidmeten Aufsätze weisen ihren AUTOR als hervorragenden Kenner der toponomastischen wie auch der anthroponomastischen Struktur Westrumäniens aus, in der Vasile FRĂȚILĂ zuhause ist wie wohl kein anderer. In „Nume de familie, supranume și toponime de pe valea inferioară a Tirnavelor provenite din hipocoristice“ (S. 141-150) analysiert der AUTOR anhand einer beeindruckenden Materialvielfalt Personennamen, die aus slavischen Hypocoristika stammen bzw. rumänische Bildungen nach slavischem Vorbild sind und von denen

eine ganze Reihe auch in die Toponymie eingedrungen sind. Somit sind heutige Ortsnamen häufig auch Belege für ehemalige Personennamen, die mittlerweile außer Gebrauch geraten sind. In „Nume de locuri din Banat formate cu sufixul *-ov*“ (S. 151-170) untersucht FRĂȚILĂ die zahlreichen Ortsnamen im Banat, die mithilfe des aus dem Slavischen stammenden Suffixes *-ov* gebildet sind. Dabei werden chronologische Probleme genauso behandelt wie solche des Sprachkontakts, der semantischen und grammatikalischen Integration und der geographischen Diffusion. In „*Sălbăgel și alte toponime din vestul României*“ (S. 171-177) schließlich schlägt Vasile FRĂȚILĂ unter Berücksichtigung von Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts und Parallelfornen eine überzeugende etymologische Deutung für den Namen eines westrumänischen Dorfes vor, den er als Diminutivform zu einer inzwischen verschwundenen benachbarten Ortschaft ausmacht.

Die in diesem Sammelband vereinigten Aufsätze zur Namenkunde wie auch zur Dialektologie, Lexikologie und Wissenschaftsgeschichte legen ein eindrucksvolles Zeugnis von der hohen fachlichen Kompetenz Vasile FRĂȚILĂs in diesen Bereichen ab. Gerade für den nicht-rumänischen Leser ist es außerordentlich nützlich, diese Beiträge, die ursprünglich in zumeist nur schwer zugänglichen Publikationen erschienen waren, auf diese Weise leicht konsultieren zu können.

Wolfgang Dahmen

Anmerkungen:

- 1 Zuvor hatte Vasile FRĂȚILĂ unter dem Titel *Lexicologie și toponimie românească*, Timișoara 1987, bereits eine Sammlung von Aufsätzen zur rumäni-

schen Lexikologie und Toponomastik vorgelegt, die dem hier angezeigten Werk im Aufbau ähnelt.

- 2 PETROVICI, Emil, Rolul împrumuturilor în crearea toponimelor, *CL* 7, 1962, S. 25-38 (wieder abgedruckt im Sammelband: PETROVICI, Emil, *Studii de dialectologie și toponimie*, București 1970, S. 225-236).
- 3 Der hier angezeigte Sammelband enthält im vierten Abschnitt einen Aufsatz über WEIGANDS Forschungen zum Banater Dialekt („Contribuția lui G. Weigand la cercetarea subdialectului bănățean“, S. 274-297); speziell mit WEIGANDS onomastischen Arbeiten befaßt sich FRĂȚILĂ in seiner Studie „Gustav Weigand und die Balkanonomastik“, *RESEE* 19, 1981, S. 147-168 (in rumänischer Übersetzung erschienen im Sammelband: FRĂȚILĂ, Vasile: *Lexicologie și toponimie românească*, Timișoara 1987, S. 155-183).

HÖRSCH, Nicoline: Republikanische Personennamen. Eine anthroponymische Studie zur Französischen Revolution. Tübingen: Max Niemeyer 1994. 624 S. (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 258).

Daß bedeutende historische Umbrüche auch in den Namen, und zwar sowohl in Toponymen wie auch in Anthroponymen, ihre Spuren hinterlassen, ist im wesentlichen bekannt und hat eine bis in die Antike zurückreichende Tradition. Auch die Veränderungen der Anthroponyme im Zuge der Ereignisse der Französischen Revolution sind nicht unbedingt selten Gegenstand einschlägiger Untersuchungen gewesen, wie auch die umfangreiche Bibliographie (XII-XV, S. 594-611) der hier zu besprechenden Arbeit eindrucksvoll beweist. Gerade im Zusammenhang mit der Zweihundertjahrfeier im Jahre 1989 ist eine ganze Reihe von Studien zu diesem Thema erarbeitet worden, die sich allerdings in einem ganz entscheidenden Punkt von dem Buch von Nicoline HÖRSCH unterscheiden: Während nämlich die vorwiegend in Frankreich erschienenen Werke fast ausschließlich die Namenstruktur einer bestimmten Region oder einer einzelnen Stadt untersuchen, erarbeitet Frau HÖRSCH eine Synthese, die auf der beeindruckenden Materialfülle von mehr als 10 000 Belegen (und natürlich den diversen Einzelstudien) basiert. Dieses Material wird statistisch aufgearbeitet und mit Datierung und Lokalisierung typologisiert.

Das einleitende Kapitel „Wege zu einer republikanischen Namenphilosophie“ (S. 1-61) zeigt die Veränderungen im Bereich der Namengebung auf, die sich im Zusammenhang mit der Revolution in Frankreich vollziehen. Das treibende Motiv ist dabei vor allem die Laisierung der Gesellschaft, die sich in den Namen widerspiegelt. Dies

ist nun allerdings kein abrupter Prozeß, der aus dem Nichts kommend sich in der Revolution Bahn bricht, vielmehr kann man feststellen, daß bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts – beeinflusst von den Gedanken der Aufklärung – ein Säkularisierungsprozeß einsetzt, den Nicoline HÖRSCH als „sanfte Entchristianisierung“ (S. 11) bezeichnet und durch den sich eine Distanz zur Kirche aufbaut, die sich dann in allen Bereichen niederschlägt. Im Bereich der Eigennamen sind von Bedeutung eine Fülle von Umbenennungen von Toponymen (etwa die Zusammensetzungen mit *Saint*) und Hodonymen, durch die die Namen von Heiligen oder von Vertretern des Ancien Régime ersetzt wurden, aber selbst die Schilder von Wirtschaftsläden waren vor Veränderungen nicht sicher, wenn ihre bisherigen Namen Verbindungen zur alten Zeit aufwiesen (S. 36-43). Für die Personennamengebung sind einige juristische Veränderungen wichtig, so vor allem die Übertragung der Geburts-, Heirats- und Todesregister, deren Führung bislang in den Händen des Klerus gelegen hatte, an weltliche Standesbeamte, was etwa auch zur Folge hatte, daß man nun nicht mehr vom *nom de baptême* sprach, sondern vom *prénom* (S. 22f.). Von Bedeutung ist ferner ein (später dann wieder eingeschränktes) Dekret vom November 1793, mit dem jedem Bürger das Recht eingeräumt wird, seinen Namen (Vor- und/oder Zuname) nach seinem Willen zu ändern: „Chaque citoyen a la faculté de se nommer comme il lui plaît“ (S. 31). Man sieht, der Name ist nicht mehr in erster Linie zur Individualisierung da, er bekommt vor allem die Funktion, das revolutionäre Gedankengut zu verbreiten.

Im Hauptteil der Arbeit (Kap. 2 „Untersuchung des Namenmaterials“, S. 62-343) analysiert die Verf. dann die „revolutionäre Namengebung und

ihre Motive“ (S. 65), wobei sie die Namen unter sprach- (ggbf. unter Bezugnahme auf das *FEW*) und kulturgeschichtlichen Aspekten betrachtet. Als wichtigste Quelle für die Namen stellt sie die am Ende des 18. Jahrhunderts sehr populären Kalender und Almanache heraus. Der Revolutionskalender, der 1793 (bis 1805) den gregorianischen ablöste, ersetzte die alten Monatsnamen durch Bezeichnungen, die auf den Jahreszyklus der Natur hinwiesen, und die Tagesheilignamen vor allem durch Begriffe der Flora und Fauna. Alle diese Formen wurden als Personennamen nun aufgegriffen, vor allem natürlich als Übernahme des jeweiligen Geburtstages, so daß man etwa *Vendémiaire*, *Brumaire* oder auch *Pomme*, *Tomate*, *Poule*, *Pigeon* etc. hieß. Daneben wurden durch die politischen Kalender die Namen der bekanntesten Revolutionäre und bedeutender Persönlichkeiten der Antike genauso verbreitet wie auch die Schlagwörter der Revolution. Alles das findet seinen Niederschlag in der Namengebung im Frankreich der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts, wie etwa *Danton*, *Robespierre*, *Brutus*, *Scaevola*, *Egalité*, *Fraternité* etc. bezeugen.

Nach dieser Analyse folgen im dritten Kapitel („Datenauswertungen“, S. 344-382) verschiedene statistische Untersuchungen: geographische Verteilung, lexikalische Veränderungen (Einfach-, Mehrfachnamen), geschlechtsbezogene Differenzierungen (mit einer „erstaunlich hohe[n] Beteiligung der revolutionären Frauennamen an dem republikanischen Namensystem verglichen mit der realen Situation der Frau in der Revolution“, S. 353), chronologische (der Höhepunkt dieser Welle lag in der Zeit zwischen Oktober 1793 und Juli 1794) und soziologische Unterschiede sowie linguistische Besonderheiten.

In den abschließenden Kapiteln („Pflicht zur Namenfreiheit?“, S. 383-400, „Ausklang einer kulturellen Revolution“, S. 401-418) faßt die Verf. die wichtigsten Ergebnisse ihrer Untersuchungen zusammen, wirft einen Blick auf das weitere Schicksal der Revolutionsnamen und zieht auch kurze Vergleiche mit ähnlichen Prozessen im Gefolge der Oktoberrevolution von 1917. So fulminant die Namenveränderungen in den Jahren 1793/94 auch begannen, so wenig Erfolg war ihnen auf Dauer beschieden „angesichts so schwerwiegender Gegenspieler wie festverwurzelte Traditionen und mißtrauische Vorsicht der Bevölkerung gegenüber einer Mode, die von einem instabilen politischen System getragen wurde, das morgen schon wieder überwunden sein konnte“ (S. 399). Wie so vieles in diesen unruhigen Zeiten blieben die Namenveränderungen somit eine ephemere Erscheinung, ein „skuriales Beiwerk der Französischen Republik“ (S. 400). Beschlossen wird die Arbeit mit einem umfangreichen „Verzeichnis der republikanischen Namensträger“ (S. 419-593).

Insgesamt kann man Nicoline HÖRSCH bescheinigen, daß sie eine überaus informative, materialreiche, flüssig geschriebene und gut argumentierende Untersuchung zu einem interessanten Kapitel aus der Französischen Revolution vorgelegt hat, die Sprachwissenschaftler, Historiker und Soziologen mit großem Gewinn konsultieren werden. Sie demonstriert eindringlich, welche Konsequenzen revolutionärer Überschwang in einem Bereich haben kann, der auf den ersten Blick marginal und als Kuriosität erscheinen mag, aber für den Einzelnen doch von großer Bedeutung ist.

Wolfgang Dahmen

BOLLARD, John K. (Hrsg.), *Pronouncing Dictionary of Proper Names*. Detroit, MI, USA: Omnigraphics 1997. xxxvi + 1097 S.

Das vorliegende Aussprachewörterbuch (AWB) ist nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1993 jetzt in einer um 5000 Einträge erweiterten Auflage erschienen und gibt somit die Lautung für über 28000 Lemmata an, die nicht – wie der Titel *Pronouncing Dictionary of Proper Names* (PDPN) vermuten läßt – ausschließlich zu den Eigennamen (EN) zu rechnen sind.

Der voluminöse Band gliedert sich in den Vorspann (i–xxxvi), dessen Hauptbestandteile die Einleitung (ix–xxxiii), ein halbseitiges Abkürzungsverzeichnis (xxxiii) und zwei Lautsymboltabellen (xxxiv–xxxv) bilden, und in das Namenverzeichnis (S. 1–1097). Auf den Umschlaginnenseiten und der jeweils gegenüberliegenden Seite befinden sich nochmals die zwei verwendeten Umschriften in übersichtlicher Form, was im Bedarfsfall das ansonsten umständliche Suchen nach den jeweiligen Seiten im Vorspann erspart.

In der Einleitung werden Umfang und Aufbau des AWB, die Selektionskriterien – sowohl auf der makro- als auch auf der mikrostrukturellen Ebene, die zu berücksichtigenden phonetisch-phonologischen Grundlagen und die Transkriptionssysteme erläutert. Bei letzteren handelt es sich um das sogenannte *simplified spelling system* (SPS), welches vor allem mittels phonographischer Konventionen des amerikanischen Englisch versucht, all diejenigen Benutzer zu erreichen, die sich durch die bloße Verwendung des parallel dazu eingesetzten *International Phonetic Alphabet* (IPA) überfordert fühlen. Da die Einleitung gut gegliedert und verständlich verfaßt wurde, dürfte sie ihren Zweck sicherlich erfüllen, vorausge-

setzt der Benutzer nimmt sich die Zeit für deren Studium.

Die alphabetisch geordnete Lemmareihe des Verzeichnisses füllt die erste der insgesamt drei Kolonnen pro Seite aus. Es folgen zwei Artikelsegmentreihen, die je eine Kolonne belegen, wobei es sich bei der ersteren um das Artikelsegment „Aussprache transkribiert im SPS“ und bei der zweiten um das Artikelsegment „Aussprache transkribiert im IPA“ handelt. Die Artikel sind also nicht wie gewöhnlich in zusammenhängenden Blöcken arrangiert. PDPN steht durch dieses Herangehen an die Gestaltung von Makro- und Mikrostruktur in der Tradition von A. LLOYD JAMES' *Broadcast English I–VII* (London 1928–1939) und den ersten drei Auflagen des ursprünglich von J. F. BENDER kompilierten *NBC Handbook of Pronunciation* (New York 1943, 1951, 1964).

Ein Artikel setzt sich aus einem Lemma, einer Identifikation des Referenten oder der Namenart sowie der Angabe der Aussprache in den schon genannten Umschriften zusammen. Können einem Lemma mehrere Referenten bzw. Namenarten zugewiesen werden, sind diese unter dem Lemma vertikal ausgerichtet, und es schließen sich rechts in den nächsten zwei Kolonnen die Aussprachen im SPS und im IPA an. Unter dem Lemma *Weber* finden sich demnach folgende Informationen: 1. englischer Familienname (FN), WEB-uhr, 'webə; 2. deutscher FN, VÄ-buhr, 've:bə; 3. Fluß und Bezirk in Utah, WE-buhr, 'wi:bə. Häufig werden mehrere Aussprachevarianten angeführt bis hin zur vergleichenden Angabe von sich beträchtlich unterscheidenden britischen Äquivalenten.

Obwohl PDPN wie jedes andere AWB dem Selektionszwang unterliegt und „nur“ 28000 Einträge zu verzeichnen hat, fällt auf, daß die Auswahl US-

amerikanischer und ausländischer EN verschiedenster Art sehr ausgewogen ist. Besonders wertvoll sind neben der Aufnahme von Orts- und Personennamen, einschließlich fiktiver EN, vor allem Firmen- und Produktnamen. Hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den EN umstritten, sind letztere aber in PDPN auf jeden Fall willkommen. Bei Einträgen wie *Cello, Mr., Mrs., Weltschmerz* oder *Wiener schnitzel* kann dem HRSG. jedoch nur empfohlen werden, diese aus dem Verzeichnis des auf EN ausgerichteten AWB zu entfernen, um Platz für weitere EN zu schaffen. Es ist denn auch das größte Manko des AWB, daß nicht mehr EN enthalten sind. Bei den jetzigen Maßen des Bandes ist eine weitere Expansion des Verzeichnisses nur durch eine Komprimierung des Textes zu erreichen, um eine Erhöhung der Materialkosten zu vermeiden. Eine Möglichkeit, bei gleichbleibendem Seitenumfang und Fortführung der Transkription mit Hilfe zweier Umschriften dennoch ein Vielfaches an Einträgen in PDPN unterzubringen, wäre z.B. eine Annäherung an das Format des von G. POINTEN herausgegebenen *BBC Pronouncing Dictionary of British Names* (Oxford 1983).

Bekanntlich stellt die Aussprache von Endonymen und Exonymen in den anglophonen Ländern ein Problem dar, zu dessen Lösung für das amerikanische English PDPN einen richtigen Ansatz darstellt, den z.B. Englischlernende, Geschäftsleute, Moderatoren, Nachrichtensprecher und Reisende gleichermaßen begrüßen dürften. Dem Linguisten ist es eine weitere wichtige Sammlung zur Aussprache von US-amerikanischen und ausländischen EN, welche die diachrone Sichtweise momentan beschließt, wenn sie in die Reihe von AWB, wie z.B. M. S. MACKAY und M. G. MACKAY, *The Pronunciation of 10.000 Proper Names* (New York

1922), C. O. S. MAWSON, *International Book of Names* (New York 1936), W. C. GREET, *World Words* (New York 1944) oder J. S. KENYON und T. A. KNOTT, *A Pronouncing Dictionary of American English* (Springfield 1953), eingeordnet wird. Es bleibt zu hoffen, daß weitere Auflagen mit einem stetig wachsenden Namenverzeichnis für Kontinuität bei der Dokumentation der Lautung von EN sorgen werden.

Silvio Brendler

MILLS, A. D., The Place-Names of the Isle of Wight: Their Origins and Meanings. Stamford: Paul Watkins 1996. 126 S.

Seit dem Erscheinen von H. KÖKERITZ' *The Place-Names of the Isle of Wight* (Uppsala 1940) gilt die Insel Wight als ein ortsnamenkundlich gut bearbeitetes Gebiet. Allerdings konnte KÖKERITZ einige wichtige historische Quellen, wie z.B. die *tithe award maps* (die oftmals ältesten verfügbaren detaillierten Karten für die meisten Gemeinden, die im wesentlichen zwischen 1836 und 1841, z.T. bis 1860 erstellt wurden), nicht berücksichtigen. Des weiteren sind in den über 50 Jahren nach Veröffentlichung der Kökeritzschen Studie große Fortschritte in der englischen Ortsnamenforschung erreicht worden, die – wie die Entwicklung des sprach- und ortsgeschichtlichen Erkenntnisstandes – eine erneute Beschäftigung mit dem Ortsnamenschatz der Insel zu einer lohnenswerten Aufgabe machen.

Wie MILLS in der als Einleitung (S. 7–19) dienenden knizisen Auswertung

der im Namenverzeichnis (S. 21–113) behandelten Ortsnamen (ON) demonstriert, ist die Toponymie – für den, der sie zu dekodieren versteht – eine reichhaltige Quelle für Landeskunde und Geschichte des im Ärmelkanal gelegenen Eilands. Sowohl die vom Menschen vorgefundenen natürlichen Gegebenheiten als auch sein Wirken haben Spuren im Namenschatz hinterlassen, wobei sich diese Spuren nicht auf die Beobachtung von Natur und menschlichem Handeln beschränken, sondern ebenso Eigenarten der Ausdrucksmöglichkeiten der Inselbevölkerung widerspiegeln. Einige Beispiele sollen dies im folgenden belegen.

Bezüglich der natürlichen Gegebenheiten sei beispielsweise auf die Flora und Fauna Wights verwiesen, die dokumentiert ist in ON wie *Birchmore* (< altenglisch [ae.] *bierce* ‚Birke‘ + ae. *mōr* ‚Moor‘) und *Nettlecombe* (< ae. *netele* ‚Nessel‘ + ae. *cumb* ‚Tal‘) bzw. *Culver Cliff* (< ae. *culfre* ‚Tauben‘ + ae. *clif* ‚Klippe‘) und *Haslett* (< ae. *hara* ‚Hase‘ + ae. *slad* ‚Tal‘). Menschliches Handeln, an dieser Stelle vertreten durch Pflanzen- und Tierzucht, ist z.B. zu erkennen in den Namen *Berryl* (< ae. *bere* ‚Gerste‘ + ae. *hyll* ‚Hügel‘) und *Binstead* (< ae. *bēan* ‚Bohne‘ + ae. *stede* ‚Ort‘) bzw. *Headon Warren* (< neuenglisch [ne.] *warren* ‚Kaninchengehege‘, näher bestimmt durch den für diese Örtlichkeit bis dahin verwendeten ON *Headon* [< ae. *hāth* ‚Heide‘ + ae. *dūn* ‚Hügel‘]) und *Lambsoleaze* (< ae. *lamb* ‚Lamm‘ + ae. *lās* ‚Weide‘). Weitere Beispiele für in ON reflektiertes menschliches Handeln als Teil der Geschichte der Insel finden sich z. B. in *Totland* (< ae. **tōt* ‚Ausguck‘ + ae. *land* ‚kultiviertes Land, Landgut‘) und *Warden Point* (< ae. *weard* ‚Ausguck‘ + ae. *dūn* ‚Hügel‘), die auf Beobachtungsposten hinweisen, welche wegen der zahlreichen Angriffe auf die Insel nötig waren. In einer Rei-

he von ON begegnen uns dialektale Schibboleths wie *shute* ‚steiler Hügel auf einer Straße‘ (< ae. *scyte* ‚steiler Hügel‘) in *Barrack Shute*, *The Shute* und *St Lawrence Shute* (unter *The Shute*); *litten* ‚Friedhof‘ (< ae. *līc-tān* ‚Friedhof‘) in *Church Litten*; *pan* ‚Stall‘ (< ae. *penn* ‚Stall‘; vgl. hochsprachlich *pen*) in *Black Pan*, *Pan* und *Walpan* sowie *emmet* ‚Ameise‘ (< ae. *amette* ‚Ameise‘; vgl. hochsprachlich *ant*) in *Emmethill*. Eine grammatische Besonderheit des alten Dialektes der Insel Wight ist in dem ON *Rocken End* enthalten, in dem *-en* eine dialektale Pluralform darstellt.

Nachdem das Toponomastikon der kleinsten Grafschaft Englands kurz vorgestellt worden ist, soll nun dessen Repräsentation und Präsentation umrissen werden. Die 600 ON verschiedenartigster topographischer Einheiten sind im Namenverzeichnis alphabetisch geordnet. Häufig sind mehrere ON als Haupt- und Nebenlemma(ta) zusammengestellt. Ein typischer Artikel setzt sich aus dem Lemma, einer Lokalisation des Referenten, gefolgt von einigen frühen Schreibweisen mit Datierung der meistens ungenannten Quellen, zusammen. Es schließt sich eine Interpretation der Belege an, die neben der Deutung oft auch mit einer Fülle ortsgeschichtlicher Spezialien angereichert ist. Unter Berücksichtigung der auf dem Buchrücken identifizierten Zielgruppe von Lesern, nämlich der Bewohner und Besucher der Insel, ist es zu begrüßen, daß MILLS bei der Gestaltung der Namenartikel völlig ohne schwerverständliche Terminologie auskommt.

Zur Interpretation der Belege sei angemerkt, daß MILLS als erfahrener Namenforscher – uns bekannt vor allem durch *The Place-Names of Dorset* (Nottingham 1977–1989) und *A Dictionary of English Place Names* (Oxford 1991) – keinen Zweifel daran läßt,

daß er es versteht, die linguistischen und historischen Daten den heutigen Möglichkeiten entsprechend zu beurteilen und zu gut abgewogenen Namendeutungen zu gelangen. Dabei konnten die Herleitungen einzelner Namen gegenüber KÖKERITZ korrigiert (z.B. *Valleys*, *Whale Chine*) oder überhaupt erstmals vorgenommen werden (z.B. *Barton*, *Bobberstone Farm*). Zuweilen geht MILLS allerdings etwas zu weit, wenn er z. B. *Hunning Hall*, welches erstmals 1507 als *Honyhulle place* belegt ist, ohne jede Begründung als Bildung aus ae. *hunig* ‚Honig‘ und ae. *hyll* ‚Hügel‘ erklärt. Dabei ist es ohne frühere Belege nicht auszuschließen, daß es sich um einen in mittelenglischer (me.) Zeit gebildeten ON aus me. *honī* ‚Honig‘ und me. *hill/hull* ‚Hügel‘ handelt. Derartige Herangehen findet sich z. B. ebenfalls in den Namenartikeln *Blackwater*, *Dunnose*, *Itchall* und *Leechmore Farm*. Es ist außerdem bedauerlich, daß MILLS bei jüngeren ON wie *Elmfield*, *Long Copse* und *Woodside*, die sicherlich erst in ne. Zeit entstanden sind, auf die erste urkundliche Erwähnung verzichtet.

Dem Namenverzeichnis folgt eine Liste der in den ON der Insel Wight gefundenen Adjektive, Substantive und Suffixe (S. 115–126) – traditionell als Namenbildungselemente (*elements*) bezeichnet, die sprachlich zugeordnet und mit einer Bedeutungsangabe versehen sind. Anschließend werden alle ON aus dem Namenverzeichnis aufgeführt, die das entsprechende Element enthalten. Leider wurden Personennamen weder in dieser noch in einer gesonderten Liste aufgeführt.

Resümierend läßt sich feststellen, daß es MILLS gelungen ist, ein Ortsnamenbuch zusammenzustellen, das den oben genannten potentiellen Leserkreis anspricht, ihn mit den in den Artikeln eingeflochtenen ortsgeschichtlichen Informationen geradezu in sei-

nen Bann zieht und somit zur Verbreitung namenkundlicher Forschungsergebnisse über den Kreis der an ON interessierten Wissenschaftler hinaus beiträgt. Der linguistisch interessierte Namenforscher jedoch wird die bei KÖKERITZ anzutreffenden sprachwissenschaftlichen Diskussionen sowie Quellen- und Literaturangaben bei MILLS vermissen. Weiterhin wäre die Angabe der Aussprache von Nutzen gewesen, hätten Sprachhistoriker und Dialektforscher diese doch mit den von KÖKERITZ aufgenommenen Aussprachen vergleichen können. Jedenfalls steht uns mit MILLS ein zuverlässiges und leicht zugängliches Nachschlagewerk zur Verfügung, welches durch wertvolle Details die ansonsten umfangreichere und nach topographischer Orientierung geordnete Darstellung von KÖKERITZ hervorragend ergänzt und z.T. berichtigt.

Silvio Brendler

Das Speisungsbuch von Volokolamsk. Kormovaja kniga Iosifo-Volokolamskogo monastyrja. Eine Quelle zur Sozialgeschichte russischer Klöster im 16. Jahrhundert. Hrsg. und übersetzt von Ludwig STEINDORF unter Mitarbeit von Rüdiger KOKE, Elena KONDRÁŠKINA, Ulrich LANG und Nadja POHLMANN. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 1998. – 448 S. (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Neue Folge, Reihe B: Editionen, Band 12).

In der Reihe „Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte“ ist ein Band erschienen, der sich vor allem an Osteuropa-Historiker, Mediävisten, Slavisten und Theologen wendet. Aber auch für Namenforscher kann diese erstmalige Edition, Übersetzung und Faksimileausgabe vom sog. „Speisungsbuch von Volokolamsk“ (1581-1582)¹ von großem Interesse sein. Zuerst aber einige Worte dazu, was eigentlich ein klösterliches Speisungsbuch ist. Das ist ein Buch, kalendarisch geordnet, das im Jahreslauf Essen und Trinken regelt und *die kormy* „Speisungen“ an den Namens- und Todestagen der vermögenden Stifter verzeichnet. Das Speisungsbuch von Volokolamsk (die Handschrift enthält 135 Blätter) erscheint als Hauptteil des sog. *obichodnik* (*obichod* „Alltag“, also „Buch über den Alltag“, es entspricht ungefähr der westlichen *consuetudo*, der „Gewohnheit“ eines Klosters). Als Beispiel für den Text des Speisungsbuches soll hier nur ein kleines Fragmentum gebracht werden, e. g. vom 11. Dezember (alle Daten beziehen sich auf den Julianischen Kalender): „Am 11. [Dez.] <große> [Speisung] für den wohlgläubigen Fürsten Andrej Ivanovič von Starica; seine Gaben [bestehen aus] 200 Rubeln, vier Rodesiedlungen und dem Weiler Stepino im Dorf Lukovni-

kovo“ (S. 79). Ein dreigliedriges Anthroponym und zwei Toponyme kommen in zwei Zeilen vor! Solche Angaben begegnen uns durchgehend. Das Buch bietet wirklich einen „onomastischen Text“, der deswegen interessant ist, weil er sich als ein ganz „normaler“ Text mit Kohäsion und Kohärenz erweist.

Als typisch onomastische Texte werden traditionell in der russischen Namenkunde verschiedene *spiski und reestry* (Verzeichnisse und Register) betrachtet, die nur Onyma enthalten. In diesem Sinne ist die im Anhang beigegebene tabellarische „Konkordanz der Kommemorations im Speisungsbuch und in anderen Quellen zur Organisation des Totengedenkens im Iosif-Kloster, im Troica-Sergeij-Kloster und im Kirill-Beloosero-Kloster“ ein absoluter onomastischer Text. Diese Konkordanz beruht auf der Datenbank und enthält 219 anthroponymische Einheiten, die nach Herkunft und nach „sozialen Funktionen“ der Namens-träger gruppiert sind (es handelt sich in erster Linie um Adlige, einschließlich Zarenfamilie, also um die verschiedenen Fürstenfamilien auch um Geistliche wie Mitropoliten, Archimandriten, Igumenen, Priester sowie um verschiedene „nicht-fürstliche“ Personen und nur dreimal kommen die Namen von Kloster-Dienstleuten vor). Der besondere Wert der Konkordanz begehrt darin, daß die Datenbank auf umfangreichen prosopographischen Untersuchungen basiert, d.h. es wurde die Identität von Personen festgestellt, die in verschiedenen Quellen unter verschiedenen Namen auftauchen, z.B. mit Laiennamen und Mönchsnamen oder überhaupt mit verschiedenen Namenkombinationen. In der Konkordanz tritt also der Name in seiner maximal vollen Form auf, z.B. *Rževskij, Leontij devjatij (Lavrentij) Dmitriev* (Nr. 192) – wir haben hier FaN, Vorname, Beinamen,

Mönchsname, Vatersname. Welche Form wurde aber in der Wirklichkeit gebraucht? Im Text des Speisungsbuches steht unter dem Datum 4. Mai: *Devjatoj Rževskij, mit Mönchsnamen Lavrentij*. So können die historisch arbeitenden Namenforscher hier viel Material zum anthroponymischen Gebrauch im Rußland des 16. Jahrhunderts finden, aber auch zur Geschichte und Entwicklung von Familiennamen im Russischen. Diese Thematik ist bis jetzt in der russischen Onomastik nicht als „abgeschlossen“ zu betrachten². Auch das Problem des Namensgebrauchs in bestimmten Textsorten – eine pure textlinguistische Aufgabe, aber mit historischer Perspektive – kann mit Hilfe dieser Publikation weitere Betrachtungen und Aufhellungen erfahren. Das alles ist ein gutes Zeichen dafür, daß als wissenschaftliche Disziplinen Onomastik und Geschichte weiter „Hand in Hand“ gehen können und müssen, besonders wenn solche sowohl vom historischen als auch onomastischen Gesichtspunkt bedeutungsvolle Editionen veröffentlicht werden.

Natalija Vasil'eva

Anmerkungen:

- 1 Das Kloster des Entschlafens der Gottesmutter (etwa 120 km westlich von Moskau, bei der Stadt Volokolamsk) gehörte zu den bedeuteten Klöstern des Moskauer Rußland im 16. Jahrhundert. Genannt ist es auch *Iosif-Kloster* nach *Iosif Volockij* (mit Laiennamen *Ivan Sanin*), dem berühmten Geistlichen sowie auch Publizisten und Politiker des 15.-16. Jhs., der dieses Kloster 1479 gegründet hat.
- 2 Vgl. dazu den immer noch aktuellen Aufsatz von V. A. NIKONOV, *Do familij*. In: *Antroponimika*. Moskva, 1970, S. 83-93.

Weitere Neuerscheinungen

Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen. Hrsg. von Dieter GEUENICH, Wolfgang HAUBRICHS, Jörg JARNUT. Berlin, New York : Walter de Gruyter 1997. V + 303 S. (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 16).

Personennamen und Identität. Namensgebung und Namengebungsbereich als Anzeiger individueller Bestimmung und Gruppenbezogener Zuordnung. Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“, Friesach (Kärnten), 25. bis 29. Sept. 1995. Hrsg. von Reinhard HÄRTEL. Graz : Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1997. X + 450 S. (= Grazer Grundwissenschaftliche Forschungen, Bd. 3).

Proceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences Aberdeen, August 4-11, 1996. ‚Scope, Perspectives and Methods of Onomastics‘. Edit.: W. F. H. NICOLAISEN. Aberdeen: Department of English, University of Aberdeen 1998. Vol. I, XVIII + 350 S., Vol. II 402 S., Vol. III 405 S.

AGEEVA, R. A., *Russkij narod* [Das russische Volk]. In: *Otecestvo. Kraevedčeskij al'manach*. Moskva: Profizdat 1998, S. 9-28 [Informativer Beitrag zu Ethnonymen in Rußland. Basis ist das Buch der Verfasserin *Strany i narody: proischozdenie nazvanij (Länder und Völker: Herkunft der Eigennamen)*. Moskva 1990.]

Antroponimia słowiańska [Slawische Anthroponymie]. *Prace onoma-*

- styczne 35. Red.: Ewa WOLNICZ-PAWŁOWSKA i Jerzy DUMA. Materiały z IX Ogólnopolskiej Konferencji Onomastycznej Warszawa 6-8. IX. 1994. Warszawa: SOW Inst. Slaw. PAN 1996. 441 S.
- BARON VON MIRBACH, Johannes, Adelsnamen Adelstitel. Eine zeitgenössische Anleitung für Beruf und Gesellschaft. Limburg: C.A.Starke Verlag 1997. 30 S.
- BURAK, E. JU., SAPRONOVA, T. F., SMOLICKAJA, G. P., Nazvanija moskovskich chramov [Namen der Kirchen Moskaus]. Moskva: Izdatel'skij Dom „Muravej“ 1997. 137 S. + 48 Abb.
- DAHMEN, Wolfgang, Editionsprobleme bei Balkanica. In: Alte und neue Philologie. Hrsg. von Martin-Dietrich GLESZGEN und Franz LEBSANFT. Beihefte zu editio 8. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1997, S. 371-384.
- DAHMEN, Wolfgang, Griechisch - Aromunisch. In: Kontaktlinguistik/Contact Linguistics/Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Hans GOEBL, Peter H. NELDE, Zdenek STARY, Wolfgang WÖLCK. 2. Halbband. S. 1532-1539. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1997, S. 1532-1539.
- DAHMEN, Wolfgang, Rumänien. In: Kontaktlinguistik Contact/Linguistics/Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. von Hans GOEBL, Peter H. NELDE, Zdenek STARY, Wolfgang WÖLCK. 2. Halbband. Berlin-New York: Walter de Gruyter 1997, S. 1458-1539.
- DAHMEN, Wolfgang, Rumänische und romanische Sprachgeographie (Zu einigen Besonderheiten des ALR). In: Latinitas et Romanitas. Festschrift für Hans Dieter BORK zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Annegret BOLLÉE und Johannes KRAMER. Bonn: Romanistischer Verlag 1997, S. 51-65.
- EICHLER, Ernst, Zum Eigennamen als Komplex von Subklassen. In: Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang FLEISCHER zum 75. Geburtstag. Hrsg.: I. BARZ, M. SCHRÖDER. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1997, S. 213-217.
- ELISTRATOV, V.S., Jazyk staroj Moskvy. Lingvoenciklopedičeskij slovar' [Die Sprache von Alt-Moskau. Enzyklopädisches Wörterbuch]. Moskva: Russkie slovari 1997. 704 S. [Enthält auch EN, so z.B. von Gebäuden, Modeerscheinungen, ebenso auch Spitznamen aus der Zeit von Anfang 19. Jh. bis 20er Jahre 20. Jh.].
- HELLFRITZSCH, Volkmar, Zu kirchlich motivierten Ortsnamen Sachsens. In: Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang FLEISCHER zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Irmhild BARZ und Marianne SCHRÖDER. Frankfurt/M. usw.: Peter Lang Verlag 1997, S. 71-83.
- HELLFRITZSCH, Volkmar, Das Terminierbuch der Zwickauer Franziskaner (um 1460) als anthroponomastische Quelle. Hrsg.: K. HENGST. Universität Leipzig, Inst. für Slavistik, Abt. Deutsch-Slavische Namenforschung 1997. 59 S., 2 Abb., 1 Karte.

- HENRICH, Günther S., Von Kristianopel bis Kiritimati – Heutige Ortsnamen griechischer Etymologie außerhalb des griechischen Kernraumes. In: *Philologus* 141 (1997) S. 260-274.
- Hydronimia Słowiańska. Tom II. Materiały z międzynarodowej konferencji hydronimicznej. Mogilany, 20-24 IX 1994 r. pod redakcją Kazimierza RYMUTA. Kraków: Polska Akademia Nauk, Instytut Języka Polskiego 1996. 165 S. [Enthält 20 Studien europäischer Forscher zur Hydronymie.]
- JAKUS-BORKOWA, Ewa, NOWIK, Krystina (Red.), Najnowsze przemiany nazewnicze [Namenänderungen in neuerer Zeit]. Warszawa: Wydawnictwo Energeia 1998. 433 S. [Enthält 25 Beiträge zur Umbenennung in der Nachkriegszeit, 18 Beiträge zur onomastischen Grammatik und 10 Beiträge zu Varia. Insgesamt handelt es sich um Vorträge von der X. Onomastischen Konferenz Polens in Opole/Oppehn 1996.]
- JUGANOV, I., JUGANOVA, F., Slovar' ruskogo slenga. Slengovye slova i vyračeniya 60-90-ch godov. [Russ. Slang-Wörterbuch: Wörter und Ausdrücke der 60er-90er Jahre]. Moskva: Metatekst 1997. 298 S. [Enthält auch EN im Slang-Gebrauch mit ihrer spezifischen Semantik].
- KOHLHEIM, Rosa und Volker, Duden, Das große Vornamenlexikon. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1998. 384 S.
- KRANZMAYER, Eberhard, Kleine namenkundliche Schriften (1929-1972), anlässlich seines 100. Geburtstages am 15. Mai 1997. Hrsg. von Maria HORNING. Mit einer Einleitung von Ernst EICHLER. Wien: Ed. Praesens 1997. 460 S. (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft, Bd. 5).
- KUNZE, Konrad, dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998. 220 S.
- LANGENOHL, Andreas, Die Semantik des Wortnestes *grad / gorod* im Alt-russischen. Frankfurt/ M.: Peter Lang Verlag 1998. 223 S. (= Beiträge zur Slavistik. Hrsg. von Herbert JELITTE. Bd. XXXVI).
- LOZANO VELILLA, Arminda, Die griechischen Personennamen auf der Iberischen Halbinsel. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1998. 408 S. (= Beiträge zur Namenforschung NF. Hrsg.: R. Schützeichel. Beiheft 49).
- LÜBKE, Christian (Hrsg.), Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Stuttgart: Franz Steiner Verl. 1998. 380 S., 72 Abb., 8 Farbtafeln (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 5). [Enthält onomastische Beiträge von K. Hengst (S. 81-91), F. Debus (179-185), E. Eichler (199-206), A. Schmitz (207-215), C. Wilich (217-224), E. Foster (225-230).]
- LUND, Allan A., Die ersten Germanen: Ethnizität und Ethnogenese. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1998. 181 S.
- NAIL, Norbert (Hrsg.), Die Welt der Namen. Sechs namenkundliche Beiträ-

- ge [zum Raum Marburg/Lahn/Hessen von A. Greule, GewässerN, v. Reitzenstein, LandschaftsN, H. Ramge, FlurN, B.-U. Kettner, StraßenN, W. Seibicke, VorN]. Marburg 1998. 135 S. (= Schriften der Univ.-Bibl. Marburg, Nr. 87).
- NORNA-Rapporter 64. Byens navne. Stednavne i urbaniserede områder [Städtische Namen. Örtlichkeitsnamen im städtischen Bereich]. Rapport fra NORNAS 24. Symposium i København 25.-27. april 1996. Red.: Vibeke DALBERG og Bent JØRGENSEN. Uppsala: Norna-Förlaget 1997. 208 S.
- Norsk Stadnamleksikon [Norwegisches Städtenamenbuch]. Red.: Jørn SANDNES og Ola STEMSHAUG. Oslo: Det Norske Samlaget 1997. 536 S.
- ONOMASTIKA POVOLŽ'JA. Materialy sed' moj konferencii po onomastike Povolž'ja [Onomastik des Wolga-Raumes. Materialien der 7. Konf. zur Namenforschung im Wolga-Gebiet]. Red.: R. Š. DŽARYLGASINOVA, V. I. SUPRUN. Moskva: Institut étnologii i antropologii 1998. 200 S.
- ONOMASTIKA POVOLŽ'JA. Tezisy dokladov 8 meždunarodnoj konferencii. Volgograd, 8-11 sentjabrja 1998 g. [Onomastik des Wolga-Raumes. Thesen zu den Vorträgen d. 8. Konf. Volgograd 8.-11. Sept. 1998]. Red.: V. I. SUPRUN. Volgograd: „Peremena“ 1998. 191 S.
- Onomastica Slavogermanica XXIII. Hrsg. von ERNST EICHLER und HANS WALTHER. Red.: Inge BILY. Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1998. 300 S.
- Ortnamn i språk och samhälle. Hyllningsskrift till Lars HELLBERG [Ortsnamen in Sprache und Gesellschaft. Festschrift für Lars Hellberg]. Redigerad av Svante STRANDBERG. Uppsala 1997. 311 S.
- PITZ, Martina, Siedlungsnamen auf -villare (-weiler, -villers) zwischen Mosel, Hunsrück und Vogesen: Untersuchungen zu einem germanisch-romanischen Mischtypus der jüngeren Merowinger- und der Karolingerzeit. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag 1997. XII + 1023 S. (mit Abb. u. Ktn.). (= Beiträge zur Sprache im Saar-Mosel-Raum, hrsg. v. W. HAUBRICHS, Bd. 12, Teil 1 und 2).
- POSPELOV, E. M., Geografičeskie nazvanija mira. Toponimičeskij slovar' [Geographische Namen der Welt. Toponymisches Wörterbuch]. Moskva: „Russkie slovari“ 1998. 503 S.
- RYMUT, Kazimierz, MAJTÁN, Milan, Gewässernamen im Flußgebiet des Dunajec. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1998. 515 S., 1 Kt. (= Hydronymia Europaea. Hrsg.: W. P. SCHMID. Lfg. 13).
- SCHAARSCHMIDT, Gunter, The Historical Phonology of the Upper and Lower Sorbian Languages. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1998. 175 S. (= Historical Phonology of the Slavic Languages. Edit.: George Y. Shevelov. Vol. VI).
- SCHINDHELM, Waldemar, Die Ortsnamen des Sonneberger Landes. Rudolstadt: Hain Verlag 1998. 207 S. mit Abb. u. 7 Ktn.
- SCHRAMM, Gottfried, Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die

- Invasion des 5.-7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern. München: R. Oldenbourg Verl. 1997. 397 S. (= Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 100).
- Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska. Pod redakcją Stanisławy SOCHACKIEJ [Wörterbuch der geographischen Namen Schlesiens. Red. S. SOCHACKA]. Tom ósmy [Bd. 8]: Mię – Niż. Bearb. von M. CHORÓS und Ł. JARZAK. Opole: Instytut Śląski 1997. 154 S.
- SMOLICKAJA, G.P., Nazvanija moskovskich ulic [Moskauer Straßennamen]. Moskva: Izdatel'skij Dom „Muravej“ 1997. 239 S.
- SPERBER, Wolfgang, Der Name der Stadt Rom als Benennungsmotiv slavischer Pflanzennamen. In: *Ars transferendi – Sprache, Übersetzung, Interkulturalität*. Festschrift für Nikolai Salnikow zum 65. Geburtstag. S. 541-551. Hrsg. von Dieter HUBER und Erika WORBS. Bern, Berlin, Frankf./M.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 1997, S. 541-551.
- SUPERANSKAJA, A.V., Suffixe und Endelemente russischer Familiennamen. Hrsg. u. Red.: K. HENGST. Universität Leipzig, Institut für Slavistik, Abt. Deutsch-Slavische Namenforschung 1997. 64 S.
- TIMMERMANN, Ulf, Der nordfriesische Rufnamenschatz in seiner Zusammensetzung vom späten Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert. Teil I: Die germanischen Namen dänisch-nordischer Herkunft. Kopenhagen: C.A.Reitzels forlag 1997. 455 S., 5 Ktn.
- WALTHER, Hans, Namenkunde und Siedlungsgeschichte in Leipzig. Hrsg.: K. HENGST. Universität Leipzig, Institut für Slavistik, Abt. Deutsch-Slavische Namenforschung 1997. 56 S.
- WALTHER, Hans, Siedlungsregression, Siedlungsverlust und sie begleitender Namenwandel. Beispiele aus dem sächsischen Raum. In: *Landesgeschichte als Herausforderung und Programm*. Karlheinz BLASCHKE zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Uwe JOHN und Josef MATZERATH. Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1997, S. 177-187.
- WALTHER, Hans, Namenkunde und geschichtliche Landeskunde. Heft 1: Ein einführender Überblick; Heft 2: Erläuterungen namenkundlicher Fachbegriffe; Heft 3: Auswahlbibliographie zur Namenkunde und Schlagwortregister. Hrsg.: K. HENGST. Institut für Slavistik, Abt. Dt.-Slav. Namenforschung, Universität Leipzig 1998. 133 S.
- WERMES, Michaela, Die Flurnamen der Gemeinde Legden. Atlas und Namenregister. Vreden/Legden 1998. XLI + 26 S. + 24 Karten. (= Westmünsterländische Flurnamen. Hrsg.: L. KREMER, T. SODMANN. Bd. 16).

C. Zeitschriftenschau

Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge. Bd. 32- 33(3). Hrsg. von R. BERGMANN, U. OBST, H. TIEFENBACH, und J. UNTERMANN. Red. R. BERGMANN. Heidelberg 1997-1998.

Toponyme: A. BAMMESBERGER, *Hurzigen* und *Harz* (32, 1-5); P. ERNST, Zum chronologischen Verhältnis von Besitz- und Lagenamen in Niederösterreich. (33, 17-57); S. V. RJABCHIKOV, A Key to Mysterious Easter Island Place-Names.(32, 207-210); B. MAIER, Zu den keltischen Namen von Carlisle und Colchester.(32, 281-285); A. BAMMESBERGER, Das toponymische Element *Chiem-* (32, 303-308); R. M. KULLY, *Moos, Mösli, Müsli* (32, 309-310); G. NEUMANN, *Burungum* und *Bingium*. Zwei germanische Ortsnamen am linken Rheinufer. (32, 401-407); C. J. CÓLERA, La raiz **eis-* en la Hidrotoponimia de la Península Ibérica. (32, 417-455); B. O. VILLARO, Observaciones sobre la onomástica griega de Tarento y Heraclea.(33, 253-262); M. HINTERMAYER-WELLENBERG, Zur Etymologie und Lokalisierung zweier altbairischer *-heim-*Namen. (33, 263-269); H. HAEFS, Beobachtungen an einem rückläufigen, Postleitzahlen-gestützten Ortsnamenindex Deutschlands 1994 (33, 271-321); W. LAUR, Zum Orts- und Flurnamen *Hukeshol*. Eine Ergänzung.(33, 191-192).

Anthroponyme: N. WAGNER, *Chnodomarius* (32, 7-11); N. WAGNER, *Suuindaha, Suuinpah* und mhd. *geswinde* (32,12-13); N. WAGNER, *Tulling* und ne. *dull* (32, 14-16); D. NÜBLING, Deutsch-schwedische Divergenzen in Entstehung und Struktur der Familiennamen. Ein Beitrag zur kontrastiven Onomastik. (32, 141-173); V. F. FALTINGS, Zur Bildung und Verwendung metronymischer Namenformen in Nordfriesland. (32, 175-206); N. WAGNER, *Faileuba/Fachileuua, Emmerammus, Flameris* und andere. Zu romanisierten merowingerzeitlichen Personennamen. (32, 287-302); N. WAGNER, Zu *-gast, -lant* und zur Umkehrung der Namengliederfolge (33, 1-14); R. SCHMITT, **Aryam(a)rd*, ein iranischer Name zwischen Salamis und Nazareth (33, 135-141); L. P. VILATELA, *Au(n)tigi d'apres un plomb greco-ibère de Sagonte (Valence)* (33, 159-164); A. BAMMESBERGER, *Dollnstein* und altenglisch *Dull-* (33, 165-169).

Hydronyme: G. SCHRAMM, Vernetzte Stromnamen. Stufen eines Ausstieges aus alteuropäischer Normalität zwischen Ostalpen und Nordkaukasus (33, 15-38); B. PRÓSPER, Indogermanisches bei einem ligurischen Wort: 'Ex rivo *Vindupale*' (CIL 5, 7749) (33, 143-158).

Flurnamen: M. FÖRSTER, Gedanken zur möglichen Entstehung und Bedeutung von Flurnamen (33, 171-190).

Sonstige Namen: B. PRÓSPER, Der althispansische Göttername *abne* und idg. **ab-* 'Wasser'. (32, 271-280); N. THEODOSSIEV, Further Notes on the Mountain Theonyms (32, 409-416).

Berichte und Besprechungen

Dietlind Krüger

ONOMA. Journal of the International Council of Onomastic Sciences. Band 33 (1996-1997). Hrsg. von W. van LANGENDONCK. Leuven.

Berichte: M. R. BASTARDAS RUFAT, La recherche onomastique dans le domaine catalan (1992-1996) (7-10); B. HELLELAND, Norwegische Namenforschung heute und gestern (11-38); S. STRANDBERG, Schwedische Namenforschung (1990-1997). Eine Literaturübersicht (39-52); D. KRÜGER, Namenforschung in Leipzig (64-69); L. BALODE, Recent onomastic research in Latvia (1993-1996) (70-71); N. MAMON-TOVA/I. MULLONEN, Toponomastische Untersuchungen in Karelien (72-75); M. MEOUAK, Recherches et études récentes sur les onomastiques sémitique et arabo-islamique (76-85).

Personennamen: M. BLOMQVIST, Finland-Swedish personal names (53-63). J. MUSERE, Proverbial names in Buganda (89-97); P. ERNST, Familiennamenpragmatik im spätmittelalterlichen Wien (163 -180); G.A. PLANGG, Familiennamenforschung in Vorarlberg (181-188).

Ortsnamen: P. ANREITER, Die Besiedlung Nordtirols im Spiegel der Namen (98-113); P. GUSENBAUER, Die Ortsnamen im Oberen Inntal (114-122); M. HASLINGER, Identische Benennungsmotive in den Sprachschichten Westtirols (123-130).

Sonstige Namen: H.-D. POHL, Österreichische Bergnamen (131-151); R. REUTNER, Ausgewählte Ortsnamenaussprachen im südwestlichen Oberösterreich als Quelle für die dialektale Lautgeographie (152-162) A. HIDIROGLOU-ZAHARIADES, L'onomastique dans les lieux de divertissement (188-221).

Im Anhang findet sich eine Übersicht über namenkundliche Zeitschriften, deren Herausgeber und wichtige Adressen.

Dietlind Krüger

Nytt om namn. Meldingsblad for Norsk namnelag. Hrsg. v. B. HELLELAND u. K. KRUKEN. - Universitetet i Oslo : Avdeling / Seksjon for namnegransking 1995-1997 (Nr. 22-26).

Nytt om namn erscheint zweimal jährlich. Mit einem Umfang von 40-50 Seiten pro Heft ist *Nytt om namn* in erster Linie ein Informations- und Mitteilungsblatt der Norsk namnelag (der Norwegischen Namengesellschaft). Die Mehrheit der Artikel ist Informationen und Berichten zu aktuellen Forschungsprojekten, Tagungen und Symposien vorbehalten. Jedes Heft enthält darüber hinaus eine Reihe von Rezensionen (auch zu studentischen Arbeiten). In der Zeitschriftenschau sind nur längere Beiträge berücksichtigt. Zu beziehen ist *Nytt om namn* über: Seksjon for namnegransking, Universitetet i Oslo, Postboks 1011 Blindern, N - 0315 Oslo (Preis pro Heft: NOK 15,-).

Ortsnamen: M. HOVDENAK, Geologische Namen – ein großes Namenwerk (22, 9-10); K.E. STEINBRU, *Heggøyna* oder *Heggøy*. Bestimmte oder unbestimmte Form bei der Ortsnamennormierung (22, 18-21); B. WANGENSTEEN, *Filefjell* oder *Fillefjeller*? [Bergname] (22, 21-23); A. TORP, *Krokvåg* oder *Kråkevåg*? (24, 16-18); F. MYRVANG, Auf Tageszeitbezeichnungen zurückgehende Ortsnamen im Bezirk Nordland (24, 18-22); L. A. KULBRANDSTAD, Menagerie im Løten-Gebirge – mit Schwan? [Analyse des umstrittenen Bergnamens *Svanen/Svaen/Svaenen* im Bezirk Hedmark] (24, 22-27); B. HELLELAND/T. SCHMIDT, Was bedeutet *Oslo*? (24, 27-31); P. HOVDA, Inselnamen in Ryfylke (25, 29-32).

Straßennamen: B. EITHUN, Madame Maren Juels Straße zum Strand [formal-grammatische Analyse der Osloer Straßennamen] (22, 11-16).

Personennamen: K. KRUKEN, Die populärsten Vornamen 1994 (22, 27-29); P. O. SOLLIE, Zum Ursprung des weiblichen Vornamens *Mille* (22, 29-30); I. UTNE, *Storm* als männlicher Vorname (26, 20-23); H. RYDNING, Samische Namengebungsriten am Anfang des 18. Jahrhunderts [schwed.] (26, 26-28).

Ortsnamen und Personennamen: B. NARJORD, Der männliche Vorname *Sønvis* und der Hofname *Sønvisgården* (26, 24-26).

Andere Namen: F. KORSLUND, Namen von Stürmen (26, 28-31).

Namenrecht: T. LARSEN, Übersicht über die Entscheidungen der Klagebehörde für Ortsnamen im Zeitraum 24.3.95-29.1.96 [auf der Grundlage des Ortsnamengesetzes vom 18. Mai 1990] (23, 18-28); T. LARSEN, *Sem* oder *Semb*. Zur Handhabung des Ortsnamengesetzes in der Praxis (23, 29-37); T. LARSEN, Übersicht über die Entscheidungen der Klagebehörde für Ortsnamen im Zeitraum 7.3.96-25.10.96 (25, 16-25); B. HELLELAND, Ortsnamengesetz in Estland (25, 27-29); B. HELLELAND, Evaluierung des Namenberatungsdienstes (26, 13-17); A. MIDBRØD, Referendum über den Kreisnamen *Eigersund* (26, 17-20).

Bibliographien: G. ALHAUG, Bibliographie der norwegischen Fachliteratur zur Namenkunde für das Jahr 1994 (22, 38-42); G. ALHAUG, Bibliographie der norwegischen Fachliteratur zur Namenkunde für das Jahr 1995 (24, 45-52); G. ALHAUG, Bibliographie der norwegischen Fachliteratur zur Namenkunde für das Jahr 1996 (26, 44-52).

Zahlreiche Rezensionen, Tagungsberichte, Mitteilungen u.a.

Gero Lietz

Namn og Nemne. Tidsskrift for norsk namnegransking. Hrsg. Norsk namnelag [Norwegische Namengesellschaft]. Red. G. AKSELBERG, O.-J. JOHANNESSEN, O. NES. – Jg. 12, 13, 14. Bergen : Alvheim & Eide Akademisk Forlag, Øvre Ervik 1995, 1996, 1997.

Ortsnamen: H. PÁLSSON, Die Landschaft in der Völuspá [Erörterung der in der altisländischen Völuspá vorkommenden Ortsnamen] (12, 7-22); E. ELLINGSVE, Oluf Rygh genauer betrachtet [kritische Hinterfragung einer der Hauptthesen Ryghs, wonach die große Mehrheit der Ortsnamen auf *-stad* einen Personennamen als erstes Glied hat] (12, 35-50); F. MYRVANG, Zur samischen Erklärung norwegischer Ortsnamen (12, 113-119); V. HASLUM, Was ist ein Ortsname? (13, 7-34); P. HALLARÅKER, Bestimmte und/oder unbestimmte Form als normierte Schriftform offizieller Ortsnamen (13, 35-51); B. HELLELAND, *Onen* und *Vassfjõro* - zwei Bergnamen in Ulvik (13, 53-66); Å. K. HANSEN, Sprachkontakt in einem alten Kolonialgebiet. Zu einer Gruppe normannischer Namen auf *-tuit* (14, 21-38); T. E. JENSTAD, Der analogische maskuline Artikel bei Hofnamen (14, 39-41); K. BAKKEN, Zum Problem der „überlieferten Aussprache“ von Ortsnamen (14, 43-58); B. SANDNES, Flurnamen als Forschungsgegenstand – Probleme und Perspektiven (14, 59-68); M. HOVDENAK, Geologische Namen (14, 81-90); K. FLOKENES, Ortsnamenschwund. Ortsnamen als kulturelles Erbe [Eine Ortsnamenstudie in einem Teil des Kreises Askvoll (Sogn og Fjordane) im Sommer 1995] (14, 91-106).

Diskussion: 2 Diskussionsbeiträge zum Artikel von E. Ellingsve (12, 35-50); J. SANDNES, Oluf Rygh und das erste Namenglied bei Hofnamen auf *-stad* (13, 67-70); E. ELLINGSVE, Oluf Rygh noch genauer betrachtet (13, 71-74).

Personennamen: A. LANDØY, Modernisierung im Namengebrauch [Entwicklung der Namengebungstraditionen im westnorwegischen Førde im Zeitraum 1800-1900] (12, 51-69); O. STEMCHAUG, Der Vorname *Vinjar* – Ursprung und Gebrauch (12, 71-79); R. KVILLERUD, Inoffizielle Formen von Familiennamen in schwedischen Zeitungstexten [schwed.; zur Bedeutung der Familiennamen bei der Bildung von Spitznamen] (14, 69-79).

Tiereigennamen: A. KARBØ/K. KRUKEN, Wie hieß das Pferd? Eine vorläufige Übersicht über norwegische Pferdenamen (12, 89-112); A.

KARBØ/K. KRUKEN, Namen von Schafen, Schweinen, Hunden und Füchsen (13, 75-95).

Namentheorie: ST. NYSTRÖM, Lexikon und Onomastikon - das Zusammenspiel zweier Systeme (12, 81-87).

Eigennamen und Grammatik: M. A. ALJOKSJINA, Eigennamen und die grammatische Kategorie Genus (12, 23-34).

Habilitationsverfahren: Abdruck der Gutachten zur Habilitationsschrift von Frau Tuula Eskeland: Fra *Diggasborrå* til *Diggasbekken*. Finske stedsnavn på de norske finnskogene [Von *Diggasborrå* zu *Diggasbekken*. Finnische Ortsnamen in den norwegischen Finnwäldern]. 1. Gutachten von Bengt Pamp (13, 97-110); 2. Gutachten von Ritva Liisa Pitkänen (13, 110-113); Stellungnahme der Habilitandin (13, 114-116). Datum der Verteidigung: 6.05.1995.

Nachrufe: J. SANDNES, Nils Hallan 1926-1997 (14, 7-10); P. HALLARÅKER, Per Hovda 1908-1997 (14, 11-20).

Rezensionen

Zugesandte Literatur

Autorenverzeichnis in jedem Heft

Gero Lietz

Nomina. *Journal of the Society for Name Studies in Britain and Ireland.* Editors: O. J. PADEL (chief editor; Celtic names), J. FREEMAN (English place-names), C. HOUGH (bibliography), D. POSTLES (English personal names), V. SMART (reviews). Vol. 17. Irthlingborough, Northamptonshire 1994. 173 S./Vol. 18. ebd. 1995. 182 S./Vol. 19. ebd. 1996. 159 S.

Geographische Namen: A. COLE, The Anglo-Saxon Traveller (17, 7-18); C. HOUGH, Some Ghost Entries in Smith's *English Place-Name Elements* (17, 19-30); M. B. Ó MAINNÍN, The Mountain Names of County Down (17, 31-53); W. A. R. RICHARDSON, The Smalls, Hats and Barrels: Navigational and Toponymic Hazards (17, 71-97); V. WATTS, The Place-Name Hexham: a Mainly Philological Approach (17, 119-136); E. P. HAMP, Agent formations in Roman British toponyms (18, 47-51); P. HEATH-COLEMAN, Three Cornish place-names (18, 53-62); K. CAMERON, The Scandinavian element in minor names and field-names in north-east Lincolnshire (19, 5-27); C. HOUGH, English place-names in *Lap-* (19, 43-50); B. S. MAC AODHA, Execution and Irish place-names (19, 51-60).

Personennamen: D. POSTLES, At Sørensen's Request: the Formation and Development of Patronyms and Metronyms in Late Medieval Leicestershire and Rutland (17, 55-70); J. S. MOOR, Family-entries in English *Libri Vitae*, c.1050 to c.1530: part II (18, 77-117); G. MORGAN, Naming Welsh women (18, 119-139); P. McCLURE, The names of merchants in medieval Dublin (review article) (19, 61-78); D. POSTLES, The distinction of gender? Women's names in the thirteenth century (19, 79-89).

Straßennamen: R. COATES, A breath of fresh air through Finkle Street (18, 7-31).

Literarische Onomastik: R. G. GRUFFYDD, Love by toponymy: Dafydd ap Gwilym and place-names (19, 29-42)

Verschiedenes: S. TAYLOR, Babbet and Bridgin Pudding or Polyglot Fife in the Middle Ages (17, 99-118); F. COLMAN, A desert-island history (review article) (18, 37-45); B. S. MAC AODHA, The nature of Irish pub-names (18, 63-75); D. WHALEY, Anglo-Scandinavian problems in Cumbria, with particular reference to the Derwentwater area (19, 91-113).

Sonstiges: Conference Report: Preston 1993 (17, 137-139); Obituary A. L. F. Rivet (1915-1993) (17, 140-141); 6 Reviews (17, 142-153); Bibliography for 1992 (17, 154-169); Nominal Value by Ratoun (17, 170-173); Notices (17, 54/98); Conference Report: Aberystwyth 1994 (18, 140-141); 4 Reviews (18, 142-151); Bibliography for 1993 (18, 152-166); Bibliography for 1994 (18, 167-177); Nominal Value II by Ratoun (18, 178-182); Notices (18, 46/52); 6 Reviews (19, 115-130); Bibliography for 1995 (19, 131-148); Conference Reports: Durham 1995 (19, 149-151), Nottingham (19, 152-154); Nominal Value III by Ratoun (19, 155-159); Notices (19, 28/90).

Katja Bösselmann

Onomastica. Pismo poświęcone nazewnictwu geograficznemu i osobowemu. Verantwortlicher Redakteur: K. RYMUT, Redaktionssekretär: M. KARPLUK, Mitglieder der Redaktion: E. BREZA, J. BUBAK, W. LUBAŚ, M. MALEC, E. RZETELSKA-FELESZKO, S. URBAŃCZYK. Jg. 42. Kraków 1997. 361 S.

Allgemeines: E. EICHLER, Zum Problem der historischen Sprachlandschaften im deutsch-slavischem Berührungsgebiet (71-80); K. RYMUT, Urslawische Onomastik. Gebiete und Möglichkeiten ihrer Erforschung (11-19).

Ortsnamen: I. BILY, Zur Typologie der ältesten Belege slawischer Ortsnamen im Mittelbegebiet (81-93).

Gewässernamen: J. UDOLPH, Alteuropäische Hydronymie und ur-slawische Gewässernamen (21-70).

Personennamen: M. ANGELOVA-ATANASOVA, Zusammengesetzte Personennamen im bulgarischen Personennamensystem im Zeitraum von 1981-1990 (149-170); M. BIOLIK, Übernamen von Lehrern und Schülern mit durchsichtiger semantischer Motivation (195-210); A. CIEŚLIKOWA, Urslawische anthroponymische Appellativa (129-140); K. DŁUGOSZ, Heutige Beinamen, die strukturell als hybride Komposita anzusehen sind (171-194); D. KOPERTOWSKA, Slawische Anthro-

ponymie und Toponymie und ihre Wechselbeziehungen (141-147); M. MAJTÁN, Zusammengesetzte slawische Personennamen in der slowakischen Toponymie. Material zum Vortrag auf dem XII. Internationalen Slawistenkongreß (95-128); V. P. ŠUL'GAČ, Zu den etymologischen Quellen des Anthroponyms **Mamarda* (211-214).

Literarische Onomastik: J. GŁOWACKI, Über authentische Namen in literarischen Werken (am Material aus Werken von Edmund Niziurski (239-249); Cz. KOSYL, Literarische Kynonyme vor dem Hintergrund der usuellen Zoonymie. Teil 2 (251-270); M. PEREK, Literarische Übersetzung von Eigennamen. Teil 1 (215-237).

Sonstiges: K. RYMUT, W. Taszycki – zum 100. Geburtstag (5-10).

15 Rezensionen und 2 Berichte.

Inge Bily

D. Hinweise und Mitteilungen

Auf dem ersten Namenkundlichen Kolloquium des Jahres 1998 sprachen Frau Prof. Dr. R. GLÄSER zu „*Eigennamen im britischen Kolonialgebiet: Australien und Neuseeland*“ und Herr Prof. Dr. K. HENGST über „*Namenforschung und sorbisches Kulturerbe außerhalb des heutigen Sorbischen*“.

Im Sommersemester 1998 hielt Prof. Dr. E. EICHLER an der Universität Bayreuth (Lehrstuhl Prof. Dr. R. HINDERLING; Germanistische Linguistik) im Rahmen eines Lehrauftrages Vorlesungen und Seminare zum Thema „*Deutsch-tschechische Sprachbeziehungen in Nordbayern unter besonderer Berücksichtigung der Eigennamen*“.

Am 6. April 1998 wurde Herr Prof. Dr. W. FLEISCHER zum ausländischen Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Dazu unseren herzlichen Glückwunsch.

Am 7. April 1998 wurde Prof. Dr. E. EICHLER vom Rektor der Karls-Universität Prag für seine Verdienste um die Bohemistik die Jubiläumsmedaille der Karlsuniversität Prag verliehen.

Die Eröffnungsvorlesung des Instituts für Slavistik der Universität Leipzig im Sommersemester 1998 hielt am 14. April 1998 Prof. Dr. K. HENGST. Er sprach über „*Onyme als Schatzkästchen der Slavistik*“.

Am 29. April 1998 sprachen auf einem Namenkundlichen Kolloquium Prof. Dr. F. DEBUS (Kiel) über „*Mythische Komponenten bei Namengebung und Namensgebrauch*“ und Prof. Dr. R. KLUGE (Rechenberg-Bienenmühle) über „*Stadtbücher als onomastische Quellen – Funktion und Erfassungsstand*“.

Das 8. Arbeitstreffen des AK Landeskundliche Institute an der Deutschen Akademie für Landeskunde unter dem Thema „*Geographische Namen in ihrer Bedeutung für die landeskundliche Forschung und Darstellung*“ fand vom 21. bis 23. Mai an der Universität Trier statt (vgl. den Bericht von I. BILY).

Frau Dr. N. VASIL'EVA (Moskau) referierte am 27. Mai 1998 an der Universität Leipzig über „*Eigennamen in Redefiguren russischer Presse-*

texte“, und Herr André THIEME (Dresden) stellte seine Dissertation zum Thema „*Onomastik und Siedlungsgeschichte: Bemerkungen am Beispiel des Altenburger Gebietes*“ vor.

Herr Dr. W. SCHINDHELM (Neuhaus-Schierschnitz) stellte am 12. Juni 1998 in Neuhaus-Schierschnitz (Thüringen) sein Buch „*Die Ortsnamen des Sonneberger Landes*“ vor, das aus der Überarbeitung seiner Dissertation von 1966 hervorgegangen ist.

Auf einem Namenkundlichen Kolloquium am 24. Juni 1998 sprachen Herr Prof. Dr. W. DAHMEN (Jena) über „*Namen als Zeichen der Geschichte und Namen als Symbole. Eine onomastische Reise nach Venedig*“ und Frau Dr. S. GUGUTSCHKOW (Leipzig) über „*Tendenzen der Rufnamengebung im Spiegel der Personennamen-Beratung an der Universität Leipzig*“.

Auf Einladung der Gesellschaft für Deutsche Sprache, Zweig Leipzig, sprach Herr Dr. W. SEIBICKE (Heidelberg) am 25. Juni 1998 in der Leipziger Stadtbibliothek über „*Vornamen und Kulturgeschichte*“.

An der Abteilung für Vergleichende Sprachwissenschaft des Institutes für Sprachwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz fand unter dem Thema „*125 Jahre Indogermanistik in Graz (1873-1998)*“ vom 30. Juni bis 3. Juli 1998 ein internationales Symposium statt, auf dessen Tagesordnung auch die folgenden namenkundlichen Beiträge standen: Dr. L. DIMITROVA-TODOROVA; „*Arabische, persische und türkische Lehnwörter in der bulgarischen Toponymie*“; Dr. E. LOCHNER von HÜTTENBACH, „*Zur aktuellen onomastischen Situation in Schlesien*“; Prof. Dr. F. LOCHNER von HÜTTENBACH; „*Die Rodungsnamen der Steiermark*“ und Prof. Dr. H.-D. POHL „*Wilhelm Brandenstein und die Osttiroler Oronymik*“.

Herrn Prof. Dr. E. EICHLER wurde durch den Generalkonsul der Republik Polen in Leipzig im Rahmen eines Festaktes am 1. Juli 1998 die Wahlurkunde zum Auswärtigen Mitglied der Philologischen Klasse der Polnischen Akademie der Wissenschaften und Künste übergeben.

Am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. in Leipzig sprach Herr Prof. Dr. R. ŠRAMEK (Brünn) am 22. Juli 1998 „*Zur Theorie und Methodologie der Namenkontakte*“.

Am 6. Juli 1998 fand in Wien wiederum ein namenkundliches Expertentreffen statt, das vom Institut für österreichische Dialekt- und Namenlexika der Österreichischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde. Es galt der weiteren Vorbereitung des „*Altdeutschen Namenbuches*“ [für Österreich und Südtirol bis 1200, ehemals „Förstemann“]. Teilnehmer der sehr anregenden Diskussion von Germanisten, Slavisten und Indogermanisten waren: Prof. P. ANREITER (Innsbruck), Prof. Dr. E. EICHLER (Leipzig), Dr. I. HAUSNER (Wien), Th. LINDNER (Salzburg), Prof. Dr. G. PLANGG (Innsbruck), Dr. H. D. POHL (Klagenfurt), Prof. Dr. I. REIFFENSTEIN (Salzburg), Dr. E. SCHUSTER (Wien) und Prof. Dr. P. WIESINGER (Wien).

Vom 7. bis 13. September hielt sich Prof. Dr. K. HENGST zu einem Arbeitsaufenthalt an der Universität Wolgograd auf und nahm mit Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft vom 8. bis 11. September 1998 an der VIII. Internationalen Konferenz der Wolgaregion teil (vgl. Bericht dazu in diesem Heft).

Im September 1998 arbeitete Prof. Dr. K. HENGST mit Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zwei Wochen am Institut für Sprachwissenschaft der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau und konnte in Fortführung der langjährigen Kooperationstradition einen Vertrag über die künftige wissenschaftliche Zusammenarbeit abschließen (vgl. den Bericht „Aktuelles zur Onomastik in Moskau“).

Vom 17. bis 19. September 1998 fand an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz das wissenschaftliche Kolloquium „*Stadtbücher als namenkundliche Quelle*“ statt, das von Prof. Dr. F. DEBUS (Kiel) organisiert und geleitet wurde. Folgende Mitglieder der Gesellschaft für Namenkunde e.V. nahmen an der Veranstaltung teil: Prof. Dr. E. EICHLER, Prof. Dr. A. GREULE, Dr. R. und Dr. V. KOHLHEIM, Dr. G. KOSS, Dr. D. KRÜGER, Prof. Dr. I. KÜHN, Dr. H. PROTZE, Dr. F.-P. SCHERF. Innerhalb dieses Kolloquiums wurde auch der Jahrespreis der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namensforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage verliehen. Er ging in diesem Jahr an Dr. W.-D. ZERNECKE (Mainz). In seinem Festvortrag sprach er über „*Rheinhessische Flurnamen aus dem onomasiologischen Feld ‚Hügel, Anhöhe, kleinere Bodenerhebung‘*“. Die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist innerhalb der Mainzer Akademieabhandlungen geplant.

Im Sommer 1998 ist die Philologische Fakultät der Universität Leipzig umgezogen. Das Institut für Slavistik mit der Abteilung Deutsch-Slavische Namenforschung sowie die Gesellschaft für Namenkunde e.V. befinden sich nun im Brühl-Center, Brühl 34-50, in der 6. Etage. Die Postanschrift ist aber unverändert geblieben, also Augustusplatz 9.

Am 7. Oktober 1998 wurde an der Universität Leipzig das Seniorenstudium für alle Fakultäten mit einem Vortrag „*Die Sprache der Eigennamen*“ von Prof. Dr. K. HENGST eröffnet.

Vom 26. bis 28. Oktober 1998 fand an der Universität Białystok (Polen) eine wissenschaftliche Konferenz über Eigennamen im Sprachkontaktgebiet statt.

Am 27. Oktober 1998 wurde Herrn Prof. Dr. E. EICHLER in Magdeburg, der Landeshauptstadt des Landes Sachsen-Anhalt, der „Eicke von Repgow-Preis 1998“ durch Oberbürgermeister und Rektor der Otto-von-Guericke-Universität verliehen. Bei der Preisverleihung sprach er zum Thema „*Magdeburg und Ostmitteleuropa*“.

Vom 23. bis 25. November 1998 weilte Frau Dr. J. MATÚŠOVÁ aus Prag (Institut für tschechische Sprache der Tschechischen Akademie der Wissenschaften) zu einem Arbeitsbesuch an der Universität Leipzig.

Zum Wintersemester 1998/99 haben sich sechzig Interessenten in die Lehrveranstaltungen des Nebenfachstudienganges Namenkunde an der Universität Leipzig eingeschrieben, darunter auch sechs Teilnehmer des Seniorenkollegs der Universität.

Auf dem Namenkundlichen Kolloquium „Terminologie der Onomastik“ sprach am 21. Oktober 1998 Herr Dr. sc. Teodolius WITKOWSKI (Potsdam) zum Thema „*Aus dem Wörterbuch der Namenkunde. Informationen und Probleme*“.

Am 19. März 1999 findet an der Universität Leipzig das Ehrenkolloquium „*Namen im Text und Sprachkontakt*“ anlässlich des 65. Geburtstages von Herrn Prof. Dr. K. HENGST statt. Informationen dazu erteilt Frau Dr. D. KRÜGER, Universität Leipzig, Institut für Slavistik, Brühl 34-50, 04109 Leipzig bzw. über Email: dkrueger@rz.uni-leipzig.de.

Vom 20. bis 25. September 1999 findet in Santiago de Compostela/Spainien der XX. Internationale Kongreß für Namenforschung statt. Informationen dazu erteilt: ICOS 1999, Instituto da Lingua Galega, Praza da Universidade 4, E-15705 Santiago de Compostela, Galicia-Spanien.

ISSN 0943-0849